Philosophie

Geschichte des Gedankens der Frauenhochschulbildung in Deutschland.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen,

vorgelegt von

Hildegard Ries

aus **Westerstede** in Oldenburg.

Tag der mündlichen Prüfung: 10. Oktober 1927.

Dekan: Herr Prof. Dr. v. Salis.

Referent: Herr Prof. Dr. Kabitz.

1929

Druck von Eberhard Ries, Westerstede.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Gliederung.

Einleitung.
Hauptteil.
1. Kapitel: Entstehungsgeschichte.
§ 1: Die soziologischen Voraussetzungen für das weibliche Bildungsstreben.
§ 2: Die Frage der weiblichen Bildung im 17. Jahrhundert.
§ 3: Der Rationalismus und die „gelehrten Frauen".
§ 4: Der Einfluß von Klassizismus und Romantik.
a) Das Geschlechterproblem in der Auffassung der Zeit.
b) Der romantische Frauentypus und seine Wandlung.
c) Die Pädagogin Betty Gleim.
§ 5: Die Praxis der höheren Mädchenbildung.
§ 6: Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die soziale Lage der Frau
§ 7: Die Hamburger „Hochschule für das weibliche Geschlecht" 1850.
a) Die ideellen Grundlagen.
b) Die Organisation der Hochschule, ihr Programm.
c) Die Praxis der Hochschule.
d) Typische Trägerinnen des Hochschulgedankens von 1850.
e) Die Hochschule im Urteil der Zeitgenossen.
f) Würdigung der Hochschule.
2. Kapitel: Entwicklungsgeschichte.
§ 8: Die Problemlage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Frauenbewegung.
§ 9: Der spezifisch weibliche Bildungsweg.
a) Die „Hochschule für Frauen" in Leipzig 1911.
1. Die sozialreformatorischen Anschauungen der Zeit und die Kindergartenpädagogik.
2. Henriette Goldschmidt als Förderin des Hochschulgedankens.
3. Der Werdegang der Hochschule und die Wandlungen ihres Programms.
4. Kritische Würdigung.
b) Sprangers Programm einer Zentralisierung des gesamten Frauenschulwesens.
c) Das Problem sozialer Frauenschulung und die praktischen Lösungsversuche.
d) Die „Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit" in Berlin 1925.
§ 10: Der „gelehrte weibliche Bildungsweg".
a) Die Vorbereitung des Frauenstudiums durch private Bildungsinstitute.
b) Der äußere Verlauf des Kampfes um die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium.
c) Der ideengeschichtliche Ablauf des Kampfes.
1. Die Motive der Frauen und ihre Wandlung.
2. Die Motive der Männer als Förderer des Frauenstudiums.
3. Die Motive der Gegner des Frauenstudiums u. ihre Abwehr.
d) Die Studentin als Trägerin des Gedankens der akademischen Bildung der Frau.

Einleitung.

Der Gedanke der Hochschul-Bildung der Frau in seiner Deutung als Mittel höchster und freiester Geistesschulung ist nur dann — der Aufgabe dieser Arbeit entsprechend — zu verstehen und darzustellen, wenn er im Zusammenhange mit den geistigen und gesellschaftlichen Gegebenheiten gesehen wird, aus denen er hervorwuchs, aus denen er seine Formung und die Triebkräfte zur praktischen Auswirkung empfing. Diese Betrachtungsweise seiner Entstehung zeigt, daß er untrennbar verflochten ist mit dem Problem der weiblichen Kultur,[1]) daß seine Entwicklung und tatsächliche Erfüllung letztlich bedingt ist durch die Bewußtseinslage, mit der die Frau den Sinn ihrer Lebensform und ihren Wert für das geistige Gemeinschaftsleben begreift und die Bildungswege zur Lösung ihrer Kräfte sucht und erkennt. Ihr Werdegang — zunächst im Spiegel einzelner hervorragender Frauen, dann einer geschlossenen Bewegung — von innerer und äußerer Gebundenheit zu geistiger Freiheit und Selbstverantwortlichkeit mußte somit zum Ausgangspunkt unserer Ausführungen genommen werden. Die Phasen dieses Prozesses, wie sie in der jeweiligen Auffassung der weiblichen Wesensart im Erleben der Frau selbst und in der männlichen Deutungsweise, in der „Geschlechterphilosophie", zur Ausprägung gelangen und in ihrem Einfluß auf das weibliche Erziehungsziel bedeutsam für die Färbung und Gestaltung der Idee akademischer Frauenbildung sind, gaben uns die wesentlichen Anhaltspunkte für den Aufbau der Arbeit: die Entstehungslinie zeichnet das anfangs nur in einzelnen Persönlichkeiten sichtbare „Bildungsgelüste" als das ursprüngliche Emanzipationsverlangen des weiblichen Geschlechts innerhalb der fördernden und hemmenden zeitlichen Geistesströmungen. Sie gelangt in dem ersten, von einer größeren Gemeinschaft getragenen, praktischen Versuch, das weibliche Streben nach geistigen Werten in einer Einrichtung von neuartiger Struktur zu befriedigen, zu einem Abschluß. Von ihm aus leiten bereits kräftige Ansätze hinüber zum weiteren Entwicklungsgange, der — unter der entscheidenden Rückwirkung der wirtschaftlich-sozialen und weltanschaulichen Wandlungen — in der „Frauenbewegung", diesem machtvollsten und klarsten Ausdruck weiblichen Kulturwillens[2]), dem Gedanken der Frauenbildung in akademischer Form: der „Frauenhochschule" und der Universität die wirksamste Trägerin schuf.

Unser Ziel ist, durch Vermittlung der Einsicht in die innersten Beweggründe zur Prägung der Forderung, durch Aufdeckung der Kräfte, die für ihre tatsächliche Bestimmung und Begrenzung richtunggebend waren und sind, und andererseits durch Kennzeichnung der sich ihr widersetzenden Mächte beizutragen zu einem tieferen Verständnis für ihre individuelle und soziale Notwendigkeit, das uns gegenüber der auch heute noch vielfach herrschenden unsachlichen Beurteilung oder gleichgültigen Stellungnahme zur Frage nach der sinnvollen Gestaltung höchster weiblicher Bildungswege erforderlich scheint.

---

[1]) Wir fassen „Kultur" nach G. Simmel als „diejenige Art der individuellen Vollendung, die sich nur durch Aufnahme oder Benutzung eines überpersönlichen, in irgendeinem Sinne außerhalb des Subjektes gelegenen Gebildes vollziehen kann". („Der Begriff und die Tragödie der Kultur" i.: „Philosophische Kultur", 3. Aufl., Potsdam 1923, S. 246.)

[2]) Die Formel für die weibliche Kulturaufgabe lautet dem Programm der Frauenbewegung von 1905 zufolge: „den Kultureinfluß der Frau zu voller innerer Entfaltung und freier sozialer Wirksamkeit zu bringen".

Kap. I. Entstehungsgeschichte.

§ 1. Die soziologischen Voraussetzungen für das weibliche Bildungsstreben.

Der Gedanke einer tätigen Teilnahme der Frau an der Kultur auf der Grundlage einer höheren Bildung ist das Ergebnis moderner Geistesentwicklung. Seine inneren Voraussetzungen liegen in dem psychologisch-historischen Prozeß, der im Zusammenhange mit der Emanzipation des Individuums auch die Frau zur selbstbewußten Persönlichkeit gestaltete. — Diese „Befreiung des Menschen" setzte mit der stärkeren Arbeitsteilung ein, die wir mit Schmoller[1]) „als den elementar notwendigen gesellschaftlichen Anpassungs- und Differenzierungsprozeß" begreifen, „der stets auf eine höhere Form der Vergesellschaftung hinzielt, aber nur unter der Bedingung besserer Moral, vollendeterer gesellschaftlicher Organisationen und Rechtsformen dies Ziel erreichen kann." Indem sie aus der patriarchalischen Familie die „Kleinfamilie" schuf, teils aus ihr, teils unabhängig von ihr andere gesellschaftliche Organe mit spezialisierten Zwecken bildete, schränkte sie die Familie in ihrer allseitigen Tätigkeit, in ihrem alle beherrschenden Zwange mehr und mehr ein, trieb sie die einzelnen Mitglieder in wachsendem Maße, ihre Wirksamkeit hinauszuverlegen in die anderen sozialen Organisationen. Durch diesen, infolge der ständig zunehmenden Differenzierung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens erfolgten Uebergang wichtiger Funktionen der Familie auf weitere soziale Lebenskreise wie Staat, Kirche, Schule, Unternehmung usw. wuchs der Spielraum für die Kräfteentfaltung des einzelnen, sein Selbstbewußtsein und Freiheitsbedürfnis und der Anspruch auf ungehindertere Ausbildung seiner Persönlichkeit.[2]) —

Die Frau hatte — wenn auch gemäß ihrer stärkeren Verwurzelung in der Familie unter größeren Hemmungen und in weit geringerem Grade — Anteil an dieser soziologischen Wandlung. Mit der geistigen und technischen Entwicklung wurde ebenfalls ein Teil ihrer Arbeitskraft frei, wurde ihr eine Teilnahme an den objektiven Kulturgütern außerhalb des Hauses möglich. — Wir sehen, daß sogar in den Zeiten früher Kultur gerade die Frauen als Hüterinnen und Pflegerinnen geistiger und seelischer Werte auftraten, bis es mit der zunehmende Kompliziertheit auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, der stärkeren Versachlichung für den Laien, und besonders für die durch ihre Pflichten enger gebundene Hausfrau und Mutter, immer schwerer wurde, Zugang zu den geistigen Gütern zu gewinnen. — Und jetzt setzt das Problem ein, dessen soziale Bedeutung erst viel später, im 19. Jahrhundert, der Masse der Frauen bewußt wurde, das Gertrud Bäumer einmal formuliert als die

---

[1]) Gustav Schmoller „Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre." 1. Teil. Leipzig 1901, 4.—6. Auflage, Seite 363.

[2]) Vergl. Waldemar Mitscherlich: „Eine soziologische Betrachtung über die Entstehung der deutschen Frauenbewegung." Diss. Berlin 1904, und H. Lange, „Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen." Leipzig 1924.

Frage, „wie weit die Frau an dem sich häufenden Bestand objektiver Kulturgüter teilhaben sollte, und in welchem Maße auch sie dazu berufen sei, aus diesen geistigen Mitteln ihre Persönlichkeit als geistiges Gebilde zu erbauen." [1])

Die Geschichte der deutschen Frau zeigt, wie dieses Problem als Bildungshunger immer wieder in einzelnen Persönlichkeiten, besonders in Zeiten hoher Kultur, brennend wird, wie die jeweiligen Geistesströmungen nach ihren Tendenzen teils fördernd, teils hemmend auf ihre etwaigen Lösungsversuche wirkten. —

§ 2. Die Frage der weiblichen Bildung im 17. Jahrhundert.

Stärkere Impulse weiblichen Kulturstrebens lassen sich im 17. Jahrhundert zunächst an den Fürstenhöfen (Sophie Charlotte) und in den Gelehrtenkreisen erkennen. Charakteristisch für dies Verlangen der Frau nach Entfaltung ihrer geistigen Anlagen ist die eigenartige Gestalt der Anna Maria von Schurmann, des „Wunders des Jahrhunderts", wie die Zeitgenossen sie wegen ihrer staunenswerten Gelehrheit besonders auf sprachlichem Gebiete nannten. In einer Abhandlung „de ingenii muliebris ad doctrinam et meliores litteras aptitudine", Leyden 1641, die ganz in der Form einer wissenschaftlichen Disputation ihrer Zeit gehalten ist, verteidigte sie die Thesen ihres Themas mit 14 Argumenten, die als kulturhistorisch bedeutsam hier kurz skizziert sein mögen: [2]) Den christlichen Frauen sind die Prinzipien oder die Kräfte der Prinzipien aller Kräfte eingepflanzt, ihnen eignet eine natürliche Sehnsucht nach den Wissenschaften, wie sie auch als Gottes Geschöpfe zur Beschäftigung mit dem Erhabenen und Himmlischen bestimmt sind. Wegen ihrer schwächlichen und zur Unbeständigkeit neigenden Veranlagung des Geistes und Temperaments bedürfen sie des Gegengewichts in Gestalt einer gründlichen und andauernden Beschäftigung mit den Wissenschaften und Künsten am dringendsten. Da ihr Leben meist ruhig und frei von eigentlichen Berufsgeschäften verläuft, wird es ihnen nicht an Zeit und Gelegenheit zum Studium mangeln. Gleichzeitig wird sie dies zur Bewunderung der Schöpfung anregen, und „da den Frauen alle Tugend im allgemeinen wohl ansteht, so muß ihnen auch das Wissen wohl anstehen. Da das Wissen den Verstand ausbildet und schmückt, da es eine größere Liebe und Verehrung für Gott in uns weckt, da es uns gegen Haeretiker wappnet und deren Trugschlüsse aufdeckt, da es die Klugheit lehrt und uns an gutem Ruf und Bescheidenheit keinen Schaden nehmen läßt, da es wahre geistige Größe erbauen hilft und mit herrlichem und ehrenhaftem Vergnügen den Geist der Menschen erfüllt, so muß es auch für die christlichen Frauen geeignet sein." [3]) — Die fünf Einwürfe der Gegner weiblicher Gelehrsamkeit zergliedert sie dann in derselben scholastischen Art wie ihre eigenen Argumente. — Vielfach finden wir in diesen Motiven sehr moderne Anklänge. [4]) So betont sie u. a. der Einwendung gegenüber, der weibliche Geist sei zu zart zum

---

[1]) G. Bäumer: „Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart." Stuttgart und Berlin 1914, S. 248.

[2]) A. v. Hanstein: „Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens des 18. und 19. Jahrhunderts, 1. Buch, Leipzig 1899, S. 29 ff.

[3]) Zit. v. Hanstein: a. a. O. S. 29.

[4]) Vergl. § 10.

Studium, daß unbegabte Frauen natürlich auszuschließen seien, im übrigen jedoch durchaus nicht gleich ein „heroicum ingenium" erforderlich sei, um sich den Wissenschaften widmen zu können, „und wenn die Frauen auch keineswegs mit den ersten und glänzendsten unter den männlichen Geistern in Vergleich gezogen werden könnten, so hätten doch auch schon manche von ihnen mit Erfolg dem Studium obgelegen." [1]) — Das weitere gegnerische Bedenken, daß die Frauen ja eigentlich gar keine Neigung zur Gelehrsamkeit zeigten, widerlegt sie mit dem Hinweise, daß man noch nicht versucht habe, das weibliche Geschlecht mit den besten Gründen und Mitteln zum Ergreifen ernster Studien anzureizen. Ebenfalls erkennt sie den Einwurf der Zwecklosigkeit des Studiums wegen des Fehlens der praktischen Anwendungsmöglichkeit nicht an, da es einmal nicht hindere, sich den spekulativen Studien zu widmen, zum anderen aber die gelehrten Kenntnisse in dem „ökonomischen Beruf der Frau" nutzbringend seien und die Frauen wenigstens in den untergeordneten Aemtern auch beschäftigt werden könnten. — Mit diesen Gründen glaubte Anna Maria von Schurmann die Geeignetheit des christlichen Weibes für das Studium der Wissenschaften und Künste erwiesen zu haben. — Wie sich in ihrem Leben — die allseitig bewunderte, vornehme und wohlhabende Gelehrtentochter schloß sich, ein Opfer jener gesteigerten Seelenangst, die der Unausgeglichenheit des 17. Jahrhunders entsprach, dem schwärmerischen Mystiker Jean de Labadin, der eine „reine Gemeinde der wahren Christen" zu gemütvoller Erneuerung um sich sammeln wollte, auf seiner Flucht und Verbannung an — die geistige Struktur ihrer Zeit spiegelt, so geben uns auch ihre Argumentationen Kunde von der damaligen Auffassung der Frau und ihrem Verhältnis zur Geisteskultur, der letzten Endes eine Bewertung des Wissens, der Erkenntnis überhaupt zugrundeliegt.

Das Motiv, das jetzt ebenfalls Pädagogen zur Forderung einer Hebung der Frauenbildung anregte, war die seit der Reformation bestehende Anschauung von der Abhängigkeit des sittlichen und religiösen Lebens und schließlich der Seligkeit von der Einsicht in die reine Lehre. So stellte Amos Comenius als Endzweck aller Bildung des Menschen die Gottseligkeit auf, zu der die Menschheit nur durch Erkenntnis, Tugend und Frömmigkeit gelangen könne. Aus dieser christlich-religiösen Begründung seiner Pädagogik entsprang die Forderung einer möglichst gleichen Bildung, die alle umfassen sollte: „Auch läßt sich kein genügender Grund angeben, warum das schwächere Geschlecht (um an dieses im besonderen zu erinnern) von den Studien der Weisheit, (mag man sie in lateinischer Schrift oder in der Muttersprache vortragen) völlig auszuschließen sei. Sie sind ja ebenso ein Ebenbild Gottes, ebenfalls teilhaftig der Gnade und des Reiches der künftigen Welt, ebenso mit rührigem und für die Weisheit empfänglichen Geist (oft mehr als unser Geschlecht) ausgestattet." — Und „je mehr wir ihr Nachdenken beschäftigen, desto weniger Raum wird die Leichtfertigkeit finden, welche aus geistiger Leere zu entstehen pflegt. [2])

Für die Würdigung der Frau als Mutter spricht „die Mutterschule" des Comenius, in der er die körperliche und geistige Erziehung des Kindes

[1]) Hanstein, a. a. O. S. 30.

[2]) Vergl. „Große Lehrkunst", herausg. von Eugen Pappenheim, 1. Teil, 3. Aufl., 1902, p. Kap., § 5, 6, 7 und 8.

bis zum 6. Lebensjahre als eine Naturbestimmung für die Mutter beansprucht, was ihre Befähigung als Erzieherin voraussetzt. — Gedankengänge, die wir später bei Pestalozzi und Fröbel weiter ausgestaltet finden.

Aber auch die popularwissenschaftliche Literatur dieses Zeitraums beweist durch ihre Stellungnahme zur weiblichen Bildung, wie einzelne stark geistige Frauen, die die Geschichte des 17. Jahrhunderts nennt,[1]) emporgehoben und wesentlich gefördert wurden von gewissen Kulturströmungen, die geeignet waren, wenigstens für die weiblichen Angehörigen der gebildeten Schichten die traditionellen Schranken zur Kunst und Wissenschaft zu lockern. So forderten die zu Beginn des 30jährigen Krieges gegründeten „Dichterorden" eine gesteigerte Anteilnahme der Frauen an der Kultur, — wenn auch aus anderen Beweggründen als die christlich-religiöse Richtung, die durch Anna Schurmann, durch Pädagogen wie Comenius und Veit v. Seckendorff vertreten wurde —: aus der in Deutschland unter französischem Einfluß sich durchsetzenden Tendenz nach Verfeinerung des geselligen Lebens, in dem das weibliche Element nicht fehlen durfte. Charakteristisch sind hier Harsdörfers „Frauenzimmergesprächsspiele", ein Versuch, von dem der Verfasser laut Vorrede hofft, daß „durch Lesung oder Gebrauch folgender Gesprechsspiele die Jugend aufgemunteret, der Lust zu allerhand Wissenschaften gewecket, und zu wolständiger Höflichkeit veranlaßt werden solle"[2]) — charakteristisch allerdings auch für den spielerischen, oberflächlichen Geist dieser Bestrebungen, die ein ernstes, tieferes Bildungsverlangen nicht befriedigen konnten.

Neben diesen dem weiblichen Kulturstreben gegenüber positiv eingestellten Zeitströmungen, innerhalb deren auch A. H. Franckes aus letztlich religiösen Motiven gegründetes „Gynecäum", als erster Versuch einer höheren Mädchenschule in Deutschland, nicht unerwähnt bleiben darf, machen sich in der durch krasse Gegensätzlichkeit und Zerrissenheit des Geisteslebens gekennzeichneten Zeit ebenfalls anders gerichtete Meinungen geltend, die in der Ueberzeugung von der Gefahr des Wissens wenigstens die Frau vor Versuchungen und inneren Erschütterungen bewahren und ihr daher nur das für das praktische Leben unbedingt Nötige an Kenntnissen mitteilen möchten. Bezeichnend dafür ist Moscherosch mit seinem Werke „Insomnis cura Parentum". Auch die Tendenz älterer pietistischer Pädagogen, z. B. A. Bengel, Flattich richtete sich gegen eine höhere Frauenbildung. —

Schwankend und widerspruchsvoll waren die Auffassungen vom Wesen des weiblichen Geschlechts und seiner gesellschaftlichen Bestimmung und Aufgabe in dieser Zeit[3]) und damit auch ihre Einstellung zur weiblichen Erziehung. Sie wirkten so verschärfend auf die Problematik des Lebens der geistig regeren Frauen, die aus Furcht vor Verkümmerung ihrer seelischen Anlagen vielfach Halt und Schutz in den kulturellen Werten suchten.

---

[1]) Vergl. G. Steinhausen: „Das gelehrte Frauenzimmer" in „Nord- und Süd", eine deutsche Monatsschrift, hrsg. v. P. Lindau, 75. Bd., Breslau 1895, S. 46 ff.

[2]) zit. v. Hanstein: a. a O. S. 51.

[3]) Vergl. A. Rabe: „Das weibl. Erziehungsideal u. die Stellung d. Frau i. d. Gesellschaft". Diss. Münster 1923.

§ 3. Der Rationalismus und die „gelehrten Frauen".

Dieser geistige Hunger der Frauen mußte noch wachsen mit dem zu Beginn des 18. Jahrhunderts stärker vordringenden Rationalismus mit seiner Begründung der Moral auf die Erkenntnis. Schwerlich hätten die Bestrebungen der Gelehrtenkreise damals, auch die Frauen zu „Gelehrten" zu machen, solchen Erfolg gehabt, wenn ihnen nicht eine echte Neigung zu wissenschaftlichen Studien auf Seiten des weiblichen Geschlechts vielfach entgegengekommen wäre. Dorothea Erxleben, geb. Leporin, die nach privaten Studien bei ihrem Vater auf besondere Verwendung Friedrichs des Großen in der medizinischen Fakultät der Universität Halle 1754 promovierte [1]) und danach als gesuchte Aerztin in Quedlinburg praktizierte, mag als Zeugnis ernsthaften weiblichen Wissenstrebens angeführt werden, das letzten Endes erst die Gestaltung der Bildung des Frauengeistes zu einer derart aktuellen Aufgabe und die Erweckung eines so umfassenden Interesses ermöglichte, wie es in den deutschen „moralischen Wochenschriften", Gottscheds „vernünftige Tadlerinnen" und in den eifrigen Erörterungen über „Frauenzimmer-Akademien" [2]), die sich sogar 1748 zu einem festen Plane verdichteten, den Molin in Hamburg ausführen wollte, zum Ausdruck gelangte. [3]) — Allmählich aber mischten sich diesen ehrlichen Bemühungen des Gottschedkreises, der Frau, gemäß der Anschauung der Aufklärung von der Begründung aller Werte auf Einsicht und Erkenntnis, möglichst viel nüchterne, kühle Verstandesbildung zu vermitteln, so viele Aeußerlichkeiten, Plattheiten und Gesuchtheiten bei, daß man hier von einer literarischen Strömung sprechen darf, die schließlich zur Modebewegung ausartete und darum — so wertvolle Einzelansätze sie auch schuf — wirklich inneren geistigen Forderungen der Frau nicht mehr gerecht werden konnte. — Ein Beispiel für die zunehmende Veräußerlichung ist die Promotion der Dorothea Schlözer, die 1787 in Göttingen auf Anregung des Vaters stattfand. Sie kann nur als ein Zugeständnis an das Ideal des „gelehrten Frauenzimmers",

---

[1]) Auch sie trat in einer Abhandlung 1742 für das Recht ihres Geschlechts auf akademische Bildung ein, die 1749 in zweiter Auflage erschien: „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeigt, und wie nötig und nützlich es sei, daß dieses Geschlecht der Gelahrtheit sich befleiße, umständlich dargelegt wird." — Ueber ihre Promotion berichtete der derzeitige Dekan d. med. Fakultät Prof. I. Junker in den beiden ersten Juli-Nummern der „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen" von 1754 ausführlicher unter dem Titel „Reflexionen über das Studieren und die akademischen Würden des Frauenzimmers, bei der med. Promotion Frauen Dorotheen Christiane Erxleben, geb. Leporin, welche hierselbst den 12. Juni d. Jrs. vollzogen worden ist".

[2]) Die „Frauenzimmer-Akademie" in Königsberg, eine Vereinigung junger lernbegieriger Mädchen unter Führung eines Freundes Gottscheds, des Professor Flottwell, zu gemeinsamer Lektüre und Diskussion hat keinen erheblichen Einfluß auf die Gestaltung der weiblichen Bildungsfrage geübt.

[3]) Als Anregung dürften vor allem auch die Bildungsreformpläne, die Ende des 17. Jahrh. in England in der Literatur eine gewisse Bedeutung erlangten, gewirkt haben. — Als eine der ersten schlug hier D. Defoe in seiner Schrift über „Projecte" u. a. eine „Akademie für Frauen" vor. —

das lange Zeit in den Gelehrtenkreisen hochgehalten und jetzt allmählich durch den empfindsam-gefühlvollen Frauentypus abgelöst wurde, gewertet werden. [1, 2])

Ein Rückblick auf die Kulturgeschichte der deutschen Frau, auf die Geschichte ihres Anteils am geistigen Leben bis ins 18. Jahrhundert etwa zeigt also, daß wohl in günstigen Epochen einmal weibliche Persönlichkeiten sich freimachten von den traditionellen Hemmungen und sich über ihre geschlechtmäßig bestimmte Lebensform als Hausfrau und Mutter hinaus Anteil an den geistigen Gütern erwarben. Aber sie blieben doch eben vereinzelt innerhalb ihrer Zeitgenossinnen. Ihre persönlichen und sachlichen Auswirkungen riefen keinerlei einschneidende, anhaltende Aenderung in der soziologischen Stellung der Frau und der allgemeinen Ansicht darüber hervor, und die Frauen selbst begnügten sich in den Zeiten stärkerer Hemmungen wieder willig mit dem Kulturanteil, den Herkommen und der traditionell abgegrenzte Lebenskreis ihnen zugestand. —

§ 4. Der Einfluß von Klassizismus und Romantik.

Erst die Strömung, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte und dem geistigen Leben des deutschen Volkes starke Impulse gab, der Klassizismus, rief auch in der Geschichte des weiblichen Geschlechts einen Umschwung hervor. Der Ausgangspunkt dieser Wandlung liegt in der völlig veränderten Fassung des Bildungsbegriffes. Während man in der Aufklärung unter Geisteskultur eine „nüchterne theoretische Erkenntnis" und „eine nicht minder nüchterne Moral der Gemeinnützigkeit" verstand, wurde jetzt Bildung erfaßt als die allseitige und völlige Entfaltung der geistigen und seelischen Anlagen des Menschen, als die ungehemmte, gleichmäßige Entwicklung der ganzen Natur, der sinnlichen und übersinnlichen Seite des menschlichen Wesens zu edler Harmonie, zur Persönlichkeit, und so eignete denn diesem Bildungsideale letztlich ein ästhetisches Gepräge. [3]) Es entsprach dem Kulturbewußtsein dieser Epoche, in ihrem Streben nach Erziehung einer aus reinen, schönen und kraftvollen Individualitäten bestehenden Menschheit, auch die weibliche Wesensart als eine in sich geschlossene ästhetisch-ethische Erscheinungsform zu würdigen und sie dem Bereiche des Humanitätsideals einzuordnen, eine Wertung, die in den Frauen Selbstbewußtsein und Eigengefühl stärken, in ihnen den Willen zur Entfaltung ihrer Anlagen nach eigenen Gestaltungsgesetzen wecken mußte. Dieser beginnende Prozeß der „Mensch-

---

[1]) Die uns bekannt gewordenen Promotionen aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts haben wiederum ernsthaften Charakter: Charlotte Heiland, genannt v. Siebold, eine Arzttochter, promovierte nach privaten Medizinstudien 1811 und 1812 in Göttingen 1827 in Gießen nach vorausgegangener öffentlicher Disputation. Ihrer Mutter, Frau von Siebold, wurde ebenfalls, nachdem sie bereits längere Zeit in Darmstadt als Assistentin ihres Mannes praktiziert hatte, 1815 von der med. Fakultät der Universität Gießen der Doktorgrad verliehen als auszeichnende Anerkennung ihrer Wirksamkeit, besonders in der Geburtshilfe.

[2]) Charakteristisch für die Bildungsbestrebungen der Zeit ist u. a. das Buch P. Erdts „Philoteens Frauenzimmer-Akademie", das Vorlesungen über „wichtige Gegenstände der Gelehrsamkeit, Religion und Sittenlehre" bringt. (S. Vorwort.) Augsburg 1783.

[3]) Vergl. W. Windelband: „Die Geschichte der neueren Philosophie". 2. Bd., Leipzig 1922, 7. u. 8. Aufl., S. 262 ff.

werdung der Frau", [1]) der Anfang eines weiblichen Persönlichkeitsgefühls schuf erst die inneren, die subjektiven Voraussetzungen zu den kulturellen Forderungen, die in der Frauenbewegung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erhoben wurden. Er einte sich mit dem Entwicklungsgange der Lehre von dem Recht des Individuums, der von der Renaissance herführend, in den durch die französische Revolution veranlaßten sozialwissenschaftlichen Abhandlungen zur festen Prägung gelangt war, und damit auch die theoretische Grundlage für die Idee der weiblichen Emanzipation bildete. —

Die humanistische Bewegung hatte mit ihrem neuen starken Lebensgefühl, mit ihrer neuen Wertung der menschlichen Persönlichkeit zur Entwicklung eines kräftigen Individualismus der Gruppen und der einzelnen geführt, der die alten Gemeinschaftsformen, mit denen der mittelalterliche Mensch [2]) noch eng verwachsen gewesen, sprengte und die gesellschaftlichen Einrichtungen objektiv, als vom Menschen zum Zwecke persönlicher Lebensgestaltung geschaffen, betrachten ließ. — In Deutschland beschränkte sich diese Emanzipationsbewegung des Individuums zunächst auf die religiöse Fragestellung, auf die Forderung religiöser Gewissensfreiheit in der Reformation, und erst allmählich griff sie auch auf das Feld wissenschaftlichen Denkens und Forschens über (Aufklärung), um endlich in der durch die Auswirkungen der französischen Revolution hervorgerufenen Theorie vom Recht der sittlichen Persönlichkeit zur konsequenten gedanklichen Durchführung in programmatischer Form zu gelangen. Diese Erweiterung und Vertiefung des ideellen Freiheitskampfes nach der soziologischen Seite hin, zum Kampf um die vernunftgemäße Gestaltung der Gesellschaft, mußte den anfangs rein instinktiv nach einer Reform ihrer kulturellen Stellung strebenden Frauen größere Klarheit und Bewußtheit, damit neuen Ansporn und vor allem Bestimmtheit in der Prägung der sozialen Ansprüche bringen. So fordern denn jetzt auch auf Grund der Vernunftideen des 18. Jahrhunderts, des Gedankens der sozialen Gerechtigkeit neben einzelnen Männern wie Condorcet und Th. v. Hippel, [3]) Frauen: Mary Wolstonecraft, [4]) Olympe de Gouges [5]) Menschenrechte für das weibliche Geschlecht, d. h. volle Freiheit der Berufswahl, volle Befugnis, an allen bürgerlichen Rechten des neuen auf die Menschenrechte aufgebauten Staates teilzunehmen, volle Freiheit der Bildung, gleiche sexuelle Moral. — In der Theorie von den unveräußerlichen Naturrechten war also auch das Kulturproblem der Frau voll und ganz enthalten. — Diese Ideen erhielten nun in Deutschland eine eigenartige Färbung, eine starke psychologische Vertiefung und auch eine der Entwicklung günstige Begrenzung zur Bildungsfrage im weitesten Sinne durch die vorherrschende Geistesströmung des Klassizismus und der Romantik. — In diesem Zusammenhange ist der eigenartige doppelseitige Einfluß Rousseaus bedeutsam: In seinem Ideal des harmonischen Menschen, dessen sämtliche Kräfte ausgebildet

---

[1]) H. Lange: „Phasen das weiblichen Kulturbewußtseins" i.: „Die Frau". 1923, 30. Jahrg., S. 323.

[2]) Vergl. L. v. Wiese: „Der Liberalismus in Vergangenheit und Zukunft." Berlin 1917, S. 107 ff.

[3]) „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber." Berlin 1792.

[4]) Ueber die Verteidigung der Frauenrechte." 1796.

[5]) Déclaration des droits de la femme." 1789.

und zu einer lebendigen Ganzheit geeint werden müssen, damit er als ein würdiges Glied einer neuen Gesellschaft diene, liegen die Wurzeln des neuen Humanitätsideals. In ihm lassen sich bereits Züge vom Bilde des freien „neuen Menschen" erkennen, an dessen Formung die deutschen Denker und Dichter dieser Epoche dann weiter gearbeitet haben.[1]) — Gleichzeitig aber schloß Rousseau, indem er in der Gestaltung der „Sophie" als Idealtypus das spezifisch Weibliche in seiner ausschließlichen Beziehung zum Manne[2]) zum Organisationspunkte der Mädchenerziehung machte, die Frau von dem Rechte des Menschen auf Formung seiner Individualität aus. Er schuf so ein Prinzip, das, von den Philantropisten übernommen, auf die deutsche Mädchenpädagogik einen lang dauernden verhängnisvollen Einfluß geübt und den Kampf der Frau um ihren Kulturanteil außerordentlich erschwert hat. Während andererseits die Humanitätsbewegung, wie wir oben zeigten, in ihrem Streben nach „individueller Idealität", nach Steigerung der menschlichen Kultur durch feinste seelische Differenzierung,[3]) zur Anerkennung, ja Förderung der weiblichen Persönlichkeit kommen mußte. — Die Auffassung der weiblichen Seele als notwendige Ergänzung zur männlichen Wesensform innerhalb der reinen Menschlichkeit gab der Geschlechterphilosophie dieser Zeit, deren Entstehung schon an sich den Beweis liefert für eine verfeinerte Kulturlage auch im Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander, ihr besonderes einheitliches Gepräge.[4])

a) Das Geschlechterproblem in der Auffassung der Zeit.

Charakteristisch ist hier Humboldts Auffassung des Geschlechtsproblems, wie sie uns in den Aufsätzen „über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur"[5]), „über die männliche und weibliche Form"[6]) und „Plan einer vergleichenden Anthropologie"[7]) entgegentritt. Kennzeichnend für seine Einstellung ist die ästhetisch-ethische Färbung seiner Psychologie, deren Methode[8]) in der Bildung von Gegensatzpaaren besteht und beschreibender und vergleichender Art ist. Die Grundlage seiner Geschlechterphilosophie ist eine Metaphysik der Entwicklung, des Emporstrebens des lebendigen Organismus, der die physische und moralische Natur zu „Einem großen Ganzen" umfaßt,[9]) in dem nur „einerlei Gesetze" gelten, und dessen Endziel das „höchste Leben", der Aufstieg zum Unbeschränkten durch das Endliche, das Begrenzte hindurch ist.[10]) Dieser Entwicklungsprozeß nun beruht auf der Polarität der Kräfte,

---

[1]) Vergl. E. Spranger: W. v. Humboldt u. d. Humanitätsidee". Berlin 1919.

[2]) „La femme est faite spécialement pour plaire à l'homme."

[3]) Vergl. W. v. Humboldts: Ges. Schrift., herausg. v. d. Königl. Preuß. Akademie d. Wissenschaften, Berlin 1903, Bd. 1.

[4]) Vergl. F. Giese: „Der romantische Charakter". 1. Bd. Langensalza 1919. „Die Entwicklung des Androgynenproblems in der Frühromantik" und U. Graf „Das Problem der weiblichen Bildung". Göttingen 1925.

[5]) Ges. Schriften. S. 311.

[6]) a. a. O. S. 335.

[7]) a. a. O. S. 377.

[8]) „Anthropologie" S. 397.

[9]) „Ueber den Geschlechtsunterschied" S. 314.

[10]) a. a. O. S. 311.

aus deren Wechselwirkung sich die jeweilig höhere Bildung ergibt.[1]) Das Motiv zur Emporbildung liegt in dem Trieb des Einzelwesens, einmal sich zu entfalten, sich nach dem ihm eigentümlichen Formgesetze zu gestalten, zum andern in der Sehnsucht nach Ganzheit durch eine Vereinigung mit einer entgegengesetzten Kraft, einem ihm ungleich gearteten Prinzip. Der Geschlechtsbegriff umfaßt damit „in seiner völligen Allgemeinheit" nichts anderes, als eine so eigentümliche Ungleichartigkeit verschiedener Kräfte, daß sie nur verbunden ein Ganzes ausmachen, und „ein gegenseitiges Bedürfniß, dies Ganze durch Wechselwirkung in der Tath herzustellen".[2]) Auf Wirkung und Rückwirkung geht der Zeugungsprozeß zurück: Die zeugende Kraft ist mehr zur Einwirkung, die empfangende mehr zur Rückwirkung gestimmt. Die männliche Kraft ist mehr von der ersteren, die weibliche mehr von der letzteren belebt, jedoch entsprechen Selbsttätigkeit und Empfänglichkeit sich auch innerhalb eines Menschen zur Schaffung eines Neuen, und so unterscheidet also nur die verschiedene Richtung hier die männliche Kraft von der weiblichen. Dem Männlichen eignet angestrengte Energie, dahin zielt seine Kraft, seine zerstörende Heftigkeit, sein Streben nach Außenwirkung, seine Rastlosigkeit. Auf weiblicher Seite entspricht dem „beharrliche Ausdauer, Neigung zur Verbindung, holde Stätigkeit", der Hang geht allein auf Erhaltung und Daseyn".[3]) — Aus dieser natürlichen Harmonie und Ausgeglichenheit der seelischen Struktur des Weibes folgt auch die sittliche Forderung, daß der Mann seine natürliche Tätigkeit an ein festes Gesetz binden, das Weib dagegen die seinem Wesen eingeprägte Gesetzmäßigkeit durch innere Antriebe mit Tätigkeit beleben müsse. Auf Grund dieser zwischen ihnen verteilten Anlagen können darum die beiden Geschlechter das unermeßliche Ganze bilden.[4])

Im Rahmen dieser organischen Naturmetaphysik sucht nun Humboldt auch die äußeren Erscheinungsformen des Mannes und der Frau als Gebilde des ihnen zugrundeliegenden männlichen und weiblichen Prinzips durch die ästhetischen Kategorien des „Stoff- und Formtriebes"[5]) zu deuten und zu begreifen.[6]) — Der Schönheit des Mannes verleiht die „Formositas", der mehr den Verstand ansprechende scharfe Ausdruck und die „kunstmäßige Bestimmtheit der Züge" das besondere Gepräge, die Schönheit des Weibes

---

[1]) Vergl. a. a. O. S. 312: „Ungleichartiger Stoff verknüpft sich, das Verknüpfte wird wiederum Theil eines größeren Ganzen, und bis ins Unendliche hin umfaßt immer jede neue Einheit eine reichere Fülle, dient jede neue Mannigfaltigkeit einer schönen Einheit. Stoff und Form, so vielfach ineinander verschränkt, vertauschen ihr Wesen, und nirgends ist etwas bloß bildend oder gebildet. So erhält die Natur zugleich Einheit und Fülle."

[2]) a. a. O. S. 312.

[3]) Vergl. a. a. O. 327.

[4]) A. a. O. S. 333. „Nur dadurch gelang es der Natur, widersprechende Eigenschaften zu verbinden, und das Endliche dem Unendlichen zu nähern".

[5]) Vergleiche Schiller: „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" i. „Horen" 1795.

[6]) „Ueber die männliche und weibliche Form", S. 347. „Denn überhaupt ist keine Gestalt eines organischen Wesens rein, nur von sich selbst abhängig, sondern jede wird durch den Begriff desselben und die ihm innewohnende Kraft bestimmt."

liegt in der „Venustas", in der mehr auf das Gefühl wirkenden „freien Fülle des Stoffes und der lieblichen Anmut der Züge". [1])

Ihrer Anlage gemäß ist auch die Aufgabe der Frau, „mit der die äußere Bildung derselben aufs genaueste zusammenstimmt": „Den Mann, der durch seine Thätigkeit leicht aus sich selbst herausgerissen wird, wieder in sich zurückzuführen; was sein Verstand trennt, durch das Gefühl zu verbinden; seinen langsamen Fortschritten zuvorzueilen, und die höchste Vernunfteinheit, nach der er strebt, ihm in der Sinnlichkeit darzustellen. [2])" — Der Geschlechtscharakter ist jedoch letzten Endes als eine Schranke anzusehen, die die männliche und weibliche Schönheit von der idealischen entfernt. — Auch hier, in der anschaulichen Darstellung ihres inneren Formgesetzes sind die Geschlechter also wiederum aufeinander angewiesen, denn „beschränkt für sich, gewinnen sie auch hier nur durch ihre innige Gemeinschaft Vollendung", [3]) d. h. nur „in dem innigsten Bunde der reinen Männlichkeit und der reinen Weiblichkeit" offenbart sich das Ideal der Menschlichkeit, der höchsten Schönheit der Gattung, die über den geschlechtlichen Eigenarten und Einseitigkeiten steht. — Im engsten Zusammenhange mit diesen Ausführungen Humboldts zur Geschlechterphilosophie steht die eingehende Betrachtung der Einzelzüge der Natur des Weibes, die er in dem „Plan einer vergleichenden Anthropologie", in Vergleichung mit dem Manne, — nach dem Bezug auf die physiologischen Eigenschaften, ihre intellektuellen Fähigkeiten, auf den „ästhetischen Charakter", auf das „Empfindungsvermögen und den Willen" bietet. [4]) — Bei diesem Versuch neigt er, worauf Giese [5]) mit Recht verweist, charakteristischer Weise dem männlichen Beobachtungsstandpunkte zu — eine Einstellung, die der herkömmlichen „Psychologie der Frau" bisher durchaus das Gepräge einseitiger Begrenztheit lieh. — Bedeutsam im Rahmen unserer Arbeit ist vor allem Humboldts Ansicht von der intellektuellen Eigenart der Frau: nach ihm eignet dem weiblichen Geistesleben „eine bewundernswürdige Stärke in denjenigem Theile der Erforschung der Wahrheit, welcher lebhafte und bewegliche Reizbarkeit, leichtes und schnelles Auffassen und Verknüpfen fordert, dagegen eine nicht minder auffallende Schwäche und ein fast noch größerer Widerwille gegen denjenigen, der mehr auf Selbsttätigkeit und scheidender Strenge beruht." [6]) Die Frauen haben eine unmittelbare Einstellung zur Wirklichkeit, lassen sich aber dabei zu starker Subjektivität hinreißen. Den rein sachlichen Feststellungen stehen sie ferner, und da die Abstraktion ihrer Individualität durchaus widerspricht, so bleibt ihnen die eigentliche spekulative Betrachtungsweise immer fremd. Die Ursache

---

[1]) A. a. O. S. 367. „Nur der Charakter, nicht der beschränkte Zustand vorübergehender Neigungen und Affekte stellt sich mit Glück in ihr dar und auch jener nur in der harmonischen Einheit seiner Kräfte, und der Totalität seiner Anlagen. Leichter verstattet daher die Weiblichkeit den Ausdruck der Phantasie und Empfindung als des Verstandes, da dieser mehr auf Trennung, wie jene auf Verbindung gerichtet ist."

[2]) a. a. O. S. 368.

[3]) a. a. O. S. 353.

[4]) „Ges. Schrift." S. 401 ff.

[5]) F. Giese: „Der romantische Charakter" Langensalza 1919, 1. Bd., S. 83.

[6]) Anthropologie S. 401.

zu dieser Begabung des weiblichen Geschlechts sieht Humboldt im wesentlichen in der Sensibilität und Lebhaftigkeit der Phantasie, „welche den übrigen Kräften, am wenigsten dem Verstande und der Vernunft, nicht leicht abgesondert zu wirken verstattet." [1] — Aus alledem folgert er, daß man eine Bereicherung der einzelnen Kenntnisse oder Wahrheiten nicht vom Geiste der Frau erwarten dürfe. — Jedoch liege in ihrem Streben nach Umfassen und Vereinigen der Einzelheiten zur Ganzheit, in ihrer Neigung zur Synthese, zur Kombination eine höhere und edlere Bestimmung der Geistestätigkeit: Einmal die wohltätige, beruhigende Einwirkung auf den unruhigen männlichen Geist, der „durch willkürliche Einfälle und grübelndes Speculieren zweifelt," [2] und zum andern die Anregung desselben zu weiterem Forschen. Diesen intellektuellen Anlagen der Frau entspricht nun die ästhetische Seite ihres Wesens durch die Fähigkeit zur „Verbindung heterogener Gemütskräfte", zu einem „mittleren Schweben zwischen der Wirklichkeit und der reinen Geistigkeit". [3] „Sie ist bei gleichen Graden der Kultur durchaus mehr als der Mann auf das Höchste und Idealische gerichtet . . . . und trennt sich doch zu ungern so weit von der sinnlichen Wirklichkeit, um in dem Gebiete abgezogener Vernunftideen anhaltend zu verweilen." [4] Ihr Streben nach dem Schönen und Idealen wird ihr nun nicht nur durch die äußeren Verhältnisse, durch die größere Ungebundenheit gegenüber dem beruflich tätigen Manne erleichtert, sondern wesentlich auch durch die äußere Anmut und Schönheit ihrer Gestalt, die in der Beschaffenheit und dem Rhythmus der Empfindungen begründet ist, jedenfalls mit ihnen in Wechselwirkung steht. — Dabei ist aber wiederum die Frage nach der Schöpferkraft der Frau auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete noch ungelöst. Ihr sind hier durch die gekennzeichnete Veranlagung größere Schranken gesetzt. „Inwiefern indeß dennoch ein einzelnes Individuum diese Schwierigkeiten überwinden kann, erlaubt keine allgemeine Bestimmung". [5] — Jedenfalls müsse die Weiblichkeit schon eine gewisse Läuterung erfahren haben, ehe ihre wissenschaftliche oder dichterische Produktionskraft möglich sein werde." [6] „Ohne diese fehlt es ihr, selbst in den vorzüglichsten Subjekten, an der hinlänglichen Klarheit und Ruhe, und noch mehr an der Kraft, und selbst an der Neigung, eine Reihe einzelner Gedanken oder Empfindungen von der ganzen Masse abzusondern und für sich zu bearbeiten." [7] — Die eigentümlichste Seite der fraulichen Wesensart sieht Humboldt in dem „moralischen Charakter". Bei ihr ist die Gesinnung am regsten und tiefsten, und dieser Tatsache entspricht die entschiedene Richtung auf die Wirklichkeit, auf die „individuelle Gegenwart", [8] deren tiefster Grund in der Naturbestimmung des weiblichen Geschlechts liegt, in seiner besonderen Aufgabe, Leben und Dasein zu geben und zu erhalten — Mutter zu sein.

[1] a. a. O. S. 402.
[2] a. a. O. S. 403.
[3] a. a. O. S. 403.
[4] a. a. O. S. 403.
[5] a. a. O. S. 406.
[6] a. a. O. S. 406.
[7] a. a. O. S. 406.
[8] Vergl. Schleiermacher.

Starke Innigkeit, in der die weibliche Scham und Züchtigkeit wurzelt, zeichnen sein Gemütsleben aus, vor allem aber auch die aus dem Muttergefühl hervorwachsende Liebe. — Diese Liebe, die „noch dazu mehr als bloß in der Anlage auch denen eingepflanzt ist, die sie nie aus eigener Erfahrung kennen, und die gewiß nicht bloß ihren physischen Endzweck erfüllt, sondern sich mit ihren Einflüssen über den ganzen Charakter verbreitet, öffnet den Frauen einen ganz anderen Sinn der Aneignung, und lehrt sie einen ganz anderen Weg kennen, äußere Objekte mit sich zu verknüpfen, in sich aufzubewahren, und wieder von sich zu scheiden, als wofür der Mann nur einen Begriff hat. Daher stammt es, daß in der weiblichen Seele jede tiefere Empfindung, jede eigentümliche Idee ein Theil ihrer selbst wird, die sie nur mit Mühe und gleichsam mit Schmerzen aus sich los windet, und daß sie eine Freude der entbehrenden und selbst der schmerzensvollen Aufopferung kennt, die der Mann nur selten und in einzelnen leidenschaftlichen Momenten empfindet." [1] Alle diese Gefühle aber sind geeint zu reiner Harmonie und Totalität, die eine „stäte und dauernde Gesinnung" verbürgt.

Auf der ästhetisch-ethischen Wertung der weiblichen Lebensform, die Humboldt in dieser Geschlechter-Philosophie gibt, auf der Prägung seines neuhumanistischen Bildungsideals eines reinen Vollmenschentums beruht eine Vergeistigung der Beziehungen der Geschlechter zu einander. Sie machte sich nicht zuletzt in einer Pflege und Kultur des Umgangs zwischen Männern und Frauen, in einer Art ästhetischer Geistesgemeinschaft geltend, deren Wichtigkeit für die Steigerung der Individualität und damit für die Humanität Humboldt ebenfalls wiederholt in Briefen und Gesprächen als eine aus dem eigenen Entwicklungsprozeß gewonnene Ueberzeugung betont hat. [2] [3]

Auch der jüngere Schleiermacher trat mit seinem Bildungsideale — sein Erziehungsziel war der „eigentümliche Mensch" [4] mit seinen individuellen Anlagen und Talenten — für den Anteil der Frau an der geistig-sittlichen Kultur ein, damit sich in ihr wie im Manne alle Wesenskräfte entwickelten

---

[1] a. a. O. S. 408. Wir zitieren hier ausführlicher, um damit Humboldts Begriff der Mütterlichkeit klarer herauszuheben, weil in seiner erweiterten, vertieften und durchgeistigten Erfassung jene über die bloße Bezugnahme auf das Kind hinausgehende Bestimmung anklingt, mit der späterhin die Frauenbewegung das Wesen der Mütterlichkeit als eigentümlich weibliche Einstellung zum Leben schlechthin gedeutet hat, — wenngleich für den aristokratischen Aesthetizismus Humboldts eine sozial-pädagogische Auswertung dieser Kraft nicht in Betracht kommen konnte. —

[2] „Brautbriefe", Briefe an C. v. Wolzogen, Schiller, auf die Spranger a. a. O. S. 321 hinweist.

[3] Wie sehr diese Auffassung Humboldts im wesentlichen Ausdruck einer ganzen ästhetisch gewendeten Zeitströmung war, zeigt ihre Uebereinstimmung mit der Friedrich Schlegels. Auch dieser forderte als Notwendigkeit, das Geschlecht der Gattung unterzuordnen, ohne jedoch den Charakter der Männlichkeit und Weiblichkeit dabei ganz zu vernichten.
Vergl. Fr. Schlegel: „Seine prosaischen Jugendschriften", hrsg. v. I. Minor. Wien 1882. 2. Bd., „An Dorothea". S. 321. Vergl. Bd. 1, S. 59. „Ueber die Diotima". Vergl. Vogel: „Das Bildungsideal der deutschen Frühromantik". Berlin 1915.

[4] Vergl. „Monologen", Krit. Ausg. v. Schiele, Leipzig 1902, S. 23. „Stelle dar dein Eigentümliches!"

zum Unendlichen hin. [1]) Sein voller Glaube an ihren Persönlichkeitswert und die aus ihm quellende Forderung einer Emanzipation des weiblichen Herzens und des weiblichen Verstandes spricht aus dem für die romantische Bewußtseinslage so außerordentlich charakteristischen, feinsinnigen „Katechismus der Vernunft für edle Frauen", dessen 10. Gebot lautet: „Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre". —[2])

In seiner „Psychologie" [3]) suchte Schleiermacher dann später innerhalb der Darstellung der Differenzen der Einzelwesen unter einander die Geschlechtsdifferenz herauszuarbeiten. Er ist sich dabei der Schwere der Aufgabe in bezug auf die Feststellung der psychischen Unterschiede bewußt, die einmal in dem noch ungelösten Problem der Tiefe und des Umfangs des sozialen Einflusses, zum andern auch in der sprachlichen Unzulänglichkeit der psychologischen Begriffe liege. [4]) — So verengt sich ihm der ganze Fragenkomplex schließlich zu der Untersuchung nach dem Verhältnis der Kräfte des geistigen Lebens in den beiden Geschlechtern hinsichtlich ihrer Gesamtwirkung — abgesehen davon, ob die Differenz eine ursprüngliche oder eine gewordene sei. — Geht man in diesem Belange von dem Organischen aus, so besteht der unmittelbare Einfluß des weiblichen Geschlechts auf die Allgemeinheit in der Einwirkung auf die Neugeborenen, und das ist nach Schleiermacher doch „etwas so Großes und Immenses", [5]) daß ihm gegenüber dadurch alles wieder aufgehoben wird, was dem männlichen Geschlecht als Vorzug angerechnet werden könnte. Denn damit ist die erste Entwicklung des Menschengeschlechts, auch des künftigen männlichen, durch den Einfluß des weiblichen bedingt. Die Vorherrschaft des Mannes dagegen besteht in der Gestaltung der Oeffentlichkeit. „Manifestiert der weibliche Einfluß sich überwiegend in der regelmäßigen allmählichen Fortentwicklung", so liegt alles, „was in der Leitung des bürgerlichen Lebens und der geistigen Functionen als Entwicklungsknoten erscheint", in dem des Mannes begründet. Da nun aber alle Einwirkungen, die die gesellige Entwicklung und das öffentliche Leben auf die weibliche Natur ausüben, um etwa ihren Einfluß auf die künftige Generation zu verändern, doch nur letztlich von der Art und der Stärke abhängen, mit dem sie von dem weiblichen Gemüt aufgenommen und verarbeitet werden, so bleibt ihre Wirksamkeit auf dem ihr eigentümlichen Gebiet, der Erziehung der frühen Kindheit, doch vollkommen selbständig und frei. — Die Leistungen jedes Geschlechts für die allgemeine Kultur zeigen damit also nach Schleiermacher keine quantitativen Unterschiede. — Eine weitere Betrachtung der seelischen Eigentümlichkeiten der Geschlechter führt ihn zu demselben Ergebnis der Gleichheit. Er legt hier der Untersuchung, da der Tyyus des weiblichen Geschlechts wegen der Unbestimmbarkeit des Einflusses von Sitte und Erziehung nicht genau herauszustellen ist, den historisch gegebenen Wirkungskreis der Frau innerhalb der Gesellschaft zugrunde. Dieser traditionellen Lebensform — Konzentration auf das einzelne im Kreise der Familie [6]) — entspricht die eigentliche Begabung der Frau:

---

[1]) Vergl. Vogel: a. a. O. S. 56.

[2]) abgedruckt i. W. Dilthey „Leben Schleiermachers". Berlin 1870. S. 83 ff.

[3]) Hrsg. v. L. George. Berlin 1862, S. 290 ff.

[4]) a. a. O. S. 292. [5]) a. a. O. S. 295. [6]) a. a. O. S. 292.

eine außerordentlich feine Einfühlungsfähigkeit, große Menschenkenntnis in der Auffassung des Individuellen eignen ihr. Wie sie bezüglich des Erkennens in der wissenschaftlichen Form dem Manne unterlegen ist, so zeichnet sie sich auf dem Gebiete des Religiösen aus, „welches doch nichts anderes ist als das Gefühl für die Potenz, wo das Erkennen ist." [1] [2]) Diese Veranlagung gibt auch ihrer Betätigungsweise das Grundgepräge, so ihrer Erziehungsarbeit, die wesentlich auf das Individualisierungsvermögen zurückgeht. — Und diese seelischen Eigentümlichkeiten der Frau gelangen bei dem Zusammenhange zwischen dem häuslichen und öffentlichen Leben ebenfalls zu einem indirekten Einfluß auf das letztere, der nur darum, weil er auf einzelne ausgeübt wird, sich in seiner Ausdehnung nicht berechnen läßt. [3]) — Aus alledem folgt, daß Mann und Frau ihrer seelischen Struktur nach und in der Art der tätigen Auswirkung derselben im sozialen Leben darauf angewiesen sind, sich gegenseitig zu ergänzen, denn „das bei dem weiblichen Geschlecht hervorragende müssen wir nun bei dem männlichen als einen Mangel denken und darin liegt allein die Bestimmtheit beider Geschlechter." [4]) — — Indem Schleiermacher in seiner „Geschlechterphilosophie" die Methode Humboldts, aus einer vorgefaßten Metaphysik letztlich das männliche und weibliche Prinzip abzuleiten und zu bestimmen, aufgab und sie in der geschichtlich überlieferten Wirkungsform der Geschlechter: Haus und Oeffentlichkeit verankerte — eine Orientierung, die wir später noch einmal bei Simmel angewandt finden — bereicherte er die herkömmliche Betrachtungsweise. Jedoch nahm auch er dabei wiederum mit der Beschränkung des weiblichen Daseins allein auf den Aufgabenkreis, den die Familie umschließt, einen zu engen Standpunkt ein, der sich verschärft in seiner „Erziehungslehre" [5]) auswirkte. Er suchte hier im Gegensatze zu Humboldts gleichgültiger Haltung zur praktischen Gestaltung des weiblichen Unterrichtswesens — unmittelbare Einwirkungen des Neuhumanismus auf die Frauenerziehung sind nicht erfolgt — Normen für die Mädchenbildung zu geben, und zwar stellte er, ausgehend von der Frage nach dem Verhältnis der männlichen und weiblichen Erziehungsweise zueinander, zwei Seiten des Erziehungszieles fest: Neben die Aufgabe „Entwicklung der persönlichen Eigenthümlichkeit", die keinen wesentlichen Unterschied in der Organisation ausmachen würde, [6]) tritt jetzt als zweite Funktion „das Tüchtigmachen für

---

[1]) a. a. O. S. 292.

[2]) a. a. O. S. 300. — „Ebenso müssen wir auch sagen, wenn wir sie in ihrer ruhigen Wirksamkeit betrachten, wo alles leidenschaftliche entfernt ist, so wird ihr ganzes Wirken durch das religiöse geleitet. Das ist keineswegs jenes Geleitetwerden durch das einzelne als solches, sondern im religiösen ist das Selbstbewußtsein auf der höchsten Potenz und da ist eine freie Wirkung, die durch das Gattungsbewußtsein bestimmt wird, und so ist es also das allgemein menschliche, welches sie ergriffen haben, vermittelst dessen und auf welches sie wirken."

[3]) A. a. O. S. 300. „Es ist oft sehr anschaulich, wie die Frauen rein durch das gesellige Leben auf das ganze der allgemeinen Angelegenheiten einwirken und nur vermittelst des Gefühls und der ausschließlichen Richtung auf das individuelle."

[4]) A. a. O. S. 300.

[5]) Hrsg. v. C. Platz. Berlin 1849.

[6]) A. a. O. S. 95.

die größeren Lebensgemeinschaften", und damit sind bedeutsame Abweichungen nach Schleiermacher verknüpft. Denn „die Differenz des Geschlechts läßt sich subsumieren unter die Differenz des Berufs." [1]) Der Beruf des weiblichen Geschlechts beschränkt nun die Frau aufs Haus, auf die Familie. — Die Frage nach der Naturgemäßheit oder geschichtlichen Bedingtheit dieser Lebensform bleibt unentschieden. Es ist jedoch zu beobachten, daß mit der fortschreitenden Kultur die soziale Ungleichheit und Abgeschlossenheit des weiblichen Geschlechts vom öffentlichen Leben abnimmt. — Aus diesen Ueberlegungen folgt als allgemeine Richtschnur für die weibliche Erziehung, sie so einzurichten, daß einmal nichts geschieht, was der Naturbestimmung des Weibes, die eine volle Teilnahme am bürgerlichen Wirkungskreis hindert, entgegen ist, daß zum anderen aber das weibliche Geschlecht soweit gefördert werde, als zur Verbesserung seiner gesellschaftlichen Stellung und seiner Einwirkung auf die künftige Generation notwendig ist, damit nicht gegebenenfalls bei weiterer Abnahme der Ungleichheit die Erziehung diesen Entwicklungsprozeß hemme. [2]) — Da nun „die Selbstthätigkeit der Frauen sich am meisten in dem Einfluß offenbart, den sie auf die Familie ausüben", [3]) und die Art, wie die großen Lebensgemeinschaften in der Familie sich abbilden, die Norm ist für ihre Auffassung derselben, so muß ihre Erziehung sich im wesentlichen, soweit sie die Entwicklung der Gesinnung umfaßt, auch innerhalb des Familienkreises vollziehen. Die Ausbildung der „Fertigkeiten" außerhalb derselben — das weibliche Geschlecht bedarf, vor allem als erste Erzieherin der Jugend, eines gewissen Anteils an der „elementarischen Bildung", die der „Unterstufe" der Kuabenbildung entspricht, während jedoch die wissenschaftlichen Lehrgüter der oberen Stufen als Mittel zu ihrer Ertüchtigung für ihre soziale Aufgabe nicht in Betracht kommen — soll keinen zu langen Zeitraum einnehmen, damit nicht das gesinnungsbildende Familienprinzip als das wesentlichste in seinem Einfluß auf die Frau abgeschwächt werde. — Damit hat Schleiermacher sich weit von seinem jugendlichen romantischen Ideal, das für die Frau „der Männer Bildung" verlangte, entfernt. Denn, indem er die Familienerziehung zum Organisationspunkt des weiblichen Bildungswesens nehmen und sie von der Oeffentlichkeit und damit auch von der unmittelbaren Teilnahme an den Kulturgütern, die aus dem erweiterten Gemeinschaftsleben hervorquellen, fast völlig abschließen wollte, machte er auch die Erfüllung der ersten Aufgabe der Erziehung: Entfaltung des eigentümlichen Menschen, d. h. aller im Individuum schlummernden Anlagen, für die Gegenwart mit ihren stärkeren sozialen Tendenzen unmöglich. — Die Geschichte der „höheren Mädchenschulbildung" hat in etwa den Beweis dafür geliefert.

Eine zusammenfassende Betrachtung der Geschlechterphilosophie der klassisch-romantischen Bewegung in ihrer Beziehung zur Entwicklung des Kulturproblems der Frau zeigt als positives Ergebnis: die fördernde, befreiende Wirkung, die sie durch die kulturelle Gleichwertung der weiblichen Persönlichkeit, durch die verfeinerte Auffassung ihrer Eigenart und die, zunächst allerdings nur innerhalb der kleinen gesellschaftlichen Schicht der Träger dieser Geistesströmung sich geltend machenden Ueberwindung des landläufigen

[1]) A. a. O. S. 97.
[2]) a. a. O. S. 100.
[3]) a. a. O. S. 224.

Frauenideals, das die Bestimmung des weiblichen Geschlechts lediglich in dem völligen Aufgehen in die hauswirtschaftlichen Verhältnisse sah und seine Ansprüche auf Vertiefung der Bildung darum verneinte, auf die geistig lebendigen Frauen ihrer Epoche geübt hat. — Aber schon in Schleiermachers „Erziehungslehre" für das weibliche Geschlecht trat uns die negative Seite dieser Auffassung entgegen: aus ihrer konstruierenden Sinndeutung und der schroffen Gegenüberstellung männlicher und weiblicher Wesensart zur Ergänzung beider zum Vollmenschentum, — sei sie nun vorwiegend metaphysisch-psychologisch wie bei Humboldt und vor ihm bei Kant und Schiller orientiert oder gemäß Schleiermachers hier mehr soziologisch gewandter Betrachtungsweise aus der traditionellen Lebensform der Geschlechter abgeleitet, dem aber auch nach ihm die seelische Differenzierung in der Richtung auf das Allgemeine und das Einzelne entsprach — mußte notwendig eine einseitige Begrenzung des weiblichen Erziehungswesens auf die Pflege des spezifisch Weiblichen seinem emotionellen Charakter nach folgen. Und indem vor allem die etwas vage Vorstellung des älteren Schleiermacher von der in der Intuition lebenden Frau von kleineren Geistern übernommen und in stark verwässerter Form auf das Mädchenschulwesen übertragen wurde, dem bereits das weibliche Erziehungsideal, das Rousseau in der „Sophie" aufgestellt, die Richtung auf das Sentimentale, das Kraftlose und Unselbständige gegeben hatte, förderte auch die Psychologie des Geschlechterproblems dieser Geistesströmung mittelbar die krasse Einstellung desselben auf die „Eigenart der Frau", auf die Stärkung des Gefühlslebens, die lange Jahre für das Streben des weiblichen Geschlechts nach einer vollwertigen allseitigen geistigen Ausbildung als Grundlage seiner Kulturarbeit das größte Hindernis blieb. [1])

b) Der romantische Frauentypus und seine Wandlung.

In den Frauen, die sich in dem Umgange mit der Geistesaristokratie der klassisch-romantischen Epoche bildeten, spiegelt sich der eigentümliche Gehalt dieser Zeit ausdrucksvoll wieder, weil sie ihn mit seltener Eindringlichkeit und Freiheit in seiner reinsten Prägung zu erleben vermochten. Sie haben, indem sie den führenden Männern den Beweis für die Formungsmöglichkeiten der weiblichen Natur lieferten, bedeutsam an der Ausgestaltung ihrer Ideen mitgearbeitet. Ihr Leben beschränkte sich nicht auf den Pflichtenkreis eines engbegrenzten Haushaltes, sondern sie genossen und pflegten in vornehmer Geselligkeit [2]) mit ihnen die Werte künstlerisch-philosophischer Art. —

Die sittliche Forderung, die sich aus dem klassischen Humanitätsideal für den Menschen ergab: „Bilde dich selbst" und „Wirke auf andere durch das, was du bist" bedeutete für Caroline von Humboldt die Norm ihres Daseins. Ihr eignete der seelische Reichtum, die starke Ursprünglichkeit und Echtheit, die innere Kraft und Selbständigkeit, ihren Lebenskreis nach eigenem Gesetze abzugrenzen. In ihrer Wirksamkeit als Frau, Mutter

[1]) Vergl. § 5.

[2]) Ueber die Kultur und den tieferen Sinn dieses „charakterbildenden freien und alltäglichen Umganges der Geschlechter in engeren und weiteren Verbindungen: in der Ehe, der Freundschaft, in kleinen und größeren gesellschaftlichen Zirkeln", s. Humboldt: „Plan einer vergleichenden Anthropologie", S. 382 ff.

und Bürgerin, [1]) von der uns ihr Briefwechsel mit Humboldt aus den Jahren 1813 bis 1815 ein schönes Bild gibt, entwickelte sie sich zu der starken, in sich geschlossenen Persönlichkeit, die Humboldt einmal charakterisiert: „Der Umgang mit gewissen Naturen, und keine darf man dabei so nennen, als die meiner Frau, hat durch sich selbst etwas unmittelbar und in jedem Momente Bildendes. Bei meiner Frau kommt aber noch hinzu, daß, da einer der Hauptzüge in ihr Ehrfurcht für jede innere Freiheit ist, das Bildende nur immer jeden in seiner Natur weiterführt." [2]) — Die Worte, die sie im August 1813 angesichts des großen Zeitgeschehens aussprach, mögen zeigen, wie völlig diese Frau durchdrungen war von dem idealischen Geist der klassischen Epoche: „Man trägt in das Gefühl des Lebens keine Einheit, wenn man die Gegenwart sozusagen nicht schon als gewaltige Geschichte betrachtet. . . . Wenn die Anstrengungen der Lebenden Geistesfreiheit, Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Menschlichkeit zurückbringen dem künftigen Geschlecht, so muß man glücklich preisen, die mit ihrem Blut so Hohes und Schönes erringen. Von dem Glauben soll mich nichts trennen, daß nur das Gute siegt, und daß kein schönes, reines Gefühl in dem Menschen, der es ernst mit sich meint und Eitelkeit und Selbstsucht in sich niederkämpft, verloren geht." [3])

Wie sich in der Geisteshaltung der Romantik, in ihrer Tendenz zum Extremen, zu einem einseitigen Subjektivismus, der den ethisch-ästhetisch begründeten klassischen Individualismus durch die nur noch rein künstlerisch gefaßte Idee der Persönlichkeitskultur übersteigerte, ein neues eigenartiges Lebensgefühl geltend machte, so zeigten auch die Frauen ihres Kreises ein starkes Selbstbewußtsein und einen Eigenwillen, der, unbekümmert um Sitte und Tradition, nur darauf gerichtet war, dem Leben das, was geeignet schien zum Selbstgenuß, zur Steigerung der geistigen und sinnlichen Kräfte, abzutrotzen. — Nur die unbeirrbare Treue zum eigenen Instinkt, die innere Sicherheit, die ein großes, volles Gefühl ihr stets verlieh, bestimmten das äußerlich so unruhvolle, wechselreiche Leben Caroline Schlegels: „Ich schätze nichts mehr als was mir mein Herz giebt, und erwerbe nichts als was ich mir selbst bereite" und „wer sicher ist, die Folge nie zu bejammern, darf thun, was ihm gutdünkt." [4]) — Friedrich Schlegel hat in der „Lucinde" eine Schilderung dieser einzigartigen Frau gegeben, die uns einen Eindruck von der starken Wirkung ihrer Persönlichkeit auf ihre Umgebung vermittelt: „Frei und kräftig entwickelte und äußerte sich jede einzelne Eigenheit, als sei sie nur für sich allein da, und dennoch war die reiche, kühne Mischung so ungleicher Dinge im Ganzen nicht verworren, denn ein Geist beseelte es, ein lebendiger Hauch von Harmonie und Liebe . . . . . Alles umgab sie mit Gefühl und Witz, sie hatte Sinn für alles, und alles kam veredelt aus ihrer bildenden Hand und von ihren süß redenden Lippen. Nichts Gutes und Großes war zu heilig oder zu allgemein für ihre leidenschaftlichste Teilnahme. Sie vernahm jede Andeutung und sie er-

---

[1]) Vergl. G. Bäumer: „Studien über Frauen". Berlin 1924, 3. Aufl.

[2]) Zit. v. Spranger: a. a. O. S. 48.
Vergl. „Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen". 1788—1835, Berlin 1920.

[3]) zit. v. Bäumer: a. a. O. S. 75.

[4]) Aus Briefen C. Schlegels, zit. v. Bäumer: a. a. O. S. 22 ff.

widerte auch die Frage, die nicht gesagt war." [1]) — Gerade das letzte, das auf die starke seelische Reizbarkeit und Feinfühligkeit, den scharfen Blick für das eigene und fremde Seelenleben schon hindeutet, ist für diese Frauen überhaupt charakteristisch. Der Persönlichkeitskultus der Romantiker mußte zu einer Konzentration auf das Ich und seine Entwicklung führen. Sie nahmen die Umwelt, die Mitmenschen, die sie psychologisch auswerteten und genossen, letztlich nur als Mittel zur Steigerung ihres Innenlebens, und so lag ihnen in ihrem aristokratischen Individualismus, in ihrer fast ausschließlichen Richtung auf Kunst und Wissenschaft eine tätige Einstellung zu den sozialen Problemen gänzlich fern. Während jedoch andererseits die außerordentliche Empfänglichkeit und Aufgeschlossenheit für fremde Eigenart eine Pflege und Kultur edelster Geselligkeit hervorrief, die, wie wir erkannten, besonders auch die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und die Anschauung von der weiblichen Kulturbedeutung im Sinne einer Höherwertung wirkungsvoll beeinflussen mußten. —

Diese wirklichkeitsfremde Lebenshaltung änderte sich, als zu Beginn der 30er Jahre sich im deutschen Geistesleben die Folgen der politischen und wirtschaftlichen Ereignisse, der Entwicklung der Naturwissenschaft und der Technik in einer mehr nach außen, den realen Mächten zugewandten Strömung geltend machten. Unter der Einwirkung der soziologischen Probleme des „Saint-Simonismus" steigerte sich das Interesse auch für die soziale Lage des weiblichen Geschlechts und führte die Kreise des „jungen Deutschlands" über die Idee seiner inneren Emanzipation hinaus zu der Forderung seiner Befreiung auch von äußeren Bindungen. — Die geistig geweckten Frauen konnten nicht unberührt bleiben von den Tendenzen dieser Uebergangszeit mit ihrer gärenden Unruhe, dem Drängen nach Gestalten, ja Umsturz auf allen Gebieten des Gemeinschaftslebens. — Charlotte Stieglitz' Schicksal gibt uns ein Bild von der „suchenden Unsicherheit", die mancher ihrer Geschlechtsgenossinnen eigentümlich war, die an der Problematik dieser Zeit: die Spannung zwischen starken Gefühlserlebnissen und intellektuellen Zweifeln durch außergewöhnliche Taten zu überwinden, zugrunde gingen. Diese seelische Unrast eignete auch Rahel Varnhagen und unterschied sie, die zweifellos als eine der bedeutendsten Frauen dieser Epoche angesehen werden darf, von dem romantischen Typus, der nur den Prozeß der inneren Persönlichkeitsbefreiung in sich vollendet, und dem das Bewußtsein seiner eigenartigen Wesensform eine gewisse Harmonie und Ausgeglichenheit gegeben hatte. Der starke Erkenntnisdrang, der Wunsch nach Sicherheit des Wissens und das Streben nach umfassenderen Auswirkungsmöglichkeiten der geistigen Kräfte, und darum die neue Blickrichtung auf die gesellschaftlichen Zustände, das Verlangen nach Eingliederung in den äußeren Kreis des Geschehens über den Bereich eigenen Erlebens hinaus spiegelt sich vielfach in ihren Briefen und Aussprüchen wieder und verleihen ihnen ein eigenartig modernes Gepräge: „Wir Frauen haben dies (Auffrischung durch neue Eindrücke, Menschenverkehr usw.) doppelt nötig, indessen der Männer Beschäftigung wenigstens in ihren eigenen Augen auch Geschäfte sind, die sie für wichtig halten müssen, in deren Ausübung ihre Ambition sich schmeichelt, worin sie ein Weiterkommen sehen, in welcher sie durch Menschenverkehr schon bewegt werden:

[1]) Fr. Schlegel: „Lucinde", Jena 1907, S. 172 ff.

während wir nur immer herabziehende, die kleinen Ausgaben und Einrichtungen, die sich ganz nach der Männer Stand beziehen müssen, Stückeleien vor uns haben. Es ist Menschenunkunde, wenn sich die Leute einbilden, unser Geist sei anders und zu anderen Bedürfnissen konstituiert, und wir könnten z. B. ganz von des Mannes oder Sohnes Existenz mitzehren. Diese Forderung entsteht nur aus der Voraussetzung, daß ein Weib in ihrer ganzen Seele nichts Höheres kennte, als gerade die Forderungen und Ansprüche ihres Mannes in der Welt, oder die Gaben und Wünsche ihrer Kinder, dann wäre jede Ehe schon als solche, der höchste menschliche Zustand. So aber ist es nicht, und man liebt, hegt und pflegt wohl die Wünsche der Seinigen . . . . . aber erfüllen, erholen, uns ausruhen zu fernerer Tätigkeit und tragen können die uns nicht, oder auf unser ganzes Leben hinaus stärken und kräftigen. Dies ist der Grund des vielen Frivolen, was man bei Weibern sieht und zu sehen glaubt: sie haben der beklatschten Regel nach gar keinen Raum für ihre eigenen Füße, müssen sie nur immer dahin setzen, wo der Mann eben stand und stehen will, und sehen mit ihren Augen die ganze bewegte Welt wie etwa einer, der wie ein Baum mit Wurzeln in der Erde verzaubert wäre; jeder Versuch, jeder Wunsch, den unnatürlichen Zustand zu lösen, wird Frivolität genannt oder noch für strafwürdiges Benehmen gehalten." [1]) Sie verlangte also in diesen 1819 geschriebenen Worten für die Frau volle Entwicklungsfreiheit. Auch die weibliche Berufsfrage im weitesten Sinne — zu einer ausdrücklichen Forderung konnte es der wirtschaftlichen Lage wegen noch nicht kommen — klingt in etwa schon bei Rahel an. Zum Problem der weiblichen Produktivität nahm sie ebenfalls Stellung: „wenn Fichtes Werke Frau Fichte geschrieben hätte, wären sie schlechter? Oder ist es aus der Organisation erwiesen, daß eine Frau nicht denken und ihre Gedanken nicht ausdrücken kann? Wäre dies, so bliebe es doch noch Pflicht, oder erlaubt, den Versuch immer von neuem zu machen." [2]) — Die soziale Seite ihres Charakters machte sich in ihrer zwar noch im Rahmen der Zeit vorwiegend privat geübten Liebestätigkeit geltend: 1812 übernahm sie, noch unvermählt, die mütterliche Fürsorge für ein unehelich geborenes Kind. Ihre Aeußerung: „Das Mädchen ist einmal fertig auf der Welt, wie sie da ist, . . Jedes Ereignis ist roh, und nur das, was wir daraus bilden, dies im menschlichsten Verein des Geistes, der Einsicht und des besten Willens zu tun, sei unser Werk," [3]) zeugen von einem warmen und vorurteilsfreien Mitgefühl. Wenn sich aber Rahel auch späterhin, 1813, in etwas weiterem Umfange charitativ betätigen konnte bei der Errichtung eines Lazaretts in Berlin durch Frauen und darauf durch die Organisation einer Art von Kriegsbüro zwecks Beratung und Hilfe für verwundete Soldaten in Prag, so ist diese Frau, die durch ihre Persönlichkeit ihren Salon zu einem Mittelpunkt des kulturellen Lebens schuf, dennoch nicht zur vollen Ausübung ihrer Kräfte auf sozialem Gebiete von einer größeren Stelle des Gemeinwesens aus gelangt. Dazu fehlte ihr noch trotz aller Bewußtheit der klare Blick, aber auch ein wirklich tiefes Ergriffensein von der sozialen

[1]) Otto Berdrow „Rahel Levin" in „Die Frau", 1897, Novemberheft, S. 112.

[2]) zit. v. Berdrow: a. a. O. S. 113.

[3]) Berdrow: a. a. O. S. 113.

Zeitstimmung, dem vielleicht doch der romantische, aufs Subjektive gerichtete Einschlag ihres Wesens zu sehr widerstand. —

Bettina v. Arnim führt uns daher weiter als die vielseitige Rahel Varnhagen auf dem Werdegange der neuen Frau. Sie hat als eine der ersten aus diesem Kreise der Umwelt mit ihren politischen und sozialen Aeußerungen volle, ungeteilte Teilnahme und auch Verständnis entgegengebracht. Aus ihrem „Königsbuch" 1843 spricht bereits ein Verantwortlichkeitsbewußtsein gegenüber dem Gemeinschaftsleben. Es ist erfüllt von dem Liberalismus der 40er Jahre, dessen Grundgefühl sich äußerte in einem reinen starken Glauben an die „Selbsterhebung der menschlichen Natur, auch bei aller Entartung." Was aber Bettinas „Armleutebuch" heraushebt aus ihrer Zeit ist im Grunde doch die „Beilage" dieses Buches: „Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande", jene reale und sachliche Schilderung des Elends eines Armenviertels vor dem Hamburger Tore Berlins. In der mitfühlenden Hinwendung zur arbeitenden Bevölkerung, in der Betonung der Notwendigkeit ihrer Befreiung aus drückenden menschenunwürdigen Lebensverhältnissen durch den vor allem vom Könige vertretenen Staat liegt der Gegensatz zu dem durchweg so vagen gehaltlosen Freiheitsschwärmen der Zeitgenossen, liegt das Neue und Fortschrittliche dieses „Armleutebuches", das damit seine Verfasserin trotz ihrer starken Verwurzelung in dem romantischen Geistesleben kennzeichnet als eine Vorläuferin jener zielbewußten Frauen, die unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse zu der klaren Forderung praktischer Mitarbeit an der Kultur im öffentlichen Leben als ein weibliches Recht und eine Pflicht gelangten. —

c) Die Pädagogin Betty Gleim.

Bei der Betrachtung der Spiegelung der klassisch-romantischen Bildungsideen in der deutschen Frauenwelt treten neben die Frauen, die im unmittelbaren geselligen Verkehr mit den führenden Männern dieser Epoche stärkste Impulse zur Selbstformung aus ihrem Anschauungskreise empfingen — Frauen, die, berührt von dem neuen Persönlichkeitsgefühl und dem erzieherischen Ethos, das jener Zeit eignete (Pestalozzi, Neuhumanismus), dem humanistischen Bildungsbegriff auch im Mädchenbildungswesen Geltung zu verschaffen suchten, und dabei von ihrem weiblichen Standpunkt aus zu einer teilweise andersartigen Prägung des Erziehungszieles kommen mußten als die männlichen Pädagogen. — In dem pädagogischen Hauptwerke „Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts" (Leipzig 1810) Betty Gleims, einer Bremer Privatschulleiterin, finden wir die Ideen der romantischen Geschlechterphilosophie geeint mit den Erziehungsgedanken Fichtes und vor allem auch Pestalozzis. Jedes Mädchen muß nach ihr zum Menschen, Weib und Erdenbürger gebildet werden. Die letzte höchste Bestimmung der Frau liegt nicht in der Vollendung als Geschlechtswesen, sondern in der des Gattungscharakters. „Das Weib soll mit dem lebendigsten und innigsten Bewußtsein seiner Bestimmung zur Humanität erfüllt, für diesen Zweck allseitig, d. h. intellektuell, ästhetisch, moralisch und religiös gebildet werden, zugleich aber für das, was ihm möglicher Weise als Mittel bestimmt sein kann, seiner Bestimmung schneller entgegenzureifen, also für den möglichen Wirkungskreis einer Gattin, Mutter und Hausfrau. In dieser schönen Vereinigung der endlichen und ewigen Berufsbildung

wird der Mensch in dem Weibe und das Weib in dem Menschen herausgebildet." [1]) — Das sind Gedankengänge, die ganz im Sinne Humboldts-Schleiermachers gehalten sind. Wenn Betty Gleim jedoch besonders betont, daß die Geschlechts- und Berufsbildung der Menschenbildung unterzuordnen sei — jene Geschlechtsindividualität ist nichts als Form und Hülle, in der die Psyche ihrem schönen Leben entgegenreift", [2]) wenn sie energisch die Behauptung zurückweist, daß die intellektuelle Kultur die Weiblichkeit zerstöre, und dem gegenüber nachzuweisen sucht, daß Geistesbildung als Gegengewicht zu ihrer starken Gefühlsbestimmtheit die Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau nur fördern könne, und schließlich noch ganz besonders eintritt für die weibliche Erwerbsbildung, [3]) für den bürgerlichen Beruf der Frau: als Erzieherin, Lehrerin, Kinderwärterin, Haushälterin, Krankenwärterin, so liegt darin doch schon eine Ueberwindung der übermäßigen Betonung der Differenziertheit der Geschlechter und vor allem der zu einseitigen Orientierung der weiblichen Wesensbestimmung an der des Mannes. — In der Persönlichkeit Betty Gleims, wie auch in ihrem theoretischen und praktischen Wirken zeigt sich bereits jener stärkere Zug von Eigenwilligkeit und Selbstbewußtheit, wie er dem klassischen und romantischen Frauentypus ebenfalls eignete, wenn er sich hier auch gemäß der besonderen Geisteshaltung in anderer Form ausprägte. In der unermüdlichen Tatkraft, mit der die Bremer Pädagogin sich für ihre Erziehungsideen einsetzte und sie in ihrer Mädchenschule zu verwirklichen suchte, in ihrem Wunsche nach größerer wirtschaftlicher Unabhängigkeit der Frau finden wir Anklänge an die späteren Emanzipationsforderungen der Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Betty Gleim lenkt mit ihren pädagogischen Reformbestrebungen unseren Blick hinüber auf die Praxis des höheren Mädchenschulwesens in dieser Zeit.

§ 5. Die Praxis der höheren Mädchenbildung.

Das höhere Mädchenbildungswesen befand sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch in einem völlig ungeordneten, traurigen Zustand, der nicht zuletzt in dem Mangel einer festen Zwecksetzung begründet war. Gemäß den Wertungen, die die Frau bis dahin durch die herkömmliche Auffassung des Geschlechterproblems erfahren, [4]) und die vor allem in der soziologischen Abhängigkeit des weiblichen Geschlechts ihre Ursache hatten, waren die jeweiligen Ansprüche des Mannes an die Bildungshöhe der Frau nahezu alleiniger Maßstab für die Praxis gewesen. „Alle höhere Frauenbildung war subjektiv-willkürlich, plan- und ziellos, untergeordnet der Mode und einer persönlichen Bequemlichkeit", [5]) — trotz bedeutsamer einzelner Versuche zu

---

[1]) B. Gleim: a. a. O. S. 56.

[2]) a. a. O. S. 56.

[3]) „Möge man es doch recht fühlen, welche Wohltat man dem Weibe erzeigt, wenn man sein Fortkommen in der Welt nicht mehr von einer Heirat abhängig macht, wenn man demselben außer seiner allgemeinen Bildung zur Humanität, und teils durch dieselbe, eine Erwerbs- und Berufsbildung gibt." zit. v. A. Kippenberg „B. Gleim, ein Lebens- und Charakterbild." Bremen 1882.

[4]) Vergl. dazu F. Giese: „Der romantische Charakter" S. 11 ff.

[5]) Giese: a. a. O. S. 10.

ihrer Hebung.[1]) — Die Verhältnisse hatten im wesentlichen drei recht verschiedene Gattungen von Mädchenschulen entstehen lassen. Zu den alten Instituten mit der französierenden Salonbildung und den Familienzirkeln und kleineren Privatunternehmungen,[2]) die vielfach unter geistlicher Leitung standen, war infolge der wachsenden Ansprüche des gesellschaftlichen Lebens auf eine gewisse ästhetische Allgemeinbildung die öffentliche „höhere Töchterschule", die zunächst größtenteils auf die Initiative kapitalkräftiger Städte zurückging[3]) und dem Volksschulkörper entstammte, getreten. Für die innere Struktur dieser letzten Schulart, die anfangs einen schwierigen Kampf mit den Tendenzen zur familienhaften Organisation des weiblichen Erziehungswesens, wie sie noch Schleiermacher befürwortete, zu bestehen hatte, sind die Aeußerungen des Berliner Töchterschuldirektors Spillecke charakteristisch, „das Weib fasse alles mehr durch Sinn und Gefühl als durch den reflektierenden Verstand auf, darum müsse man für den Mädchenunterricht aus dem ganzen Gebiet des Wissens nur dasjenige auswählen, was am meisten geeignet sei, den Sinn zu veredeln und das Gefühl zu reinigen."[4]) — Sie spiegeln den Einfluß wieder, den die damaligen Auffassungen von der weiblichen Geistesart geübt haben und lassen gleichzeitig die beiden wesentlichen Züge erkennen, die diesem Typus die besondere Prägung noch bis ins 20. Jahrhundert hinein gegeben haben: sie liegen einmal in der Einstellung auf die übertriebene Kultur der Gemütskräfte — die im übrigen eine Schulerziehung garnicht im Rahmen ihrer Organisation im vollen Maße zu leisten vermag — und zum anderen in der gänzlichen Verkennung der realen Anforderungen und Aufgaben, die die nüchterne Lebenswirklichkeit auch der Frau stellte. Diese Tendenzen haben das weibliche Unterrichtswesen weitgehend beeinflußt bezüglich der Stoffauswahl und des Lehrverfahrens.[5]) Die Zielsetzung der harmonischen Vielseitigkeit der Bildung führte zu einer enzyklopädischen Anhäufung der Unterrichtsstoffe, was in Anbetracht der Kürze der Schulzeit — den Abschluß bildete durchweg das 14. Lebensjahr — und der Unreife der Mädchen eine recht oberflächliche, nahezu rein rezeptive Aneignung des Wissens, mangelnde Durchdringung und eine Abstumpfung der intellektuellen Gewissenhaftigkeit

---

[1]) Stuve: „Ueber die Notwendigkeit der Anlagen öffentlicher Töchterschulen für alle Stände", 1786, Johann Daniel Hensel: „Das System der weiblichen Erziehung besonders für den mittleren und höheren Stand" 1787, H. Stephani: „System der Erziehung" 1807, die um die Jahrhundertwende die Einrichtung besserer Bildungsmöglichkeiten durch den Staat forderten.

[2]) Diese oft nur von einer einzigen Lehrerin geleiteten „Schülchen" schildert G. Kreyenberg: „Die deutsche höhere Mädchenschule", Frankfurt 1887, S. 14 ff.

[3]) Ueber die rasch wachsende Zahl dieser Neuorganisationen vergl. O. Sommer: „Die Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland" S. 15 im „Handbuch des höheren Mädchenschulwesens", herausg. von I. Wychgram. Leipzig 1897.

[4]) zit. v. M. Martin: „Die höhere Mädchenschule in Deutschland", Leipzig 1905, S. 35.

[5]) Vergl. dazu R. Lehmann: Anhang zu Paulsens „Geschichte des gelehrten Unterrichts", Berlin 1921, S. 775. und G. Bäumer: „Geschichte und Stand der Frauenbildung in Deutschland" im 3. Teil des „Handbuchs der Frauenbewegung".

bewirken mußte. In der planmäßigen fast ausschließlichen Pflege der weiblichen Begabung war weiterhin eine übermäßige Bevorzugung der gesinnungsbildenden Lehrgüter gegenüber den exakten mathematisch-naturwissenschaftlichen begründet. Diese Fehler in Zielsetzung und Methode zeigten sich in dem Ergebnis des Bildungsganges: in jener typischen Halbbildung, unter deren Druck stark geistige Frauen um die Mitte des 19. Jahrhunderts sich zur Selbsthilfe entschlossen. Denn der Staat sah sich in jahrelanger Unterschätzung der geistigen Aufgaben der Familie erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gezwungen, die Organisation des deutschen Mädchenschulwesens energisch in die Hand zu nehmen. Eine systematische Reform blieb also zunächst der Tatkraft einzelner überlassen. Daß sie in weiten Kreisen als notwendig empfunden wurde, beweisen die beiden privaten Bestrebungen, die seit der Jahrhundertwende teils in theoretischer teils in praktischer Arbeit voll einsetzten: einmal die der Mädchenschulpädagogen, die unter Führung der Direktoren Friedländer-Leipzig, Nöldecke-Hannover und Schornstein-Elberfeld von der ersten Versammlung von „Dirigenten, Lehrern und Lehrerinnen deutscher höherer Töchterschulen" 1872 mit dem Programm „grundlegende Gedanken über die gesetzliche Normierung der Einrichtung und Stellung der höheren Mädchenschule im Verhältnisse zu dem übrigen Schulwesen und der staatlichen Unterrichtsverwaltung" ausgehend [1]), in dem „Deutschen Verein für das höhere Mädchenschulwesen" 1843 ihre feste Organisation fand, zum anderen die Frauenbewegung, innerhalb der hinsichtlich der Mädchenschulbildung vor allem der 1890 gegründete „Allgemeine deutsche Lehrerinnenverein" Träger der reformatorischen Arbeit wurde. [2]) Beide haben unermüdlich an der Frage des weiblichen Erziehungssystems gearbeitet. [3]) Das, was die zwei Richtungen trotz ihres letztlich gleichen Zieles: „Hebung der Frauenbildung" trennte, hat M. Martin einmal kurz dahin gekennzeichnet: „Wo die einen den Boden historischer Entwicklung nicht verlassen wollten und durch Evolution glaubten, die Mädchenschule der neueren Zeit anpassen zu können, [4]) da sehen die anderen, daß hier nicht Evolution, sondern nur gründliche Reformation, oder gar Revolution gegen eine Enwicklung, die auf falschen Grundprinzipien gewachsen war, helfen könne. . . . . Die einen wollten die Mädchen

---

[1]) 1872 wurde die „berühmt-berüchtigte" These geprägt: „Es gilt, dem Weibe eine der Geistesrichtung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit seiner Frau am häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, daß ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe" — in verflachter Form dieselbe inhaltliche Bestimmung des Wesens der Weiblichkeit in der klassisch-romantischen Geschlechterphilosophie, die die mütterlichen und allgemein menschlichen Aufgaben der Frau nicht beachtet. — Vergl. den ausführlichen Bericht über diesen Kongress zu Weimar v. Kreyenberg a. a. O. S. 19.

[2]) Vergl. 2. Kapitel.

[3]) Ueber die Einzelarbeit des „D. Vereins f. d. höh. Mädchenschulwesen" s. Sommer a. a. O. S. 27 ff.

[4]) Auf den Einfluß dieser Richtung gehen die unsachlichen „Verweiblichungstendenzen" innerhalb des höh. Mädchenschulwesens zurück, denen vor allem der Kampf der Frauenbewegung gelten mußte.

schützen und immunisieren gegen die sozialen Kämpfe des modernen Lebens, die anderen wollten sie rüsten für die Kämpfe, in die sie das Leben und die Pflicht hineinführen mußten. Beide fühlten sich als Vertreter der neuen Zeit." [1] — In der Behandlung der Lehrerinnenfrage gelangte diese Verschiedenheit besonders eindringlich zum Ausdruck. Beide erkannten, daß für eine bessere Ausbildung derselben gesorgt werden müßte. [2] — Der Streit um die Zulassung der Frau zum Unterricht auf der Oberstufe, der ihr zunächst von den männlichen Mädchenschulpädagogen versagt wurde und den Auftakt zur Oberlehrerinnenfrage bildete, ist lange mit großer Heftigkeit auf beiden Seiten geführt worden. Er wirkte jedoch letzten Endes fördernd auf die Verbesserung der Lehrerinnenbildungsanstalten, auf die Errichtung von wissenschaftlichen Lehrerinnenfortbildungskursen. — Diese Reformbestrebungen erreichten in der preußischen Mädchenschulreform von 1908, die die 10jährige Normalform der höheren Mädchenschule einführte, einen gewissen Abschluß. —

§ 6. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die soziale Lage der Frau.

Die Betrachtung der Geschichte des weiblichen höheren Bildungsstrebens wäre einseitig, wenn sie sich lediglich auf die Schilderung der geistigen Voraussetzungen beschränkte. Gemäß der Verflochtenheit der Frauenfrage mit den soziologischen Verhältnissen müssen auch die wirtschaftlichen Kräfte in ihrer Einwirkung auf die Lage der deutschen Frau hier kurz aufgezeigt werden.

Wir kennzeichneten bereits die fortschreitende Differenzierung innerhalb des gesellschaftlichen Lebens als das Merkmal steigender Kultur. Wir sahen, wie infolge dieses Entwicklungsprozesses der Aufgabenkreis der Familie sich ständig verkleinerte und zahlreiche Funktionen auf die größeren sozialen Institutionen übergingen. Damit aber mußte die Familienwirtschaft, das Haus mehr und mehr in seiner Eigenschaft als Produktionsgemeinschaft und auch in geistiger Hinsicht als Kulturstätte einbüßen, ein Verlust, der sich besonders in dem Leben der Frau geltend machte. Denn zur Zeit der reinen Privatwirtschaft war die Familie für sie die Welt schlechthin, der Lebenskreis, den sie erhielt und dem sie das Gepräge verlieh, der ihr als notwendiger wirtschaftlicher Wertfaktor gleichzeitig, darauf weist E. Gnauck-Kühne hin, [3] Geltung und Achtung in der Gesellschaft gab. — „Auf Frauenarbeit war der Haushalt angewiesen, Frauen waren die unentbehrlichen Produzentinnen, ihr Kopf und Herz waren die treibenden Kräfte, und für Kopf und Herz gab es reichliche Nahrung." [4] Aber schon durch das Aufkommen der Städtewirtschaft im 10. und 11. Jahrhundert änderte sich mit dem fortschreitenden Prozeß der Arbeitsteilung durch die Organisation der gelernten Männerarbeit

---

[1] Martin: a. a. O. S. 41.

[2] Die erste Lehrerinnenbildungsanstalt Preußens wurde von Bormann 1832 in Berlin gegründet, eine Prüfungsordnung für Lehrerinnen erst 1874 eingerichtet. — Die wenigen vorhandenen Anstalten mit ihrem meist nur zweijährigen Bildungsgange genügten nicht den Ansprüchen des Unterrichts zumal auf der Oberstufe.

[3] Elis. Gnauck-Kühne: „Die soziale Lage der Frau", Berlin 1895, S. 7.

[4] Gnauck-Kühne: a. a. O. S. 3.

in dem Zunftwesen die Lage der Frau, und diese Entwicklung wurde noch unterstützt durch die Zunahme der Bevölkerung. Dem vermehrten Angebot weiblicher Arbeitskräfte entsprach keine Vergrößerung des Arbeitsquantums. So konnte bereits am Ausgange des 11. Jahrhunderts eine wirtschaftliche „Frauenfrage" entstehen, die sich in dem Ueberschuß an Frauen zeigte, dem in den Klöstern, Stiften und Beguinenhäusern Versorgung, Lebensunterhalt geboten werden mußte. — Der Beginn des Maschinenzeitalters sollte in noch weit stärkerem Maße umgestaltend auf die soziale Lage der Frau einwirken. Die alte Form der Familienwirtschaft wurde vernichtet. An ihre Stelle trat die zentralisierte und mechanisierte Produktion. Die Technik vereinfachte und erleichterte die Führung des Haushalts, ein großer Teil der vorhandenen Arbeitskräfte wurde dadurch brachgelegt. Gleichzeitig wuchsen mit der Steigerung der Produktionsweise, mit dem zunehmenden Reichtum in den gehobenen Schichten die kulturellen Ansprüche und erschwerten die Eheschließung. Die Zahl der ledigen, beschäftigungslosen Frauen stieg. Während die weiblichen Angehörigen der unteren Klassen hinauswandern mußten aus dem kleinen sicheren Kreise der Familie in die Fabriken, ihrer Arbeit, die die technischen Veränderungen dorthin verpflanzte, folgend, und so aufgesogen wurden von der volkswirtschaftlichen Produktion, stürzten sich die weiblichen Angehörigen der oberen Volksschichten auf die wenigen „standesgemäßen" Berufe, die sich ihnen um die Mitte des 19. Jahrhunderts boten: im wesentlichen Heimarbeit, Krankenpflege, erzieherische Tätigkeit — die sich natürlich bald sowohl inbezug auf die Zahl der Anwärterinnen als auch vor allem hinsichtlich des Lohnes als gänzlich unzureichend erwiesen. Als größte Erschwerung dieses Daseinskampfes machte sich die mangelhafte Ausrüstung der Frauen, zunächst für den Lehrerinnenberuf, geltend. In schroffer Weise wurde ihnen, die durch die fortschreitende Kultur verfeinerter, empfindlicher geworden waren, die Unzulänglichkeit ihrer geistigen Bildung zum Bewußtsein gebracht. Und der Umstand, daß die Volkswirtshaft der ledigen wie auch zum Teil der verheirateten Frau mehr und mehr den Wirkungskreis verengte, verschärfte die Lage und gestaltete sie zu einer Krise, zu einer mehr oder weniger bewußten seelischen Bedrängnis und geistigen Not. Für die bemittelte ledige Frau aber, der es an dem nötigen Teil pflichtmäßiger Arbeit fehlte, das sie mit den Menschen, mit dem gesellschaftlichen Leben verknüpfte, entstand besonders die Gefahr „einsamer Selbstzersetzung". — Wir sehen also auch von der wirtschaftlichen Seite her das Verlangen brennend werden, dessen geistige Voraussetzungen bereits viel früher den Frauen fühlbar wurden: das Streben nach einer Bildung und Berufsmöglichkeit, die ihrer vollen Kraft und ihren Anlagen entsprach, der Wunsch nach Lebensunterhalt und -Inhalt.

§ 7. „Die Hamburger Hochschule für das weibliche Geschlecht".

a) Die ideellen Grundlagen der Hochschule.

Aus der starken Spannung im Dasein der Frauen der gehobenen Gesellschaftskreise erwuchs der erste geschichtlich bedeutsame Versuch in Deutschland, den Gedanken vertiefter weiblicher Bildung in akademischer Form zu verwirklichen: die Hamburger Hochschule für das weibliche Geschlecht. — Der Ideenreichtum der 40er und 50er Jahre gab ihr im wesentlichen die eigenartige Struktur. —

Der Emanzipationsprozeß des Individuums hatte, nachdem er die Phasen der Glaubens- und Denkfreiheit durchlaufen, in der von der französischen Revolution geschaffenen Theorie der Menschenrechte seine Erweiterung auf soziologischem Gebiete gefunden. Das Problem des Verhältnisses von Einzelwesen und Gesellschaft empfing 1789 dahin seine Klärung, daß „dem europäischen Menschen von Bildung gesagt wurde: „Du hast von dir selbst, aus deinem Menschentume ein Recht, stolz und frei zu sein, Du hast entgegen der Uebermacht der sozialen Sphäre einen Bereich unantastbarer Freiheiten". [1]) Diese neuen Glaubenssätze, die das Evangelium des Liberalismus zusammenfaßte, wurden in Deutschland unter dem Einfluß der klassischen Geistesströmung inhaltlich vertieft zu der Persönlichkeitsidee des humanen Idealismus, der nun auch in der Frau das Streben nach Formung der Kräfte durch Wissenschaft und Kunst geweckt hatte als dem, wie man glaubte, allgewaltigen Mittel zur Veredlung des Menschengeschlechts, zur Verwirklichung des Reiches der Humanität. Hatten die Romantiker diesem Programm dann eine stark-subjektivistische Färbung gegeben, so erfuhr die Kulturidee des Liberalismus durch die Umwälzungen auf wirtschaftlich-sozialem Gebiet, die die Technik und Industrialisierung in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst besonders in der Lebenshaltung der unteren Schichten des Volkes hervorrief, neue Kraft und eine neue Gestalt. In der Demokratie meinte man jetzt die Form zur Verwirklichung einer wahren Kulturgemeinschaft gefunden zu haben. Dieses politische Ideal der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verriet in seinen einzelnen Zügen noch völlig seinen Ursprung aus dem frühen humanen Liberalismus, der, mehr als andere politische Systeme philosophischen Wesens, geistig erfaßt werden muß, dessen Bekenntnis lautet: „Der Geist ist es, der da lebendig macht", dessen Ziel „Reichtum und Fülle der gesellschaftlichen Lebensformen wie Mannigfaltigkeit in der Entfaltung persönlicher Anlagen" [2]) ist. — Die Darstellung eines der „Entwürfe zur vernunftgemäßen Gestaltung der Gesellschaft", wie sie besonders in den 40er Jahren auftauchten, dürfte zum Verständnis der damaligen Zeitströmungen und ihres besonderen Ideengehalts dienen, und damit gleichzeitig schon den Blick auf die Lage der Frau innerhalb dieser revolutionären Tendenzen richten. Das „System der sozialen Politik" [3]) von Julius Fröbel, dem Neffen Friedrich Fröbels, einem der bedeutendsten Publizisten und Politiker der Umsturzbewegung — er war unter anderem Abgeordneter im Frankfurter Parlament und wanderte 1849 aus politischen Gründen nach Amerika aus [4]) — nahm unter den Programmen ähnlicher Richtung einen hervorragenden Platz ein. Ausgangspunkt seiner Konstruktion

---

[1]) Leopold v. Wiese: „Der Liberalismus in Vergangenheit und Zukunft." S. 34.

[2]) Wiese: a. a. O. S. 92.

[3]) J. Fröbel: „Das System der soz. Politik", Mannheim 1847. — Die Schrift erschien zuerst 1846 anonym unter dem Titel: „Neue Politik" von C. Junius.

[4]) Vergl. J. Fröbels Autobiographie: „Ein Lebenslauf", 2 Bd., Stuttgart 1890, ferner die Charakteristik Fröbels durch seinen Freund Th. Althaus in dessen Buch „Aus dem Gefängniß". 1850: S. 299. „Fröbel war als Präsident des demokratischen Kongresses in Frankfurt in Mienen und Haltung die geistig und ethisch über alle hervorragende Erscheinung.

bildet das Individuum, dessen Bestimmung es ist, am Bildungsprozesse der Menschheit, d. h. an der „Verwirklichung des Bewußtseins und der Freiheit durch die freie Entfaltung der eigenen Art nach seiner eigenen Einsicht" mitzuwirken. Aus dem Urrecht des Individuums, für sich selbst und für andere anerkannter Zweck zu sein, ergeben sich nun die natürlichen unveräußerlichen Menschenrechte, d. h. die Rechte auf den Besitz der Mittel des individuellen Lebens: „auf die physischen Lebens- und Entwicklungsmittel, auf die vormundschaftliche Sorge für die Entwicklung (Erziehung), und endlich auf die freie mündliche Selbstentwicklung." Denn jeder Mensch hat sein individuelles Lebensideal und seine vorübergehenden Entwicklungsziele. Alle diese aber vereinigen sich zu dem allgemeinen Ideale vollkommener Schönheit und vollkommenen Glückes der Menschen in der Form einer allgemeinen Gesellschaft. Der Glaube an dieses Ideal, „die enthusiastische Behauptung der wirklichen Fortentwicklung des Menschengeschlechts zum wahren Reich des Menschen auf Erden" bildet das Dogma der „gereinigten Religion",[1]) deren Gehalt, gemeinsam mit dem der Kunst, das Schöne ist, deren Kultur daher die künstlerische Darstellung des Ideals im wechselnden Kampfe seiner Entwicklung und Verwirklichung, und deren Kraft die Liebe des Menschen zum Menschen. Das Gegenstück zur Religion als allgemeiner Idealität ist die vernünftige Praxis, die Sittlichkeit, die Politik. Da nun aller „reelle" Fortschritt im menschlichen Leben von der Wissenschaft ausgeht — ein typischer Gedanke der Aufklärung — so führt sie auch allein zur Freiheit und Humanität, und daraus ergibt sich ihre Suprematie über das ganze Leben und die Forderung absoluter theoretischer Freiheit. Ihr Mittel, ihre Herrschaft auch von außen, in der Wirklichkeit des Daseins auszuüben, ist das System der Sittlichkeit. Das Verhältnis aber der allgemeinen menschlichen Machtvollkommenheit und Rechtsgleichheit, das die Bedingung jeder gesellschaftlichen Ausbildung der Sittlichkeit ist, wird durch die Demokratie realisiert. Sie ist der wahre Staat, der zur wirklichen Humanität und Gerechtigkeit durchgedrungen ist. – Die Kultur einzelner Völker und die Organisation einzelner Staaten sind nur Vorarbeit und Vorbild für einen Zustand allgemeiner Kultur und Politik des ganzen Geschlechts. Die allgemeine Föderation aller Staaten, die allgemeine Selbstregierung des Menschengeschlechts ist das letzte Ziel des Systems der sozialen Politik. — Innerhalb dieses Entwicklungsprozesses der Menschheit zur Humanität nun macht das Verhältnis der Geschlechter zu einander „einen wesentlichen Teil der Lebensmomente aus, welche einer neuen Gestaltung entgegengehen". — „Das Weib selbst wünscht nicht mehr Gegenstand eines komisch gewordenen romantischen Kultus zu sein, sondern verlangt sein Recht auf freie individuelle Entwicklung und Charakterausbildung, und wird dieses Recht um so eher erlangen, da der Mann einsehen muß, daß er selbst dabei nur gewinnen kann."[2]) Denn ohne die Anerkennung der persönlichen Selbständigkeit des Weibes ist nach J. Fröbel eine sittliche Vollendung des gesellschaftlichen Lebens überhaupt nicht denkbar. — Und weiterhin heißt es ganz im Sinne der klassisch-roman-

---

[1]) „System" Bd. 2, S. 52.

[2]) a. a. O. S. 224.

tischen Geschlechterphilosophie: „Freier, bewußter, sich selbst besitzender Charakter, wahre Humanität, ist ein Ergebnis der entwickelnden Wirkung, welche im vielseitigen Verkehr beide Geschlechter auf einander ausüben, und mit ihrer ganzen Kraft macht sich diese Wirkung nur bei dem Zusammentreffen des leiblichen und geistigen Verhältnisses geltend." [1]) — Neben der persönlichen Freiheit aber verlangt Julius Fröbel vor allem auch die ökonomische Emanzipation des Weibes, weil sie seiner Ansicht nach die Grundbedingung seiner sittlichen und politischen ist. Die Schranken des Familienlebens müssen daher durchbrochen werden und die Individuen weiblichen Geschlechts in allen den verschiedenen Formen des wirtschaftlichen Verhältnisses zur Gesellschaft stehen können, die für die Männer zulässig und möglich sind. Als Konsequenz der demokratisch-liberalen Einstellung dieses politischen Systems ergibt sich die Forderung der „Allgemeinheit einer intellektuellen gemütlichen, sittlichen und technischen Erziehung für alle heranwachsenden Individuen, soweit ihre natürlichen Fähigkeiten es zulassen."

Trotz der extremen Tendenzen, die sich in einzelnen Thesen, wie z. B. in der Stellungnahme zum Familienleben — gewiß unter dem Einfluß der sozialistischen Gedanken des Saint-Simonismus — geltend machen, darf doch das Fröbel'sche System als Ganzes als ein Spiegelbild der Ideen seiner Zeit gewertet werden: Die unbeirrbare Ueberzeugung von der Macht der Vernunft, der künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung, das feste Vertrauen zum Idealen im Menschen, das einen allgemeinen sittlichen Fortschritt des ganzen Menschengeschlechts mit Glaubensgewißheit erhoffen läßt, die Wertschätzung des geselligen Lebens, besonders des Umganges der Geschlechter als kulturförderndes Mittel, der trotz des sozialen Pathos hervortretende Mangel an scharfem Blick für die Realitäten des Daseins und nicht zuletzt die schroffe Ablehnung aller Einschränkungen auf politischem, sozialem und kirchlichem Gebiet sind durchaus typische Züge des Geisteslebens der 40er Jahre. In dem Bereiche unserer Arbeit erscheint vor allem die Eingliederung der Frau innerhalb dieses soziologischen Systems bedeutsam. Wir sehen, wie der Liberalismus sie als autonome Persönlichkeit wertete, sein Freiheitsprinzip auch auf ihre Lebensgestaltung übertrug, und damit ebenfalls von ihr die Teilnahme an der „Reorganisation des Menschengeschlechts" forderte. Das weibliche Streben nach Wirkungsmöglichkeiten auch außer dem häuslichen Kreise, das sich schon in früheren Generationen, zwar noch unklar, geregt hatte, erhielt also jetzt in den politisch-sozialen Tendenzen einen mächtigen Ansporn, der sie mit hineinriß in den begeisterten Kampf für die Gerechtigkeit und Freiheit des Denkens und des Gewissens.

Dabei fand besonders die religiöse Bewegung jener Tage die eifrigsten Anhängerinnen unter ihnen. Die Gedanken Feuerbachs und Strauß' hatten die durch die engherzige Politik von 1848 mit ihrer betonten Strenggläubigkeit ohnehin erregten Gemüter in starke Spannung

---

[1]) a. a. O. S. 224.

versetzt,[1]) und so begegneten auch die „freien Gemeinden" und die deutschkatholische Bewegung als Träger des „neuen religiösen Ideals" regstem Interesse. Für die politisch-religiöse Bewußtseinslage, für das Pathos dieser Zeit sind die enthusiastischen Worte Th. Althaus' bezeichnend: „Das Ideal der freien Wissenschaft und der freien Kunst in ihrem eigenen Werk und selbstgenügsamen Streben verdanken wir schon dem deutschen Klassizismus. Er emanzipierte sie von der Knechtschaft, aber er stattete sie mit überreicher Selbstgenügsamkeit aus, so daß sie den Trieb zu Leben und Tat unterdrückten. Der hebt sich nun als Ideal des ethisch-politischen Menschen zu gleicher Würde mit ihnen empor, und was aus dieser geläuterten Vereinigung hervorgeht an hochfliegenden Zukunftsgedanken, von edlen Urbildern des neuen universellen Menschheitslebens, von liebendem Enthusiasmus für ihre Verwirklichung beseelt, das nennen wir unsere neuen religiösen Ideale." — Und die Grundform für die Gemeinschaft des neuen religiösen Lebens glaubte man nun in den „freien Gemeinden" gefunden zu haben, „denen es nicht an innerem Reichtum, sondern teilweise nur an äußeren Mitteln gebricht, um allgemein die Mannigfaltigkeit dieser Form zu entfalten, wie einzelne sie schon in geselliger und künstlerischer Weise ausgebildet besitzen. In diesen Kreisen reif tein sozial-religiöses Vereinsleben heran, von dessen allumfassender Gemeinschaftlichkeit, von dessen Verbindung der Lehre mit gegenseitiger Selbsterziehung, der Andacht mit geistig geselliger Heiterkeit, des Religiösen endlich mit dem Künstlerischen, die innere Armut und Beschränktheit der Staatskirche zum Teil noch nicht einmal eine Ahnung hat." [2]) — In der Auffassung dieser Gemeinwesen, denen im übrigen kein fest umrissenes Programm zugrunde lag, — Duboc kennzeichnet sie einmal zutreffend als „Ausdruck des freien Gedankens" [3]) — verschmolz also wiederum der Humanitätsgedanke mit den sozialen Tendenzen der Zeit. Wissenschaft, Sittlichkeit und Arbeit bildeten die Losung. Ronge, der den ersten Anstoß zu dieser Bewegung gegeben hatte, rief auch die Frauen auf, ihren Teil zu fordern am Kampfe der Weltgeschichte. Sie fanden in den Vereinigungen die gleichen Rechte wie die Männer, und bald bildeten sich auch aus ihren Reihen zahlreiche Verbindungen zur Unterstützung dieser Organisationen.

Der „Verein Hamburger Frauen zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede", der 1848 gegründet wurde, entstammte dem gleichen Anschauungskreise. Sein Zweck war einmal, „die trotz der bürgerlichen Gleichstellung der Juden noch immer schroffen Vorurteile zwischen Jüdinnen und Christinnen auf sozialem Gebiet zu bekämpfen und eine gesellschaftliche Annäherung zu bewirken", zum anderen, durch Vorträge, besonders über Erziehungsfragen, und durch praktische Bestrebungen dem geselligen Leben der Frau wertvolleren Gehalt zu geben, sie für ihre

---

[1]) „Es war eine so wohltuende Erscheinung", schrieb der spätere Reichstagsabgeordnete Fr. Kapp 1845 aus Bielefeld an einen Freund über die Wirkung, die Feuerbach dort hervorgerufen hatte, „daß hier auch die Frauen an den Bestrebungen der Männer so lebendigen Anteil nehmen, daß sie ihre Kämpfe mit durchkämpfen und gleiche Liebe, gleichen Haß, kurz, gleiche Ansichten mit den Männern hegen." Zit. v. Duboc in: „50 Jahre Frauenfrage i. Deutschland", Leipzig 1896, S. 60.

[2]) Th. Althaus: „Aus dem Gefängniß" 1850, S. 423.

[3]) Duboc: a. a. O. S. 61.

Aufgabe bei der Emporbildung des Menschengeschlechts vorzubereiten.[1]) — Ein Rundschreiben der Emilie Wüstenfeld, die im Hamburger Frauenleben eine führende Stellung innehatte, spiegelt die weiblichen Empfindungen und Bestrebungen dieses Kreises wieder. Es heißt darin u. a.: „Faßt man zumal die Stellung der Frauen in Hamburg ins Auge, so wird wohl von den wenigsten behauptet werden, sie sei geeignet, den Bedürfnissen derer zu genügen, denen die Erziehung des aufblühenden Geschlechts zunächst anvertraut ist, denn wem fällt es hier im Drängen der bewegten Zeit wohl ein, Rücksicht darauf zu nehmen, daß auch die Hälfte des Menschengeschlechts den Erscheinungen des Tages mit glühender Denk- und Empfindungsweise folgt, der nur zu bald die Anwendung derselben auf das Leben so vielfach überwiesen wird. . . . . Doch nicht unsere Männer allein tragen die Schuld daran, auch wir sind anzuklagen. Denn treten die Andersdenkenden wohl je der Behauptung entgegen, die Frau müsse mit allen Gedanken und Gefühlen sich auf ihr Haus beschränken und vernachlässige notwendigerweise ihren Pflichtenkreis, wenn sie nicht dort allein ihre Wirksamkeit fände. Wann werden wir endlich die falschen Apostel der Wirklichkeit überzeugen, daß nur eine mangelhafte Zeiteinteilung die meisten Frauen zurückhält, neben der Sorge für Mann, Kind und Haus auch noch weiteren Ansprüchen des Lebens genügen zu können. Diese und ähnliche Fragen gehören mit in das Gebiet dessen, was allgemein besprochen und endlich zur Geltung gebracht werden müßte. Würden wir uns in unseren Zusammenkünften über alle diese Bedürfnisse klar werden, so wäre diese Geltendmachung nicht nur eine Idee, die unsere Köpfe und Herzen, sondern auch unsere praktische Tätigkeit stark in Anspruch nehmen dürfte. Wir würden durch solches Streben den Grundstein zur Emanzipation unseres Geschlechts in der schönsten Bedeutung des Wortes legen." [2]) — Es sind im wesentlichen drei Motive, die uns aus dem Aufruf dieser regsamen Frau entgegenklingen: ein mehr noch ästhetisch gerichtetes „humanes" Bildungsstreben, ein starker Drang nach Befreiung von allen traditionellen Hemmungen und das Bewußtwerden einer sozialen Aufgabe der Frau.[3]) Diesen drei Tendenzen entspricht auch das Programm, das dem im Jahre 1849 beschlossenen ersten praktischen Versuch zugrundegelegt werden sollte. Der „Verein Hamburger Frauen zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede" verschmolz jetzt mit der weiblichen Organisation „zur Unterstützung der freien Gemeinden und für humane Zwecke" zu einem „allgemeinen Bildungsverein deutscher Frauen", als dessen Zweck den Statuten zufolge die „Verbreitung humaner Bildung ohne Rücksicht auf konfessionelle Unterschiede", als dessen „Bildungsmittel" bezeichnenderweise: Hochschulen für das weibliche Geschlecht, Kindergärten, Verbindung der Erziehung der Familie mit dem Unterricht der Schule, Armenpflege, Krankenpflege bestimmt wurden.[4]) — Das erste

[1]) Vergl. R. Kayser: „Charlotte Paulsen und die Anfänge sozialer Frauenarbeit in Hamburg" in „Die Frau". 33. Jhrg. Heft 8.

[2]) zit. v. Marie Kortmann: „Aus den Anfängen sozialer Frauenarbeit" i.: „Die Frau", 1913, Aprilheft, S. 427.

[3]) Sozial im Sinne der Zeitauffassung hier noch als Fürsorge einzelner der gehobenen Schichten gegenüber dem wirtschaftlich Notleidenden gefaßt.

[4]) Vergl. Statuten in: „Hochschulen für Mädchen und Kindergärten", v. Karl Fröbel und Johanna Fröbel, Hamburg 1850, S. 62.

gemeinsame Unternehmen sollte nun die Stiftung einer Hochschule für Mädchen sein und zwar in Hamburg als dem vorläufigen Sitze eines „Zentralvereins", der sich mit allen deutschen Frauenvereinen in Verbindung setzen würde,[1]) in innigem Zusammenhang mit der Förderung der Kindergärten. —

Denn in der „Kindergartenbewegung" kam den Frauen, ihrem erwachenden Selbstgefühl, ihrem Streben nach vertiefter Bildung und endlich ihrem sozialen Wollen eine pädagogische Strömung entgegen, die sich gerade an die besondere Kraft der weiblichen Geistigkeit wandte — Indem Friedrich Fröbel, der Schöpfer dieser „neuen Erziehungsidee" betonte: „Es ist das Charakteristische der Zeit, das weibliche Geschlecht seines nur instinktiven, passiven Zustandes zu entheben und es von seiten seines Wesens und seiner Menschheit pflegenden Bedeutung zu ganz gleicher Höhe, wie das männliche, zu erheben,"[2]) traf er das eigentliche Wesen, den Kernpunkt der Frauenfrage. Seine Auffassung von der Frau, seine Einstellung zu ihrer Kulturaufgabe muß aus dem Ganzen seines „Systems" verstanden werden, wie er es in seinem Hauptwerke „die Menschen-Erziehung, Erziehungs-, Unterrichts- und Lehrkunst"[3]) dargelegt hat. — Gemäß seiner naturphilosophischen Weltanschauung geht er hier von dem inneren Leben, „dem Wesen des Menschen aus."[4]) Nach ihm ist dieser ein „Gliedganzes der Natur, Gottes und der Menschheit." Als Teil der Natur unterliegt er den Entwicklungsgesetzen, dem ständigen Werdeprozeß, der in ihr waltet, in dem sich Gott als schöpferische Kraft offenbart. Er bildet in diesem einheitlichen Organismus eine neue Stufe, insofern er sich zur Bewußtheit und Freiheit seiner selbst erhebt. Als Kind Gottes, und als solches ihm wesensverwandt, ist der Mensch beseelt von einem schöpferischen Drange, die in ihm ruhenden Anlagen zu entwickeln, und so, seiner Aufgabe gemäß, das Göttliche in sich, durch sein Tun und Handeln zu zeigen, darzustellen. — Diese schöpferische Kraft des Menschen ist grundlegend für Fröbels erzieherische Maßnahmen. Sie zeigt sich schon im Spieltrieb des kleinen Kindes. Und wie sich in dem Stufenreich der Schöpfung Gottes Geist immer reiner offenbart, so sollen auch die Gaben der Beschäftigungsspiele in ihrer Form diesen naturgemäßen Entwicklungsstufen entsprechen, denn der Mensch ist von seiner Geburt an bestimmt, in der Entfaltung seiner Anlagen, der in ihm ruhenden Kraft, als ein organisches Ganzes den Entwicklungsgang der gesamten Menschheit schaffend und handelnd zu durchlaufen. Spiel und Arbeit sind also verwandt uud unterliegen denselben Gesetzen. Fröbel schiebt ihnen, indem er sie im Zusammenhang mit Gottes

---

[1]) Ein Bildungsverein sollte sich in jeder Stadt konstituieren, wenn auch nur wenige Frauen dazu bereit wären, und sich dem Zentralverein anschließen. „Der Zweck ist ein dringendes Bedürfnis der Zeit und die Umstände begünstigen diese Art, durch Vereine f. allgem. Zwecke zu wirken." a. a. O. S. 62.

[2]) zit. v. H. Goldschmidt: „Bertha v. Marenholtz-Bülow", Hamburg 1896, S. 5.

[3]) Hrsg. v. Seidel. Wien und Leipzig, 1883.

[4]) Vergl. Joh. Schulz: „Die philosophischen Grundlagen der Pädagogik Fr. Fröbels". Diss. Leipzig 1906, S. 14.

Schöpferkraft sieht, religiösen Wert zu, sie erfahren eine innere Erhöhung.[1] — Als Aufgabe der Erziehung ergibt sich nun daraus „das Anregen, die Behandlung des Menschen als eines sich bewußt werdenden, denkenden, wahrnehmenden Wesens zur reinen unverletzten Darstellung des inneren Gesetzes, des Göttlichen mit Bewußtsein und Selbstbesimmung und die Vorführung von Weg und Mittel dazu."[2] Sie muß deshalb „ursprünglich und in ihren ersten Grundzügen nothwendig leidend, nachgehend" sein.[3] Denn nur bei ganz freier, ungehinderter Auswirkung seiner individuellen Kräfte von Innen nach Außen in der ihm angemessenen Form erreicht das Kind seine Bestimmung als Glied der Menschheit, die „Einheit". — Einheit zunächst einmal in sich selbst. Diese Harmonie aller Anlagen liegt nach Fröbel im Gemüt, das wiederum im „Gemeingefühl" wurzelt. Dieses findet naturgemäß in der physisch-psychischen Beziehung zwischen Mutter und Kind und damit in der Familie seine erste und wichtigste Pflegestätte. Aus ihr erst gehen alle sittlichen Gefühle hervor, wie umgekehrt aus der Vernachlässigung und Verkümmerung derselben alle ethisch minderwertigen Gemütseigenschaften. Auch die religiösen Gefühle haben in ihr ihren Ursprung. Zur Erkenntnis des Gemeinschaftsgefühles mit einem Höheren gelangt das Kind nicht durch Begriffe, sondern durch das gefühlsmäßige Erfassen des lebendigen, religiösen Beispiels seiner Eltern, das erst später durch Vorstellungen geklärt und gestärkt wird. Im engsten Zusammenhang mit der Herzens- und Gemütstätigkeit aber steht die Charakter- und Willensfestigkeit des Menschen, denn das Gemüt lenkt und regiert den Willen. Fröbel gilt das Gefühl als Einigungs- und Kernpunkt der Seele, trotz Anerkennung der Selbständigkeit von Verstand und Willen. — Ist so der Mensch in sich einig, so steht er auch als Glied der Menschheit mit dieser in Einigung. Er muß sich bewußt sein, daß das Glied als Teil des Ganzen Pflichten hat, und daß sein Wohl eng verknüpft ist mit dem der Gesamtheit, daß er bestimmt ist, „im stetigen Zusammenhange des Alllebens Großes zu schaffen, Gutes zu wirken, Schönes zu bilden, Wahres zu zeigen, Rechtes zu tun."[4] Dieses „soziale Gefühl" wird vor allem durch das Familienleben gepflegt. Daher kann auch nur „von dem stillen verborgenen Heiligtum der Familie zunächst das Wohl des Menschengeschlechts uns wiederkommen."[5] Erst wenn alle Familien geeint sind in dem Streben, ihre höchste Aufgabe, die der Menschenbildung, zu erfüllen, erreicht auch das Menschengeschlecht als ein Ganzes den höchsten und letzten Zweck alles Strebens: Darstellung der reinen Menschheit.[6] —

Mit seiner Zeit teilte Fröbel also den Glauben an eine Menschheitsveredlung durch Erziehung. Das Neue bei ihm ist der Hinweis auf die Notwendigkeit einer Reform der frühkindlichen Erziehung als der wichtigsten Entwicklungsperiode, die im wesentlichen von einer Veredlung und Ver-

---

[1]) Vergl. R. Eucken: „Fr. Fröbel als Vorkämpfer innerer Kultur" i.: „Ges. Aufsätze z. Philosophie u. Lebensanschauung", Leipzig 1913.

[2]) „Menschenerziehung", S. 4.

[3]) a. a. O.: S. 6.

[4]) zit. v. Joh. Schulz: a. a. O. S. 111.

[5]) „Menschenerziehung" S. 291.

[6]) a. a. O. S. 345.

geistigung des Familienlebens, und damit letzten Endes von einer Emporbildung der Frau zu echter bewußter Mütterlichkeit und innigem Verständnis der Kindesnatur abhängt. — Nicht von vornherein wurde sich Fröbel der eigentümlich-erzieherischen Kraft des weiblichen Geschlechts bewußt, erst durch die Erfahrung gelangte er dazu, in den Frauen die geeignetsten Kräfte für die Verwirklichung seiner Reformideen auf dem Gebiete der Menschheitserziehung zu sehen. Die 1839 in Blankenburg veranstalteten Bildungskurse für Kinderführer waren daher noch vornehmlich für Männer bestimmt, wenngleich Fröbel auch beabsichtigte, später ebenfalls Jungfrauen mit der Handhabung seiner Spielmittel und ihrer Beziehung zur Natur des kleinen Kindes vertraut zu machen. Als er sich dann näher mit der jugendlichen Glieder- und Sinnesentwicklung beschäftigte, gewann er die Einsicht, daß gerade die Eigenart des weiblichen Wesens, seine angeborene Befähigung in dem liebevollen Begreifen und der sorgsamen Pflege der ersten Lebensäußerungen des Kindes liege, daß nur eben viele Mütter und Jungfrauen diese Art ihrer echt weiblichen Gefühle, ihres Muttersinnes noch nicht erkannt hatten. — Hier also galt es zunächst mit der pädagogischen Reform einzusetzen. Die deutsche Frauenwelt mußte für ihre hohe Aufgabe, die Erziehung der jungen Generation, begeistert und gebildet werden, — nicht zuletzt durch Aufklärung über die „Lebensbeziehungen", durch Weckung des Bewußtseins ihrer Veranlagung und der durch diese bedingten „Lebensbestimmung", [1]) damit sie die Höhe, Würde und Verantwortung ihres „Berufs" völlig erfaßte: „In der gotteinigen Klarheit, Tiefe und Fülle wie Wirksamkeit des weiblichen Gemüts als Pflegerinnen der Kindheit ruht das ganze Wohl der aufkeimenden Menschheit." [2]) Das leibliche und geistige Fortbestehen des Menschengeschlechts durch die Kindheit hängt also von dem echten Frauensinn ab. [3]) — In dem „deutschen Kindergarten" nun wollte Fröbel diese harmonische, natürliche Einigung von „Frauenleben und Kinderliebe" vollziehen. In ihm sollten Mütter und junge Mädchen zu einem vertieften Verständnis des kindlichen Wesens gebildet und gleichzeitig die junge Generation durch liebevolle Pflege zur „allseitigen Entwicklung von Innen nach Außen" gebracht werden. Er galt ihm also zunächst und vor allem als Mittel zum festeren Zusammenschluß der Frauen mit dem Ziele, sie für ihre Menschheitsbestimmung vorzubereiten. „Diese innige Lebenseinigung, dieses sich gegenseitig helfend achtende Verstehen edler, wenn auch der äußeren Erscheinung nach noch so einfacher Frauen und echter Mütter zur gegenseitigen Klärung, Erstarkung und Erhebung, diese ist es, was ich erstrebe." [4]) Hier, innerhalb der „deutschen Frauen- und Jungfrauen-Einigung zu echter Kindheitspflege, Erziehung und Bildung", wie er den Kindergarten in seinem Aufruf an die deutschen Frauen 1848 bezeichnete, möchte er sie für die gemeinsame Beachtung der kindlichen Entwicklung gewinnen. [5]) — Diese Auffassung

---

[1]) „Denn nur was man mit Bewußtsein tut, tut man wirklich als Mensch." i.: „Fr. Fröbels Kindergarten-Briefe", hersg. v. H. Pösche. Wien und Leipzig 1887, S. 89, vergl. ferner S. 65/66.

[2]) zit. v. Prüfer: „Fr. Fröbel": Berlin 1920, 2. Aufl. S. 76.

[3]) vergl. Fröbels Aufruf 1848, Pösche: a. a. O. S. 127.

[4]) 6. Brief, Pösche: a. a. O. S. 62.

[5]) „Einigung im Frauensinn und Mutterleben, in Bewußtsein und That, das ist es, was wir zum Wohle der Kindheit, wie der Menschheit erstreben müssen." Pösche: a. a. O. S. 67.

Fröbels von der gesellschaftlichen Aufgabe der Frau, aus der seine Reformbestrebungen zur weiblichen Bildung im Rahmen der Kindergartenpädagogik zu verstehen sind, beruht auf seiner Anschauung vom Geschlechterproblem, die er bereits in der „Menschenerziehung" kurz streifte und in einem Briefe aus dem Jahre 1847 [1]) dann noch einmal im Zusammenhange mit seinem Gesamtplan dargestell hat. Er geht dabei von der Ueberzeugung aus, daß die Menschheit ein „In-sich-eigenes-Ganzes", [2]) eine Einheit, ein „Gedanke Gottes" sei. Ihre Erscheinung auf der Erde, ihr Werdezustand also, erforderte die Trennung in zwei Geschlechter, „wie ja selbst der einzelne Mensch sich als fühlendes und denkendes Wesen wahrnimmt. „Aus diesem folgt schon die Gleichwertigkeit der Frau in bezug auf die menschliche Fortbildung und zugleich auch die Verschiedenheit in der Art der Wirksamkeit. „Dem weiblichen Geschlecht gehört die subjektive, die Innenwelts-Weckung und Bildung der in der Kindheit neuaufkeimenden Menschheit." [3]) Dem männlichen Geschlecht eignet dagegen die „objektive Ausbildung, die Außenwelts-Auffassung und Anschauung des heraufwachsenden Menschengeschlechts." Diese beiden Bildungs- und Entwicklungssphären sind an sich gleichberechtigt, jedoch bedeutet die Grundlage, also die Pflege des Gemütslebens in der Kindheit, das Wesentliche. Die Einwirkung der beiden Geschlechter auf die Jugend darf bei ihrer Wichtigkeit nach Fröbel nicht dem Naturtriebe überlassen werden, sondern sie ist durchs „Denken" zu regeln, nach von Gott uns gegebenen Gesetzen zu leiten. [4]) Daher muß die erzieherische Tätigkeit der Frau — in jedem Individuum nach dem Maß seiner Kräfte, seiner Ausbildung — in ihrem Einfluß auf die Ausbildung der Menschheit anerkannt werden, sie muß vor allem immer „unter der entsprechenden Einsicht kindlich-gläubiger, ihrer hohen Aufgabe bewußter Wesen" [5]) erfolgen. „Mein Streben ist", schließt Fröbel seine Betrachtung, „dafür zu wirken, daß der Natur- und Lebenstrieb in seinem Wollen richtig verstanden, anerkannt und ihm von der höheren Stufe der Vernunfteinsicht möglichst treu und mit Freithätigkeit und Selbstbestimmung nachgelebt werde. — Dies ist der Zweck meiner entwickelnd-bildenden Spiele, dies der Zweck meiner Kindergärten, dies die Aufgabe meiner Bildungsanstalt für Kinderpflegerinnen und Erzieherinnen." [6]) — Die Gründung eines „Vereins für Ausführung eines Erziehungswerkes durch deutsche Frauen und Jungfrauen", die im März 1840 in Blankenburg erfolgte und sich in ständiger Erweiterung auf ganz Deutschland ausdehnen sollte, bildete den ersten Schritt zur Verwirklichung der Reformideen. [7]) Durch die Errichtung eines „Seminars für Kinderführerinnen" im Anschluß an die bereits dort bestehende „Kleinkinderpflege- und Beschäftigungsanstalt" wollte er dann den Keim legen zur Vorbereitung der wahren Kindererziehung. — Wenn auch der Aufruf Fröbels an die gesamte Frauenwelt Deutschlands am „Stiftungstage" 1840 zur Mit-

---

[1]) Pösche: a. a. O. S. 196.

[2]) a. a. O. S. 196.

[3]) a. a. O. S. 196.

[4]) a. a. O. S. 196.

[5]) a. a. O. S. 197.

[6]) a. a. O. S. 197.

[7]) Die Abhandlung Fröbels: „Einigende Gedanken" gibt eine Darstellung der Aufgabe dieser Organisation.

hilfe an seinem Plane nicht entfernt den erhofften Erfolg brachte — der Gedanke des deutschen Kindergartens drang zwar in weitere Kreise[1]), die Aktienunterzeichnung zur Gründung der Blankenburger Einrichtung jedoch genügte keineswegs — so sollte doch die spätere Entwicklung dieser pädagogischen Bewegung zeigen, daß die Mahnworte, mit denen sich Fröbel zeit seines Lebens mit immer größerer Dringlichkeit und Wärme an die Mütterlichkeit in den Frauen wandte, [2]) nicht ungehört verhallt sind: Indem er die „Wissenschaft der Mütter" zur größten Bedeutung im sozialen Leben erhob, zeigte er den nach einem befriedigenden Pflichtenkreise suchenden Frauen einen festen Weg. Indem er durch Auswertung ihrer seelischen Kräfte den deutschen Familiengeist zum Ethos der wahren Volks- und Menschengemeinschaft zu erweitern strebte, gab er die Anregung zu einer machtvollen Strömung innerhalb der Entwicklung des weiblichen Bildungswesens [3])

Schon Frau v. Marenholtz-Bülow ahnte den sozialpädagogischen Gehalt, der in der Fröbelschen Idee von der Lebenseinigung keimhaft, Fröbel gewiß noch nicht klar bewußt[4]), lag. Das beweist ihre Frage, mit der sie sich an ihn wandte, als sie ihn zuerst 1849 beim Spiel mit den Kindern in Liebenstein sah: „Sie scheinen sich mit Volkserziehung zu beschäftigen". Das bezeugen auch die Auslegungen, die sie in ihren Schriften, z. B. in den „Erinnerungen an Fr. Fröbel"[5]) seinen in den Gesprächen mit ihr und Middendorf sich spiegelnden oft schwer verständlichen Gedankengängen zu geben sucht. Aber auch sie erfaßte den Kindergarten noch als Mittel zur sozialen Reform in dem Sinne der Politiker der 40er Jahre, die durch Bildung und Erziehung die Menschen zur Freiheit und Gerechtigkeit führen und damit alle sozialen Schäden heilen zu können glaubten. So heißt es in ihrem Aufruf, den Diesterweg in den „Rheinischen Blättern für Erziehung und Unterricht" 1849 unter der Ueberschrift: „Eine Frauen-Stimme aus dem Bade Liebenstein 1849" veröffentlichte, u. a.: „Die Lösung der sozialen Frage ist die Hauptaufgabe unserer Zeit. Sie kann nur geschehen durch Erziehung eines neuen Menschengeschlechts, nach besseren oder richtigeren Prinzipien, als die bisher angewandten, um der unabwendbar notwendigen neuen Ordnung von vornherein, in ihrem ersten Anfange, eine andere, bessere Richtung zu geben . . . . . Nur durch solche richtige Pflege und Entwicklung des gesunden Sinnes im Kinde werden die Gespenster verscheucht werden, welche verkehrte Begriffe — wie die der kommunistischen Gleichheit — durch ge-

---

[1]) Schon die deutsche Lehrer- und Erzieherversammlung 1848 in Rudolfstadt gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung für die Kindergartenidee.

[2]) Vergl. Entwurf: „An die deutschen Frauen 1848", — „Fr. Fröbels Wochenschrift". Ein Einigungsblatt für alle Freunde der Menschenbildung. 1850, — „Fr. Fröbel: Seine Erziehungsgrundsätze, s. Erziehungsmittel u. Weise, wie seine Erziehungszwecke u. s. Erziehungsziel i. Verhältnis z. d. Strebungen d. Zeit u. ihren Forderungen". Dargestellt von ihm selbst: i.: „F. Fröbels Kindergartenwesen", hrsg. v. F. Seidel, Wien 1883.

[3]) Vergl. § 9.

[4]) In einem Briefe an H. Pösche betont Fröbel: Pestalozzi sei bei der Wahl der Erziehungsmittel von der Not des armen Volkes ausgegangen, er dagegen vom inneren Wesen des Menschen — ein Beweis, daß ihm bei seiner Reform eine praktische Lösung der sozialen Frage ferngelegen. zit. v. J. Schulz: a. a. O. S. 14.

[5]) Cassel 1876.

waltsame Maßregeln, und all den sozialistischen Unsinn hervorrufen . . . . . Nur so wird durch soziale Reform die gefürchtete soziale Revolution vielleicht vermieden, die in so vielfacher Schreckgestalt uns entgegengrinst, den Verfall aller Kultur verkündend." [1])

Dieselbe Begründung seiner Forderung einer frühkindlichen Erziehung durch gebildete Frauen als Mittel zur gesunden Gestaltung des Volkslebens finden wir bei Diesterweg, der, ein begeisterter Anhänger der Kindergartenidee Fröbels, 1819 den mit dem Plane einer „Goethe-Stiftung" zum 100. Geburtstage des Dichters beauftragten Ausschuß veranlassen wollte, dem „Meister der Lebenskunst" ein lebendiges Denkmal zu errichten in „einer allgemeinen Bildungsanstalt für das weibliche Geschlecht, besonders zur Pflege und Berufsbildung, zur Erziehung des Menschengeschlechts in der Kindheit und Kinderwelt."[2]) Auch er trat für eine höhere intensivere Bildung des weiblichen Geschlechts ein. Denn in dem Mißverhältnis zwischen der Geisteskultur des Mannes und der Frau lag nach ihm die Ursache des Zwiespalts und Mangels an Verständnis und geistiger Befriedigung in den Ehen, der Unselbständigkeit, Charakterlosigkeit und unwürdigen Abhängigkeit eines großen Teils der Frauenwelt, endlich der Vernachlässigung der häuslichen Erziehung, des ersten und wichtigsten Teils aller wahren Bildung, und damit des Verfalls der Heiligkeit der Familie. Familienkultur und Volkserziehung aber, wie sie im wesentlichen durch die Kindergärten gestaltet wird, sind die „tiefgreifenden Mittel zur Verhütung des schreckhaften, eines Humanitätsstaates unwürdigen Proletariats." [3]) — Der Plan Diesterwegs wurde zwar nicht ausgeführt. Dank dem unentwegten Wirken Fr. Fröbels, dank dem selbstlosen treuen Eintreten Frau v. Marenholtz-Bülow' und bedeutender Pädagogen, Schriftsteller der Zeit für die Idee, und nicht zuletzt infolge ihrer dankbaren begeisterten Aufnahme in weiteren Kreisen der deutschen Frauen fand die Bewegung jedoch zunächst rasche Verbreitung. [4]) Eine ziemlich große Anzahl von Anstalten, Erziehungsvereinen usw. arbeitete bereits im Sinne dieser pädagogischen Reform. [5]) Da machte die stärker werdende Reaktion, die drückend und lähmend auf alle Gebiete geistigen Lebens einwirkte, auch ihren Einfluß auf sie geltend, und 1851 traf die Kindergärten das Verbot des preußischen Kultusministers v. Raumer mit der Begründung, sie bildeten, wie aus der Broschüre „Hochschulen für Mädchen und Kindergärten" von Karl Fröbel erhelle, einen Teil des Fröbel'schen sozialistischen Systems, das auf Heranbildung der Jugend zum Atheismus berechnet sei. — Die Ursache zu diesem Schritt der preußischen Regierung suchte Marenholtz-Bülow

---

[1]) a. a. O. S. 325 ff.

[2]) „Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht", hrsg. v. F. A. Diesterweg, 1849, Essen, S. 301 ff.

[3]) a. a. O.: S. 305.

[4]) Vergl. B. v. Marenholtz-Bülow „Erinnerungen an Fr. Fröbel", Cassel 1876.

[5]) Einen sehr günstigen Boden fand die Bewegung z. B. in Hamburg, wo schon 1843 ein Kindergarten eröffnet worden war und Fröbel auf Anregung des regen Hamburger Bildungsvereins Anfang 1850 Vorträge und einen Ausbildungskursus für Kindergärtnerinnen erfolgreich gehalten hatte. Hier auch bildete sich die neue Form der „Bürgerkindergärten" (vergl. Prüfer S. 104) heraus.

weniger in einer Verwechselung Fr. Fröbels mit seinem oben genannten Neffen Karl Fröbel als vielmehr in dem „Parteifanatismus jener Tage, der die Geister völlig mit Blindheit schlug, so daß selbst die für die Uebel der Zeit gebotenen Heilmittel als gefährliches Gift angesehen und verworfen wurden".[1] Prüfer dagegen meint als sicher annehmen zu dürfen, daß das Verbot der Kindergärten in Wirklichkeit eine Maßnahme zur Bekämpfung der „freien Gemeinden" gewesen sei,[2] in deren Programm die „vernünftige Erziehung" eine große Rolle spielte und zu deren erster Grundlage sie vielfach Fröbels naturgemäße Pädagogik wählten. Auch Diesterweg war dieser Ansicht.[3]

In dem erwähnten „sozialistischen System" Karl Fröbels, auf das sich irrtümlicherweise (!) zunächst das Verbot berief, nahm der Kindergarten tatsächlich eine hervorragende Stellung ein. — Die Anschauungen dieses Neffen Friedrich Fröbels wurzelten wie die seines Bruders in den sozialenpolitischen Gedankengängen des humanen Liberalismus, wenngleich ihnen nicht die gleiche extreme Richtung eigentümlich war. Auch ihn beseelte derselbe tatenfrohe rege Geist und trieb ihn zu mannigfachen Organisationsversuchen, seiner Anlage gemäß, mehr auf pädagogischem Gebiete. Er war ebenfalls eine zeitlang Zögling seines Onkels in Keilhau gewesen. Wie aus den „Aufzeichnungen" Julius Fröbels[4] hervorgeht, hatte er, bevor er eine Lehrerstelle für die englische Sprache an der oberen Industrieschule in Zürich antrat, als Mathematiklehrer in einer Erziehungsanstalt bei London gewirkt. Später, 1847, gründete er dann in Zürich ein Privaterziehungsinstitut,[5] das sich durch den Geist demokratischer Freiheit auszeichnete und dem Zwecke, freie Menschen zu bilden, dienen sollte. Es war demgemäß ganz auf die Selbstregierung und Selbstverwaltung der Schüler (Aufsicht durch Schüler, Schülergericht, Schülergesetze, Schülerversammlungen . . . .) eingestellt. Diese „Anstalt für eine neue Zeit"[6] wünschte er noch erheblich zu erweitern. Aber die Schweizer verhielten sich diesem Projekte wie auch der Absicht, zusammen mit seiner Frau, die für die Vervollkommnung der weiblichen Bildung wirken wollte, in Zürich eine Hochschule für das weibliche Geschlecht zu gründen, ablehnend, jedenfalls uninteressiert gegenüber, und eine Teilnahme von Deutschland aus war wegen der politischen Ereignisse so gut wie ausgeschlossen. Man mußte sich also 1849 mit der Gründung eines Kindergartens in Zürich begnügen. Diese Organisation führte eine briefliche Verbindung mit Hamburg herbei, wodurch nun die Ansichten und Pläne dem dortigen Frauenbildungsverein bekannt wurden, der Fröbel nach näherer Einsicht in sein Programm nach Hamburg berief, damit er hier im Auftrage der Frauen, an deren Spitze die tatkräftige Emilie Wüstenfeld stand, zusammen mit Johanna Fröbel die erste deutsche Hochschule für das weibliche Geschlecht einrichte.

---

[1]) „Erinnerungen" S. 131.
[2]) „Fr. Fröbel", 2. Aufl. 1920, S. 119.
[3]) Vergl. den Brief Diesterwegs an Fröbel v. Sept. 1851. i.: L. Walter „A. Diesterweg u. Fr. Fröbel," Dresden 1881, S. 39.
[4]) J. Fröbel: „Ein Lebenslauf", 1890, S. 29.
[5]) Vergl. „Pädag. Jahresbericht f. Deutschlands Volksschullehrer" v. Karl Nacke. 3. Jahrg., Leipzig 1848.
[6]) Nacke: a. a. O. S. 387.

b) Die Organisation der Hochschule, ihr Programm.

Die Broschüre, die das Preußische Kindergartenverbot nannte, enthält die Unterhandlungen über die äußere und innere Organisation der Hochschule. Sie erschien unter dem Titel: „Hochschulen für Mädchen und Kindergärten als Glieder einer vollständigen Bildungsanstalt, welche Erziehung der Familie und Unterricht der Schule verbindet. Nebst Briefen über diesen Gegenstand. Als Programm zu dem Plane der Hochschule für das weibliche Geschlecht in Hamburg. Von Karl Fröbel, Rektor dieser neuerrichteten Bildungsanstalt, und Johanna Fröbel, geb. Küstner." In Hamburg 1850 Im Verlage von G. W. Niemeyer.

Da dieser Plan als Programm von den Frauen angenommen wurde, der Anstalt also das Gepräge gab, muß eine Analyse desselben hier folgen. —

Den Anforderungen der neuen Zeit an die Bildungsinstitute entspricht nach Karl Fröbel nur die Erziehungsanstalt, die die Familienerziehung mit dem Schulunterricht verbindet. Denn wie Friedrich Fröbel sieht er den Ausgangspunkt aller Bildung in der Familie. „Alle menschlichen Verhältnisse müssen aus ihr als aus ihrem Herzpunkt entwickelt werden." [1]) Sie umschließt als kleinstes gesellschaftliches Glied alle menschlichen Beziehungen, jedoch noch unentwickelt, mehr als Anlage. Um diese nun zur vollen Entfaltung und zur sozialen Wirksamkeit zu bringen, damit sie einander bestimmen und ausgleichen können, muß an die Stelle der zu engen natürlichen Familie die Erziehungsanstalt als erweiterter Familienkreis treten mit dem Bildungsziele der möglichst vollkommenen Entwicklung des selbstbewußten Geistes in jedem Einzelwesen. Denn „immer nur im einzelnen Menschen ist der Menschengeist wirklich da, immer wiederholt vereinigt sich die gesamte Bildung des Menschengeschlechts im einzelnen Individuum, und nur in dieser persönlichen Vereinigung aller Seiten des menschlichen Lebens ist der Geist wirklicher Geist." [2]) Nur eine Ausbildung, die das ganze menschliche Wesen umfaßt, kann daher vor Verbildung schützen, und eben diese ist nur in einer „idealen Familie" möglich, in der planmäßig vernünftig alle schönen Elemente des naturwüchsigen Familienlebens mit den vorzüglichsten Bildungsmitteln der Gesellschaft vereinigt sind. — Jedoch nicht diese Ueberlegungen allein führen zu der Forderung einer solchen Organisationsform, sondern auch die sozialen und politischen Zustände der Zeit lassen sie notwendig erscheinen. Die ganze Zerrissenheit des öffentlichen Lebens, die infolge der verstärkten Arbeitsteilung, des Fabriksystems usw. sich geltend macht und in besonders hohem Maße auf das Familienleben zerrüttend wirkt, zwingen nach Fröbel zu einer solchen „Assoziation zur Erhaltung alles Guten, Schönen und geistig Wesentlichen des Familienlebens", also vor allem der gegenseitigen Förderung — zu einem Bildungsverein. — Der Aufgabe, Erhaltung und Pflege der höchsten sittlichen und geistigen Güter, gemäß muß dieser mehrere Teilanstalten, die den verschiedenen bildenden Verhältnissen einer „idealen Familie" entsprechen, umfassen: der Unterstufe, dem Kindergarten oder der Spielschule, folgt ein Pensionshaus für Knaben und eins für Mädchen, verbunden mit, einer Tagschule für die einheimischen Kinder, ferner ein Seminar für junge

[1]) a. a. O. S. 5.
[2]) a. a. O. S. 5.

Männer, die Erzieher werden wollen, und endlich eine Hochschule für Mädchen. Alle Einrichtungen sollen harmonisch ineinandergreifen und sich zu einem allseitig bildenden Ganzen vereinen. Die wichtigste Bedeutung in dieser Hinsicht haben die Kindergärten für die Ausbildung der Frauen, und nur in Verbindung mit diesen Anstalten scheint eine allgemeine Ausbildung der Frauen, entsprechend der, welche die Hochschulen den Männern gewähren, möglich zu sein." [1]) — Also auch Karl Fröbel geht in seiner Norm der weiblichen Bildung nicht über eine erweiterte Familienerziehung auf der Basis der Kindergärten hinaus. Dieses Maß ergibt sich aus seiner Sinndeutung der Weiblichkeit, die das Gepräge der klassisch-romantischen Auffassung trägt. Denn wie diese konstruiert er einen schroffen Gegensatz des männlichen und weiblichen Prinzips zur beiderseitigen Ergänzung und sieht darin das Wesentliche des Geschlechterproblems. [2]) Wie sich im Leben der Menschheit zwei große Sphären unterscheiden: Natur und Kultur oder Schöpfung und Bildung, so auch im Leben der Geschlechter. Der Natur eignet das unbewußte Schaffen, das Ursprüngliche, Quellende, der Kultur das „bewußte Machen". „Alles nun, was die Frauen für die menschliche Gesellschaft tun, ist mehr ein Schaffen, was die Männer tun, mehr ein Machen. [3]) Diese Wörter drücken nach Fröbel am einfachsten den Gradunterschied des weiblichen und männlichen Wesens für die Gesellschaft aus. In der Wirksamkeit der Frau waltet die Natur vor, in der der Männer die vernünftige Absicht. Darstellung der geistigen Einheit in der Mannigfaltigkeit des Lebens, Herrschaft des Geistes über die Natur, Vergeistigung des Körperlichen ist daher das höchste Ziel des Mannes, das der Frau sieht er in der Verkörperung des Geistigen, im Konkretisieren, Zusammenfassen. Der Vorzug ihrer Wesenheit ist der Sinn für das Individuelle, ihre Tätigkeit ist auf das Einzelne um des Einzelnen willen gerichtet. Und wie das Streben des Mannes nach dem Abstrakten dazu führt, stets das dargestellte Allgemeine im Besonderen zu sehen — das Resultat der Bildung, mit deren Hilfe der Geist die Welt durchdringt — so führt umgekehrt die Frau von den „allgemeinen leeren Formen der Bildung" zurück auf die lebensvolle Natur, erblickt sie in dem Geltendmachen des Persönlichen ihre Aufgabe. — Auf Grund dieser Charakteristik ordnet Fröbel die Frau dem soziologischen Organismus ein. Er weist ihr dabei eine Stellung zu, die schon Schleiermacher als die dem weiblichen Prinzip entsprechende erschien. Da es ihrer Eigenart seiner Ansicht nach widerspricht, einen einseitigen Beruf, der von dem natürlichen Leben des Einzelnen abführt und auf den künstlichen Formalismus der Gesellschaft hinwirkt, zu ihrem bleibenden Lebenszweck zu machen, so liegt in dem eigentlichen Familienleben und seinen weiteren Beziehungen zur größeren Gemeinschaft der Ausgangspunkt für ihre wesensgemäße Betätigung. Diese umfaßt drei Stufen, deren unterste die Besorgung des Hauswesens, deren mittlere die Familienpflege, die Erziehung der Kinder und die sittliche Beherrschung der ganzen Familie betrifft, deren höchste aber in der Leitung des schönen geselligen Lebens — jedoch immer nur im unlöslichen Zusammenhange mit der

---

[1]) a. a. O. S. 11.
[2]) a. a. O. S. 13 ff.
[3]) a. a. O. S. 14.

Häuslichkeit — besteht als der einzigen und wahren Wirkungsweise der Frau im sozialen Leben. Die Berufsarbeit der Frau in der Oeffentlichkeit hätte die politische Gleichberechtigung zur Voraussetzung, die jedoch nach der Meinung Karl Fröbels im Gegensatz zu der seines Bruders kaum Gewinn für den gesellschaftlichen Organismus bringen würde, denn „ein fortgesetztes Handeln der Geschlechter gegen ihr eigentümliches Wesen führt zur Verkümmerung des Lebenszweckes der so Handelnden", und „wenn künstliche Verhältnisse Frauen dennoch zwingen, Gelehrsamkeit, Virtuosität, Politik oder irgendeinen öffentlichen Beruf zu ihrem Lebenszweck zu machen, so geschieht es auf Kosten der weiblichen Liebenswürdigkeit, der Schönheit des geselligen Lebens und des Glückes der beteiligten Frauen und mittelbar auch der Männer.[1]) — Aus dieser natürlichen Bindung der Frau an das Privatleben ergeben sich die Aufgaben der Mädchenerziehung. „Das „höchste, wie das niederste Ziel der weiblichen Bildung liegt in den konkreten Einigungen des geselligen Lebens, in der Familie, der Gemeinde und in den größeren geselligen Kreisen." Da es dem weiblichen Geschlecht nun nicht an „vernünftigem Geist" fehlt — den Grund, daß es im ganzen den Männern in bezug auf Kenntnisse, Kunstfertigkeiten und Taten nachsteht, sieht Fröbel zum Teil in den Verhältnissen, die ihm weniger Gelegenheit zur Auszeichnung bieten, weit mehr aber in der Benachteiligung seiner Ausbildung — so müssen die Frauen, um zu ihrer Kulturaufgabe, an der Veredlung des Menschengeschlechts in der ihrer eigentümlichen Begabung entsprechenden Art mitzuwirken, fähig zu sein, „unserer höchsten philosophischen Ueberzeugungen, unserer allgemeinsten, großartigsten Zwecke teilhaftig gemacht werden." Nur wenn sie über die religiösen Ansichten von Gott, Vorsehung, Schicksal, über die Unsterblichkeit, das Endziel des Individuums, sowie des Menschengeschlechts denken und fühlen wie die Männer, kann sich die Menschheit dem Ziele nähern, wo Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit unter ihr waltet. Die strengen Wissenschaften sollen nach Fröbel nun dem weiblichen Geschlecht nur soweit vermittelt werden, als sie zu einem Verständnis der philosophischen, religiösen und politischen Ueberzeugungen unerläßlich sind, von aller „Spezialkenntnis der vielen verwickelten Sätze, Lehren und Systeme" muß gänzlich Abstand genommen werden. Was sich zur Praxis, zur Anwendung aufs Leben eignet, zumal auf das häusliche, auf die Kindererziehung ist besonders zu betonen. Ueberhaupt soll der methodische Weg vom konkreten Interesse der Frau aus erst zur Würdigung abstrakter Wahrheiten führen. — Damit sind die großen Richtlinien für die geistige Bildung der Frau gegeben.

Charakteristisch für das allgemeine Zeitbewußtsein sind die Beweggründe Fröbels zu seiner Forderung weiblicher Berufsbildung zum Zwecke einer ökonomischen Emanzipation der Frau, die allerdings wegen der notwendigen Schonung ihrer seelischen Eigenart nicht über die erweiterte Sphäre der Familie, des Hauses hinausreichen und auch nicht zu ihrem bleibenden Lebenszweck werden darf. Der sittliche Zustand der Gesellschaft macht es erforderlich, jedem Mädchen Gelegenheit zu geben zur Berufsausbildung. Denn wenn die sittliche Wohlfahrt der Gesellschaft auf dem Familienleben beruht, so muß auch die Ehe in Freiheit nach Neigung geschlossen

[1]) a. a. O. S. 16.

werden können, ohne die die sittliche Schönheit des Familienlebens zerstört würde — ein ethisches Motiv, dem, wie bei Diesterweg, die durch die klassisch-romantische Geistesströmung ausgeprägte stärkere Achtung und Würdigung der weiblichen Individualität als eine dem Manne gleichwertige, und die liberale Anerkennung des weiblichen Selbstbewußtseins, die eine freiere und ungezwungenere Stellung zum männlichen Geschlecht bewirken mußte, zugrundeliegt. Der Bereich weiblicher Berufsmöglichkeiten umfaßt nach Fröbel: Haushalt, Kinderpflege und Kindererziehung, namentlich im Kindergarten. Hinzu kommt die unterrichtliche Tätigkeit in gewissen praktischen Fertigkeiten — der „systematische Unterricht" sagt dem weiblichen Wesen schon weniger zu und noch weniger der „ganz abstrakte" — ferner Krankenpflege und Ausübung der Heilkunde. Dies Wirkungsgebiet ist also sehr beschränkt, denn nicht einmal der Beruf der Lehrerin erscheint Fröbel in seinem vollen Umfange für die weibliche Natur geeignet. — Wir werden sehen, daß die Praxis der Hochschule, wie sie sich in den „Memoiren" einer „Hochschülerin", Malwida v. Meysenbug, spiegelt, doch in etwa über diese enge Begrenzung hinausging und sich mehr auf die stärker werdenden wirtschaftlichen Mächte des Daseinskampfes einzustellen suchte.

Daß bei dieser romantischen Tendenz zur ästhetischen Schöngeistigkeit, wie sie in Karl Fröbels Theorien über das weibliche Erziehungswesen herrschte, eine konzentrierte, ernsthaft-sachliche und vertiefte Geistesbildung nicht in Betracht kommen konnte, zeigt die Betrachtung der Auswahl der Bildungsstoffe und der methodischen Anweisungen, die das Programm Fröbels für die Hochschule enthält: als Unterrichtsgegenstände werden allgemein genannt: Rechnen (Buchhaltung), Geometrie, Naturlehre, Naturwissenschaften, besonders Gesundheitspflege und Heilkunde, Physiologie, Chemie, dann Geschichte, Literatur, neuere Sprachen und endlich Philosophie. Die wichtigsten Lehrstoffe sind nach seiner Ansicht für die Hochschulbildung der Frauen Psychologie und Anthropologie, weil sie zu einer naturgemäßen Erziehung der Kinder sowie einer vernünftigen Behandlung und Pflege derselben notwendig sind. Diese Erkenntnis des menschlichen Wesens wird vermittelt durch die Beschäftigungen im Kindergarten, wie sie Friedrich Fröbel durch „philosophische Auffassung und psychologische Deutung gleichsam zu einem Schlüssel für das Wesen der Kinder gemacht hat."[1]) Das Verständnis des Sinnes der Legespiele macht die Beherrschung der räumlichen Kombinationslehre erforderlich, an die sich am leichtesten die Geometrie und eine „philosophische Zergliederung der räumlichen und mechanischen Grundbegriffe" knüpfen läßt. Eine „philosophische Sprachlehre" muß dabei über die philosophischen Grundbegriffe aufklären. „Geschichte und Literatur sollen fortgesetzt mehr als ein Gegenstand belehrender Besprechung und Lektüre gegeben und als Stoff zu geistreicher, d. h. wahrhaft schöner, das Leben erhebender Unterhaltung verarbeitet werden, wobei die Ereignisse und Erscheinungen der Gegenwart eine Hauptrolle spielen."[2]) Beide sind in abgerundeten Epochen unter je einem vorherrschenden sittlichen Gesichtspunkt vorzuführen. Alte Sprachen sollen selten, nur auf Verlangen, gelehrt werden, neuere Sprachen mehr unter ästhetischem Gesichtspunkte zur stilistischen Verfeinerung und um

[1]) a. a. O, S. 36.
[2]) a. a. O. S. 19.

„der Bereicherung des Geistes" willen. Den höchsten Einigungspunkt allen Unterrichts aber bildet die Philosophie, die Fröbel im Hegelschen Sinne als „Lehre vom Selbstbewußtsein, vom vernünftigen Geiste und seiner Entwicklung in der Menschheit" bezeichnet. Jedoch muß auch sie in einer dem weiblichen Auffassungsvermögen angepaßten Form geboten werden. Um dem Konkretisierungsbedürfnis der Frau entgegenzukommen, soll sie an der Erziehung der Kinder, an der Entwicklung des jugendlichen Menschen und nicht an den abstrakten Enwicklungsgesetzen der Menschheit, wie sie den philosophischen Geschichtsforschern vorliegen, gelernt werden. — Daraus erhellt wiederum die Bedeutung der Kindergärten als wichtigstes weibliches Bildungsmittel neben ihrem Werte für die frühkindliche Erziehung und damit für das ganze zukünftige Menschengeschlecht. — So stehen also Kindergarten und Hochschule für das weibliche Geschlecht in innigster Wechselwirkung zueinander. Beide müssen sich zu einem Bildungsverein, einem lebendigen Ganzen mit dem Charakter eines erweiterten, doch in sich geschlossenen, Familienlebens verbinden, in welchem, dem weiblichen Bildungsideale der „harmonischen Vielseitigkeit" entsprechend, „Geschmack, Sinn für Schicklichkeit und Schönheit vorwalten im Gegensatz zu dem öffentlichen Leben, das, der männlichen Eigenart gemäß, vorzugsweise durch Kraft und Gerechtigkeit sein Gepräge erhält.

Die „Krone der Bildung" ist nach Fröbel für Männer wie Frauen letztlich die Darlegung einer „vernünftigen" Weltanschauung, die über allen überlieferten Glaubensbekenntnissen steht und sie berichtigen muß. Den besonderen Religionen will der Leiter der Anstalt daher nur im Sinne einer „vernunftgemäßen Erziehung" die Stelle in seinem System anweisen, die sie in der geistigen Entwicklung jedes gebildeten Menschen einnehmen sollten, d. h. die bis zur Hochschulreife herrschende religiöse Weltanschauung muß dann allgemein einer philosophischen weichen. In den Erziehungsanstalten, die das Hochschulsystem in seiner vollen Verwirklichung umfassen würde, wird das „Ideal eines höchsten, vernünftigen Grundes der Welt und das Ideal der Menschheit" gepflegt werden.[1]) Denn nur dieser Zukunftsglaube bildet das soziale Mittel zur Veredlung und Förderung des Menschengeschlechts. Wenn es erst den philosophischen Schulen gelungen ist, ihre Erkenntnisse allgemeinverständlich, d. h. so volkstümlich auszudrücken, daß sie sich allen mitteilen lassen, dann — das ist die feste Ueberzeugung, die Fröbel mit vielen seiner Zeitgenossen teilt — wird einer Verwirklichung des Menschheitsideals nichts mehr im Wege stehen, und alle Klassenunterschiede werden schwinden. Darin, daß dies noch nicht gelungen ist, liegt eben die Schwäche unserer Zeit. „Der Bourgeois mißtraut dem Proletarier, und umgekehrt, weil beide keinen Glauben an die Menschheit haben, beide an der Erreichung eines gesellschaftlichen Ideals zweifeln, wo Einer gewinnt, ohne daß dabei der Andere verliert." Hat erst die Freiheit soweit gesiegt, daß Erziehung und Wissenschaft sich ungehindert entfalten können, dann werden sie für die Auswirkung des Geistes sorgen und die Herrschaft der Vernunft über Gesetz und Sitte herstellen.

Soweit das Programm Fröbels. Die in der Broschüre mitgeteilten Verhandlungen und Briefe beziehen sich mehr auf die praktischen Seiten der

[1]) a. a. O. S. 36.

Organisation des Lehrbetriebes und ergänzen in dieser Hinsicht noch den Entwurf. Sie ermöglichen jedoch auch einige Rückschlüsse auf die erforderliche Vorbildung und die wissenschaftliche Höhe der in der Hochschule gebotenen „Studien". Das Eintrittsalter soll danach mit dem 16. Lebensjahr beginnen, „wenn die Vorschulen gut waren". Lebhaftes Interesse ist die Hauptvorbedingung. Die Teilnahme an den Vorlesungen über Geographie, Mathematik, Physik, Chemie, Physiologie und Geschichte verlangt nicht mehr Vorkenntnisse, als die öffentlichen Schulen Hamburgs nach der Vermutung Fröbels gewähren. Da bezüglich der neueren Sprachen vor allem die Literatur gepflegt werden soll, ist zu dem höheren Kursus im Französischen und Englischen die Fähigkeit geläufigen Lesens der Hauptwerke Voraussetzung. Fast alle anderen Wissenschaften werden auf der Anstalt von ihrer Grundlage an geboten.

Neben den Aufsätzen Karl Fröbels, neben der Einsicht in seine Anschauungen über die weibliche Bildung darf eine kurze Darstellung der charakteristischen Ausführungen seiner Frau Johanna Fröbel nicht fehlen, die als Vorsteherin des Mädchenpensionats zweifellos ebenfalls bedeutsam auf das geistige Leben der Anstalt eingewirkt haben dürfte. — In ihren Briefen — teils an den Hamburger Bildungsverein, teils an einzelne hervorragende Hamburger Frauen wie Amalie Sieveking,[1]) Jenny Lind,[2]) Luise Dittmar,[3]) — finden wir eine stärkere Wendung und Anknüpfung gerade an die Bedürfnisse und Aufgaben, wie sie sich aus der tatsächlichen weiblichen Lebenslage ergaben, ein feinsinniges Verständnis für die Stimmung der durch das Zeitgeschehen stärker bewegten Frauen. — So betont sie z. B. in ihrer Kritik an den bestehenden weiblichen Erziehungsanstalten die Notwendigkeit, die Frauen aus der bisherigen Weltfremdheit herauszureissen und ihnen die Bekanntschaft mit den wirklichen Verhältnissen des Daseins zu vermitteln, denn sie sei als eine Hauptbedingung der Erziehung, und insbesondere der weiblichen, zu betrachten [4]) — Wenn nun Johanna Fröbel auch die drei Betätigungsarten, die nach Karl Fröbel die „natürliche" Berufssphäre der Frau ausmachen, befürwortet, so lehnt sie doch die Erzieherinnenlaufbahn für ihr Geschlecht auch als Lebensberuf nicht ab. [5]) — In ihrem Aufsatze „Kindergärten in ihrer sozialen Bedeutung" wertet sie diese einmal als Mittel zur Vorbereitung auf den künftigen Mutterberuf, zum anderen aber auch als Mittel, die seelische Leere und das Gefühl des Unbefriedigtseins zu überwinden, das soviele Mädchen bedrückt, „weil sie ihre Talente, ihre Bildung gleichsam als ein totes Kapital mit sich herumtragen, und so den traurigen Anblick gewähren, wie die edelsten Lebenskräfte zerstörend nach Innen wirken, wenn sie nicht zu nützlicher Betätigung nach Außen geleitet werden. [6]) Hier nun finden alle schaffenden Talente ein

---

[1]) A. Sieveking steht in der Geschichte des sozialen Fürsorgewesens Hamburgs mit an erster Stelle.

[2]) J. Lind war eine zu ihrer Zeit sehr geschätzte Sängerin.

[3]) L. Dittmar hatte sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht.

[4]) a. a. O, S. 42.

[5]) a. a. O. S. 44.

[6]) a. a. O. S. 30.

weites Feld der Wirksamkeit. Der Reichtum der Phantasie, die Fülle der Empfindungen, welche in der von größeren Interessen gewöhnlich nicht erfüllten Jugendzeit der Mädchen so leicht in unfruchtbare Empfindeleien ausartet, werden hier auf einen Punkt geleitet, wo sie sich zu wahrer Schönheit und nutzbringender Gesinnung gestalten können." [1]) Aber nicht nur für praktische und künstlerische, sondern auch für „politische und soziale Beteiligung" finden die Frauen in den Kindergärten ihr natürliches Wirkungsfeld. „Nicht minder ergriffen als die Männer von der großen allgemeinen Weltbewegung, sehnen sie sich, tatkräftig in das Leben einzugreifen, mitzuarbeiten für die großen Zwecke, zu deren Verständnis sie gereift sind, mitzuschaffen eben durch wesensgemäße Teilnahme an den großen Heilmitteln aller Schäden des gesellschaftlichen, d. h. sozialen Lebens, an der Bildung und Erziehung." Der „soziale Sinn" der Hochschülerinnen soll nach Johanna Fröbel außerdem noch gepflegt werden durch Veranstaltung edler Festlichkeiten im Frauenbildungsverein, „sei es in den mehr oder weniger erweiterten Familienkreisen, um die feinen Formen des geselligen Lebens, insofern sie Ausdruck wahrer Geistesbildung und wohlwollender Gesinnung sind, kennen zu lernen", also nach der gesellschaftlichen Seite hin, sei es, mehr in „politischer" Beziehung, in den Sitzungen des Vereins, in denen „die höchsten Angelegenheiten der Menschen" beraten werden, und die, in parlamentarischer Form gehalten, ein wesentliches, bisher sehr vernachlässigtes Bildungsmittel für Frauen gewähren, sei es endlich in den verschiedenen gemeinnützigen und wohltätigen Unternehmungen der Vereinigung.

c) Die Praxis der Hochschule.

Dies weite, verheißungsvolle Programm, das Karl und Johanna Fröbel in ihrer Broschüre den Hamburger Frauen vorlegten, ist nicht in allen Teilen verwirklicht worden. Als im Januar 1850 die „Hochschule für das weibliche Geschlecht" eröffnet werden konnte, umfaßte sie zunächst ein Pensionshaus für die Schülerinnen, einen Kindergarten für Knaben und Mädchen von 3 bis 6 Jahren und späterhin eine Tagesschule. — Der Hamburger Bildungsverein erließ nun im Sinne der bereits oben gekennzeichneten „Statuten des allgemeinen Bildungsvereins deutscher Frauen" einen Aufruf an alle Gleichgesinnten zu reger Beteiligung durch Verbreitung der Ideen, für die man hier wirkte, durch Empfehlung der Bildungsanstalt, durch Beitritt als korrespondierendes Mitglied, durch Verbesserungsvorschläge usw. Denn diese Anstalt könne nur als eine Angelegenheit des deutschen Volkes ihre volle Bestimmung erreichen.

Die Leitung der Hochschule wurde einem Verwaltungsausschuß, dem neben 5 anderen Damen auch Emilie Wüstenfeld angehörte, übertragen, der Karl Fröbel zum Rektor, Johanna Fröbel zur Vorsteherin der Pension ernannte. — Die finanzielle Grundlage dieser Stiftung deutscher Frauen bildete das Honorar, Beiträge der Vereinsmitglieder und anderer Frauen, Aktienbeiträge, freiwillige Beiträge und Schenkungen. Die Festsetzung des allgemeinen Studienplans der Hochschule war dem Verwaltungsausschuß übergeben worden. Die Anordnungen der Vorlesungen, Kurse und Uebungen bestimmte der Rektor mit Zuziehung der Lehrer und des Verwaltungsausschusses. Den Lehrern wurde Lehrfreiheit zugesichert, doch sollten sie sich gegenseitig

---

[1]) a. a. O. S. 30.

zur Erzielung von Uebereinstimmung im Lehrverfahren verständigen. Jede Schülerin mußte mit dem Rektor bezw. mit dem Ausschuß ihren besonderen Studienplan besprechen. Auf Verlangen erhielt jede ein Befähigungszeugnis beim Abgang.

Der Lehrplan für den ersten Kursus vom Januar bis April 1850 umfaßte drei Wochenstunden Erziehungslehre, zwei Stunden Einleitung in die Philosophie, d. h. also nach dem Fröbelschen Programm die Philosophie der Kindergärten, wie sie in der „Menschheitserziehung" Friedrich Fröbels geboten worden war, und, als besonders charakteristisch für die vorherrschend ästhetisierende Richtung, eine Stunde: Erklärung Schillerscher Gedichte. Dazu kamen dreistündige praktische Uebungen im Kindergarten, eine Stunde Physik, zwei Stunden Englisch, zwei Stunden Französisch, zwei Stunden Geographie, zwei Stunden Geschichte, zwei Stunden Formenlehre, zwei Stunden Sprachlehre, zwei Stunden Literatur und je eine Stunde „Geschichte der Religionen", Zeichnen, Gesang, außerdem an zwei Abenden französische Konversation mit Bezug auf die Lektüre, an den übrigen deutsche und englische Lektüre und musikalische Unterhaltung. — Der Lehrplan des zweiten Semesters von April bis Oktober 1850 weist insofern eine Bereicherung auf, als die Zahl der Mathematikstunden auf drei erhöht wird und noch eine Stunde Chemie, eine Stunde populäre Astronomie, zwei Stunden Botanik hinzukommen. Daneben sollen die Pensionärinnen mit der Hauswirtschaft und häuslichen Buchhaltung vertraut gemacht werden.

Die erste deutsche „Hochschule für Frauen" bestand nur kurze Zeit. Bereits 1851 wurde sie ein Opfer der stärker einsetzenden Reaktion.[1])

d.) Typische Trägerinnen des Hochschulgedankens von 1850.

Unsere Darstellung der Hochschule kann erst dann ein umfassendes Bild ihrer inneren Struktur vermitteln, wenn wir der Analyse ihres Programms jetzt eine Betrachtung der Spiegelung des Ideengehalts in den führenden weiblichen Persönlichkeiten folgen lassen: in der Leiterin des Hamburger Bildungsvereins Emilie Wüstenfeld und der treuesten und „echtesten" Schülerin und späteren Mitleiterin des weiblichen Pensionats der Anstalt, Malwida v. Meysenbug. Denn in diesen beiden so verschiedenen Frauen erscheinen die Wesenszüge, die dieser pädagogischen Schöpfung der 50er Jahre ihren eigenartigen Charakter gaben, aufs klarste ausgeprägt: Malwida v. Meysenbug steht noch sehr stark unter dem Einfluß des romantisch—ästhetischen Kulturkreises zu Beginn des 19. Jahrhunderts, trotz aller Aufgeschlossenheit für die demokratischen Tendenzen ihrer Zeit. In dem Leben Emilie Wüstenfelds dagegen finden wir bereits die schlichtere Tatkraft des neuen Frauentyps.

---

[1]) Die Frage, in wieweit hinsichtlich der äußeren Organisation dieser ersten deutschen weiblichen Hochschule Beziehungen bestanden zu dem 1848 in England als ältestes Frauencollege gegründeten Queens College bleibt offen. Auch diese Einrichtung entstand zwar aus den Anfängen der Frauenbewegung und ist als Zeichen des um die Mitte des 19. Jahrhunderts in allen europäischen Ländern sich verstärkt geltend machenden, also internationalen Kulturstrebens der Frauen zu werten. Jedoch besteht ein charakteristischer Unterschied zum englischen Typ darin, daß dieser seine unmittelbare Anregung Professoren von King's College verdankte und unter männlicher Aufsicht stand. Seinem inneren Aufbau nach näherte er sich daher mehr dem deutschen „Viktoria-Lyzeum" von 1865. Vergl, Kap. 2, § 10 a.

In den „Memoiren einer Idealistin“ [1]) gibt Malwida v. Meysenbug eine Darstellung ihres reich bewegten Lebens. Ihre Entwicklung ist nicht nur zeitgeschichtlich äußerst interessant, sondern auch gerade für den Geist der Hamburger Hochschule charakteristisch. — Sie wuchs auf in einer aristokratischen Familie, die sich durch eine geistig-gesellschaftliche Kultur auszeichnete. Die Interessen ihrer Mutter gehörten „jener geistigen Mitte der Zeit an, zu welcher die Humboldts, Rahel, Schleiermacher, die Schlegels und andere berühmte Zeitgenossen zählten. Diese Richtung, zugleich liberal, patriotisch und philosophisch, hatte auch eine eigentümliche Beimischung von dem Mystizismus, den die damals in höchster Blüte stehende romantische Schule hinzubrachte.“ [2]) Die feinsinnige Umgebung förderte in dem sehr sensiblen, geistig regen Mädchen den ausgeprägten Sinn für eine ästhetische Lebenshaltung, der sich mit einer starken ethisch-religiösen Veranlagung paarte. In heftigen seelischen Kämpfen löste Malwida v. Meysenbug sich allmählich für immer auf Grund sittlicher und intellektueller Zweifel vom christlichen Dogma, und ihre Jugendzeit war erfüllt von einem Suchen nach innerer Klarheit und Festigkeit, wie sie sie von einer befriedigenden gehaltvollen Tätigkeit erhoffte. In dem Streben, aus der Enge des beschaulichen Daseins, zu der ihre Herkunft sie nach der Sitte der Zeit verurteilte, herauszugelangen und ihr Leben nach einem großen leitenden Prinzip, einem hohen Ziele zu gestalten [3]), wandte sie sich der charitativen Arbeit zu und hoffte, durch Hilfeleistungen, durch Gründung eines „Vereins der Arbeit für Arme“ zur Linderung des Elends beizutragen. — Erst die Freundschaft mit Theodor Althaus [4]), der Gedankenaustausch mit diesem sittlich und religiös gleichgestimmten Menschen, vor allem auch die Lektüre seines Erstlingswerkes „Die Zukunft des Christentums. Seine Wahrheit, seine Verkehrung und seine Wiedergeburt durch Freiheit und Liebe.“ 1846, brachten Malwida v. Meysenbug Kraft und Ruhe und Antwort auf ihre zweifelnden Fragen. Sie stärkten ihr Persönlichkeitsbewußtsein und ihren Willen zur selbständigen Formung ihres Daseins. Jetzt erkannte sie, daß „alle ihre schmerzlichen religiösen Kämpfe nur die legitime Empörung des freien Gedankens gegen die versteinerte Orthodoxie gewesen waren, und daß das, was sie für schuldig gehalten hatte, die Ausübung eines ewigen Rechts gewesen war.“ — Auch die Ideale Theodor Althaus' trugen einen religiösen Grundzug und suchten, verbrämt mit den politisch-sozialen Ansichten seiner Zeit [5]), ihre Verwirklichung in „einer freien Kirche der Humanität, einem Reiche Gottes, der Liebe auf Erden, das alle Völker zu einer freien menschlichen Gemeinschaft“ umfaßte, wo „Herz und Geist den einzigen Adel verleihen, wo Pflichterfüllung und Arbeit die einzige Ehre des Menschen sein würden.“ [6]) Dieses Idealbild einer von Freiheit, Schönheit

---

[1]) Berlin u. Leipzig, 3. Aufl., 1881, 2 Bd.

[2]) „Memoiren“ S. 7.

[3]) „In der Welt, wie sie nun einmal ist, ist es nicht genug, zu fühlen und zu lieben, man muß vor allem denken und handeln, und jede Kraft, die für die große Arbeit des Lebens verloren ist, wird eine Sünde gegen das Gesetz des Fortschritts.“ a. O. S. 100.

[4]) Vergl. F. Althaus: „Th. Althaus“, Bonn 1888.

[5]) Vergl. Julius Fröbel.

[6]) „Memoiren“ S. 113.

und Liebe beseelten menschlichen Gesellschaft entsprach Malwida v. Meysenbug's Wesen durchaus, und die Märztage 1848, die sie in brennender Begeisterung in Frankfurt miterlebte, weckten in ihr die Hoffnung auf Erfüllung ihrer demokratischen Menschheitsträume. Bei der Rückkehr in die kleinliche Beschränktheit der Residenzstadt Cassel stellte sich ihr „das große Recht der Individualität an alles, was ihr nötig ist, um alles zu werden, was sie werden kann, in bitterer Klarheit dar." [1]) Gleichzeitig erkannte sie die Notwendigkeit der „ökonomischen Unabhängigkeit der Frau durch ihre eigenen Anstrengungen" — Gedankengänge, die durch die Art ihrer Lektüre wesentlich unterstützt wurden. — Fichtes Ansichten über die Volkserziehung lenkten ihr Interesse besonders auf die Erziehung des weiblichen Geschlechts im nationalen Sinne. „Wie könnte ein Volk sich selbst regenerieren und frei werden, wenn seine eine Hälfte ausgeschlossen wäre von der sorgfältigen, allseitigen Vorbereitung, die die wahre Freiheit für ein Volk ebensowohl wie für die Individuen verlangt? Wie könnte die Frau, in deren Händen die erste Erziehung des künftigen Staatsbürgers liegt, sein Herz und seinen Geist zur Erkenntnis seiner Pflichten heranbilden, wenn sie selbst sie nicht kennt, wenn sie kein Band zwischen sich und dem Leben ihres Volkes fühlt?" [2]) Die „Soziale Politik" Julius Fröbels, die in den fortschrittlichen Kreisen damals großen Anklang fand und zu den meistgelesenen ethisch-politischen Schriften gehörte, ließ Malwida v. Meysenbug die Bildungsfrage nur noch brennender erscheinen, und so war denn auch, wie sie erzählt, für sie die schönste der Frankfurter Verhandlungen die über den öffentlichen Unterricht. [3]) Gleichzeitig vertiefte sich ihr Interesse für die Frauenfrage immer mehr. „Trotzdem ich in so engen Verhältnissen lebte, so hörte ich doch von mehr als einer weiblichen Individualität, die von regenerierendem Hauch, der die Welt durchweht hatte, erwacht war und sich von der dreifachen Tyrannei des Dogmas, der Konvention und der Familie befreien wollte, um nach ihren Ueberzeugungen und durch ihre eigenen Anstrengungen zu leben." [4]) — In ihr entstand so der Plan der Gründung einer großen Frauenverbindung über ganz Deutschland, „in der auch die Schwächeren, Zaghaften durch die Gemeinsamkeit Mut fassen sollten. Die bessere Erziehung der Frau, die Erwerbung verschiedenartiger Kenntnisse zur Erlangung ökonomischer Unabhängigkeit, ein weiteres Feld edler Bestrebungen — das sollte die erste Aufgabe sein, um die Frauen zunächst fähiger zu machen, die Erziehung der Jugend in patriotischem und humanem Sinne in die Hand zu nehmen und sich an dem großen Werk der nationalen Erziehung, das soviele große Männer gepredigt hatten, zu beteiligen. Unter dem Druck der Reaktionszeit 1849 stieg in ihr das Verlangen auf: „zu leben, um der gemordeten Freiheit in den Frauen Rächer zu erziehen dadurch, daß sie fähig würden, eine Generation freier Menschen zu bilden," ein Wunsch, der in einem Aufsatz in einem demokratischen Blatte unter dem Titel „der Schwur einer Frau" geformten Ausdruck fand. — Die Absicht, dem Ruf Julius Fröbels, mit dem sie in Briefwechsel stand, zu folgen und sich wie dieser in dem freien Amerika Arbeit zu suchen, reifte in ihr. Zu

[1]) a. a. O. S. 149.
[2]) a. a. O. S. 157.
[3]) a. a. O. S. 162.
[4]) a. a. O. S. 172.

derselben Zeit hörte sie jedoch von mutigen und begeisterten Frauen, die, denselben Ideen huldigend wie sie, in Hamburg eine Hochschule für das weibliche Geschlecht eröffnet hatten, an der den Mädchen dieselben vollständigen Mittel zu geistiger Entwicklung geboten werden sollten, wie dies auf den Universitäten für die jungen Männer der Fall sei. Sie beschloß nun, zunächst in Hamburg sich für ihren Beruf als Erzieherin vorzubilden.

In dem Bewußtsein, „keine junge Schülerin mehr zu sein, die Belehrung sucht für das kommende Leben, sondern ein gereiftes Wesen, das aus den Konflikten des Daseins zu der einzigen wahren Zuflucht flüchtet — zu einer edlen, fruchtbringenden Tätigkeit" begann sie in Hamburg ein „neues Leben".[1]) denn hier glaubte sie Erfüllung ihrer Zukunftsträume zu finden. Verstand sie doch das Prinzip, auf das die Anstalt gegründet war, dahin, die ökonomische Unabhängigkeit der Frau möglich zu machen durch ihre Entwicklung zu einem Wesen, das zunächst sich selbst Zweck ist und sich frei nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten seiner Natur entwickeln kann. Ihre begeisterte Schilderung über das Hochschulleben gewährt uns interessante Einblicke. Ueber die Organisation des Bildungsinstituts erfahren wir,[2]) daß die Anstalt von einer Anzahl Aktienbesitzer erhalten wurde, deren größere Zahl verheiratete Frauen und Familienmütter waren, „die in ihrer eigenen Erfahrung die Ueberzeugung geschöpft hatten, daß das Leben noch eine andere Grundlage haben müsse als die bloße Hingebung an ein anderes Wesen." Die Aktienbesitzer bildeten den großen Verwaltungsrat des Instituts, daneben bestand aber noch ein anderes Komitee, das über die inneren Fragen desselben entschied, gebildet aus den Frauen, die den Grund zu der Anstalt gelegt hatten, und den Professoren, die darin Vorlesungen hielten. Als Dozenten waren die ersten Gelehrten der Stadt gewonnen worden.[3]) Diese hatten im Anfang wenig Vertrauen zu der Ausdauer und Energie des weiblichen Geschlechts bei ernsten Studien gehabt, wie die Idealistin erzählt, und den Versuch nur „aus Achtung und Freundschaft für die edlen Unternehmerinnen, besonders für Emilie Wüstenfeld gewagt." Aber schon als Malwida v. Meysenbug ankam, fand sie das Interesse der Lehrenden sehr lebendig, und es steigerte sich noch, je mehr sie den Eifer ihres Auditoriums und die Fähigkeiten, die sich überraschend kundtaten, erkannten. Denn den Vorträgen folgte durchweg eine Aussprache, um das Studium anregender zu machen und den Dozenten die Gewißheit zu geben, „daß ihren Darbietungen nicht etwa bloß totes Hören entgegen käme."[4])

Da ein Hauptzweck der Anstalt darin bestand, die Wohltat der Bildung ohne Unterschied Reichen wie Armen zu gewähren, wurden viele Freischülerinnen unter den Zuhörerinnen aufgenommen. Diese mußten vorher durch

---

[1]) a. a. O. S. 191.

[2]) a. a. O. S. 193.

[3]) M. Kortmann nennt in der Biographie „Emilie Wüstenfeld", Hamburg 1927 S. 37 als Dozenten: „Hauptpastor Dr. Alt, Prof. Petersen, Dr .Ree, Georg Weigelt, Dr. Baade, Dr. Reetz, Bottomley, Dr. Bröcker".

[4]) In M. v. Meysenbugs Nachlaß fand man, wie B. Schleicher „M. v. Meysenbug" 1916, S. 158 berichtet, noch ihre Colleghefte aus der Hamburger Frauenhochschule, z. B. die Vorlesungen aus dem S. S. 1851 über Geographie, vorgetragen von Wiebel, oder über die deutsche Geschichte von Karl IV. bis auf die neuere Zeit, vorgetragen von Dahlmann.

ein Examen den Besitz genügender Elementarkenntnisse nachweisen. Außerdem wurden die Vorträge von vielen Damen aus der Stadt besucht, „und es fand sich mitunter, daß Großmutter, Tochter und Enkelin zu gleicher Zeit am Lehrtisch saßen." — Auch an den praktischen Uebungen, die in dem Kindergarten und in einer Elementarklasse den jungen Mädchen, die Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen werden wollten, zur Ausbildung dienten, nahm Malwida von Meysenbug teil. Sie lernte hier zum ersten Mal das Fröbelsche System kennen, das sich „in Deutschland zugleich mit der politischen und religiösen Bewegung rasch entwickelt hatte." Besonders sagte ihrer ästhetischen Natur die in ihm liegende Tendenz zu, von kleinauf das künstlerische Element im Menschen wachzurufen und zu nähren, „da das allein der Boden wahrer Bildung sein sollte, in dem der Same des Wissens erst die rechten Früchte hervorbringen kann." [1])

Reiche Anregung fand Malwida von Meysenbug in der „freien Gemeinde", die, als wesentlicher Ausgangspunkt des in der Hochschule verkörperten weiblichen Emanzipationsbestrebens, mit dem Institut in engster Beziehung stand. Hier in dieser völlig demokratisch konstituierten Gemeinschaft, in der „der Prediger Weigelt in seinen sonntäglichen Vorträgen einen verklärten Schopenhauerianismus vortrug und die neuzeitlichen Ideen in Bezug auf Staat, Gesellschaft und Familie entwickelte," [2]) glaubte die Idealistin endlich die wahre Gleichheit des Reiches Gottes auf Erden zu finden. Mit dem Beitritt zu dieser Organisation, die die Menschheit durch Arbeit, Wissenschaft und Sittlichkeit vereinen wollte, vollzog sie nun auch äußerlich endgültig ihre Loslösung von dem Dogma der protestantischen Kirche und damit auch von der Weltanschauung ihrer Familie. — Die Errichtung einer konfessionslosen Gemeindeschule, wie sie schon in dem Programm der Hochschule vorgesehen war, stand damals im Mittelpunkt der Erörterungen der Gemeindemitglieder. Malwida von Meysenbug gehörte dem Gründungsausschuß dieses Unternehmens an. Die Schule sollte sich selbst erhalten, jedoch sollten den ärmeren Kindern Freistellen gewährt werden. Zu ernstlichen Diskussionen gab die Frage der Koinstruktion Anlaß. Sie wurde schließlich dahin entschieden, den gemeinsamen Unterricht nur in den Elementarklassen durchzuführen, die höheren Klassen aber zu trennen, den Mädchen jedoch genau denselben Unterrichtsstoff zu vermitteln wie den Knaben. [3]) — Die Religion wurde völlig aus dem Lehrplan ausgeschlossen. Die Schule sollte nur unterrichten und das sittliche Gefühl wecken „durch wahre Bildung, durch humane Anschauungen und Vorführung edler Beispiele und durch die Hinweisung auf die Pflichten des Individuums in Familie, Gesellschaft und Staat." — Der

---

[1]) „Memoiren" S. 194.

[2]) Duboc: a. a. O. S. 78.

[3]) Die für diesen Entschluß ausschlaggebenden Gründe werden von M. v. Meysenbug nicht mitgeteilt. In dem Plan K. Fröbels heißt es i. d. Aufsatz: „Hochschulen für Mädchen", S. 18: Im 13.—16. Jahr, wo sich der physische Geschlechterunterschied geltend macht, wird eine verschiedene Behandlung und eine Trennung des Unterrichts für die Geschlechter notwendig. Vorher wirkt sie für die Bildung eher nachteilig. Die Schülerinnen bleiben jetzt mehr bei den konkreten Fällen stehen und werden immer mehr dem vollen Leben zugeführt, an welches sie auch später die Männer fesseln müssen, damit diese sich nicht in ihren Abstraktionen verlieren.

große „Armenverein," den die unermüdlichen Stifterinnen der Hochschule ebenfalls gegründet hatten, bot Malwida von Meysenbug Gelegenheit zu fürsorgerischer Betätigung. — Bemerkenswert erscheint dabei das fortschrittliche Prinzip dieser Organisation, nicht bloß Almosen auszuteilen sondern, durch reichlich belohnte Arbeit das moralische Gefühl der Armen zu beleben, also den Trieb zur Selbsthilfe möglichst dabei zu stärken.[1]) — Die Kultur der Geselligkeit endlich pflegte die Hochschule durch die abendlichen Zusammenkünfte, die einmal in der Woche stattfanden. Da Hamburg damals unter einer milderen Regierung Sammelpunkt vieler geistvoller, demokratischgesinnter Persönlichkeiten war — auch Theodor Althaus hatte sich nach langjähriger Gefängnishaft zum ersten Lehrer der oberen Klasse der Gemeinschule wählen lassen,[2]) — so zeichneten sich diese Veranstaltungen durch eine edle feinsinnige Unterhaltung aus, zumal auch Fremde, die durch die Hansestadt kamen, sich an den Abenden einführen ließen, und es mehr als einmal vorkam, daß Literaten und Dichter ihre geistigen Produkte da vorlasen, ehe sie noch dem größeren Publikum übergeben wurden.[3])

Eine kurze Zeit nur blühte die Hochschule: „Die Vorlesungen waren äußerst besucht, die Gemeindeschule entwickelte sich immer herrlicher. Unter den jungen Mädchen, die die Vorlesungen besuchten, waren ausgezeichnete Persönlichkeiten, große Intelligenzen; besonders zeigten sich überraschende Fähigkeiten für die Mathematik".[4]) — Und auch Malwida fühlte sich ausgefüllt. „Ich lebte ein Leben in Uebereinstimmung mit meinen Grundsätzen, und meine praktischen Fähigkeiten — sie war zur Mitleiterin des Pensionats für die jungen Mädchen gewählt worden — wuchsen mit der freien Ausübung." — Doch die Reaktion vernichtete auch dieses „Kind der Begeisterung für humane Erziehung", wie Theodor Althaus die Hochschule einmal in einem Briefe treffend nennt.[5]) Zunächst versagte der hamburgische Senat Theodor Althaus, als einem Manne, der des Hochverrats angeklagt gewesen, die Aufenthaltserlaubnis. Dann verstärkten sich die Umtriebe, besonders seitens der pietistischen Partei, die eine Organisation in Hamburg hatte, gegen die Hochschule als Herd der Demagogie. Der materielle Bestand der Anstalt begann Besorgnis zu erregen, zumal durch allerlei Machenschaften die Unterstützungen von außen abgeschnitten wurden, und auch die Freunde in der Stadt sich zum Teil einschüchtern ließen und kühler wurden. Da beschloß

---

[1]) Bezeichnend für M. v. Meysenbug ist ihre im Anschluß an die Darstellung ihrer charitativen Arbeit gegebene Stellungnahme zur Prostitution und der Frage der staatlichen Reglementierung, die ganz im Sinne der späteren abolitionistischen Strömung innerhalb der Frauenbewegung gehalten ist. Auch hier sieht sie in der Verbesserung der weiblichen Bildung das einzig durchgreifende Mittel einer notwendigen „moralischen Revolution" im staatlichen Leben. (a. a. O. S. 206).

[2]) Vergl. die interessante Schilderung der Wahlvorgänge in dem im „Lebensbild" von seinem Bruder mitgeteilten Briefe und in den Tagebuchauszügen.

[3]) M. v. Meysenbug erwähnt als Gäste u. a. Karl Schurz, den Dichter und Publizisten Adolf Strodtmann, der in der Hochschule Vorlesungen über Literatur hielt, den Theologen Uhlich, Pfarrer der Magdeburger freien Gemeinde.

[4]) „Memoiren", S. 224.

[5]) „Lebensbild", S. 400.

man, „da die Zeit noch nicht reif war für die Verwirklichung unserer Ideen, ihre Erfüllung lieber der Zukunft zu überlassen, als ein Kompromiß mit der alten Welt zu machen, und freiwillig zu enden, in der höchsten Blüte der moralischen Erfolge — um zu beweisen, daß die Schließung der Schule nicht die Folge eines falschen Prinzips sondern der ungenügenden materiellen Mittel sei". [1])

„Die Erfahrung war jedenfalls gemacht, das Resultat war vollkommen. Jetzt bedurfte es der Zeit, um den Samen zu reifen. Der Gedanke, die Frau zur völligen Freiheit der geistigen Entwicklung, zur ökonomischen Unabhängigkeit und zum Besitz aller bürgerlichen Rechte zu führen, war in die Bahn zur Verwirklichung getreten. Dieser Gedanke konnte nicht wieder sterben. Wir zweifelten nicht, daß viele von denen, die seine erste Inkarnation in unserer Hochschule gesehen hatten, noch seinen völligen Triumph sehen würden, wenn nicht in Europa, so doch in der neuen Welt." — Mit diesen Worten, aus denen der feste Glaube an den kommenden Sieg ihrer Ideale spricht, schließt M. v. Meysenbug den Bericht über ihr Leben an der Hamburger Hochschule und damit über eine wichtige Entwicklungsstufe ihres Werdens. —

Als politisch Verdächtige mußte sie dann für ihre Ueberzeugungen den Kampf um die ökonomische Selbständigkeit aufnehmen, anfangs in London durch Uebersetzungsarbeiten und Stundengeben, später als Erzieherin im Hause Alexander Herzens, an dessen jüngster Tochter sie Mutterstelle vertrat. In dem Verhältnis zu diesem Kinde, mit dem sie Zeit ihres Lebens die innigsten Gefühle verknüpft haben, in der tiefen, vollen Erfassung ihres Erzieherinnenberufes als Lebensaufgabe und Lebenszweck entfaltete sich erst ganz der Reichtum und die Fülle ihrer idealen Natur. [2]) — Das Mütterliche, die „nachdenkliche Güte" — nach einem Ausdruck Nietzsches [3]) — die sie zum feinsten Verstehen des anderen Menschen, zur reinsten und edelsten Freundschaft und zur begeisterten Hingabe an große Ideale und Aufgaben befähigte, ist es vor allem neben der gepflegten geistigen Kultur ihrer harmonischen, ausgeglichenen weiblichen Persönlichkeit gewesen, die ihr die Zuneigung und Achtung nahezu aller führenden Geister gewonnen haben. [4])

Wenn wir den Lebensgang M. v. Meysenbugs überschauen, so erfassen wir in ihr den „echt weiblichen Typus einer idealischen Gesinnungs- und Handlungsweise", [5]) der, getragen von den herrschenden Geistesströmungen seiner Zeit — die politisch-sozialen und religiösen Probleme in ihrer Verbindung mit der Frauenfrage spiegeln sich in schönster Klarheit in ihren „Memoiren" und anderen Werken, besonders in den „Kulturbildern", wieder und verleihen ihnen kulturgeschichtlichen Wert — doch seinem innersten

---

[1]) „Memoiren", S. 236.

[2]) In einem Briefe an A. v. Warsberg schreibt sie über ihre päd. Tätigkeit: „Als ich mich aufs neue der Erziehung widmete, da schien mir mein Leben an seinem Ziele angelangt und das Mütterliche, das stets so stark in mir gewesen, fand nun die Befriedigung und gewann die Oberherrschaft in mir." zit. v. B. Schleicher, a. a. O. S. 214.

[3]) Vergl. Marta Strinz „Friedrich Nietzsche und die Idealistin" in: „Die Frau", 1905.

[4]) Vergl. über ihren Salon in Rom „Memoiren" 2. Bd.

[5]) Emil Reike „M. v. Meysenbug", Berlin 1911.

Wesen nach fest verwurzelt war mit der ästhetisch-ethischen Geisteshaltung der klassisch-romantischen Epoche, dessen „Lebensabend" erfüllt war von einem aristokratisch gestimmten künstlerischen Weltgefühl. Weniger also ihre Schriften, in denen sie warm die Befreiung der Frau zu kultureller Wirksamkeit verfochten hat, lassen sie innerhalb der Geschichte weiblicher Geistesentwicklung und weiblichen Bildungstrebens bedeutsam erscheinen, als vielmehr der Werdeprozeß ihrer Persönlichkeit, der Idealismus, mit dem sie sich zu der Individualität formte, von der Nietzsche einmal sagen konnte: „Eines der höchsten Motive, welches ich durch Sie erst geahnt habe, ist das der Mutterliebe, ohne das physische Band von Mutter und Kind; es ist eine der herrlichsten Offenbarungen der Caritas."[1])

Neben M. v. Meysenbug erscheint die Persönlichkeit Emilie Wüstenfelds der vornehmsten Gründerin der Hamburger Hochschule, viel schlichter und realer. Ihre Wesensform ist gekennzeichnet durch die vorwiegend soziale Prägung, die sich in einer mehr nach außen gerichteten Wirksamkeit, in dem frischen Eingreifen in die bestehenden Verhältnisse, endlich in einer gewissen Organisationsfreudigkeit und praktischen Fähigkeit zeigte. Zwar ist auch sie nicht frei von dem noch unklaren, verschwommenen Enthusiasmus des frühen Liberalismus, daneben aber deuten doch einzelne Züge ihres Lebens und Schaffens auf ein stärkeres Erfaßtsein von den positiven, mehr aufbauend als revolutionär wirkenden Tendenzen des mit den wirtschaftlichen Umwälzungen aufkommenden neuen „realistischen" Zeitgeistes. Nirgends gelangt dies stärker zum Ausdruck als in ihrer Einstellung zur Frauenfrage. Weit schärfer als M. v. Meysenbug erhob sie die Forderung weiblicher Berufstätigkeit. Der Reform der weiblichen Erziehung besonders in Richtung auf eine vertiefte Berufsbildung widmete sie ihre volle Lebensarbeit, die uns überhaupt ein wechselvolles Bild fortschrittlicher Bestrebungen in Deutschland gibt. — Schon aus der Entstehungsgeschichte der Hamburger Hochschule ergibt sich die hervorragende Stellung, die E. Wüstenfeld, die Frau des wohlhabenden Hamburger Kaufmanns Jul. Wüstenfeld, in dem geselligen und geistigen Leben der Hansestadt inne hatte[2]), und gleichzeitig tritt in den Aufrufen (Rundschreiben von 1849), mit denen sie sich für die weiblichen Emanzipationsversuche mit Leidenschaft einsetzte, hervor, was sie zu dieser Führerrolle berechtigte: die Klarheit und Uneigennützigkeit einer tatkräftigen, von echtem Glauben an das Humanitätsideal erfüllten, geistvollen Persönlichkeit, die durch ihre mutige temperamentvolle Entschiedenheit einen außerordentlich starken Einfluß auf ihre Umgebung ausgeübt haben muß.[3]) — Ihrer Wirksamkeit ist es auch wohl vor allem zuzuschreiben, daß in der Hamburger Hochschule praktische Erwägungen

---

[1]) zit. v. B. Schleicher, a. a. O. S. 64.

[2]) Vergl. M. v. Meysenbug's „Memoiren" 1. Bd.

[3]) Bezeichnend für die Wertschätzung, die sie erfuhr, ist u. a. ein von M. Kortmann mitgeteilter Brief des Predigers Weigelt, in dem er sie bittet, Schopenhauer in Frankfurt zu besuchen: „Ich möchte so gern unserem Philosophen in Ihnen eine Frau gegenüberstellen, die seine Theorien Lügen straft".

und die Aufgabe, Erzieherinnen heranzubilden, doch eine größere Konzentration des Unterrichtsstoffes in Rücksicht auf die Berufsbildung schufen, als sie das nahezu ganz auf eine ästhetische Allgemeinbildung gerichtete Programm Karl Fröbels vorgesehen hatte. [1]) Jedenfalls klingt diese praktische Einstellung auch aus dem Aufsatz E. Wüstenfelds, der in weiteren Kreisen Interesse für die Anstalt wecken sollte. Sie bezeichnet hier eine tüchtige gründliche Bildung bei der Unbeständigkeit des äußeren Besitzes und der äußeren Verhältnisse in den letzten Jahren als die einzig sichere Mitgift für das Leben, weil sie allein zu innerer und äußerer Selbständigkeit befähigt, und sieht die Hauptfehler der weiblichen Erziehung darin, daß man entweder nach Beendigung des gewöhnlich sehr mangelhaften Schulunterrichts die häuslichen Beschäftigungen als alleinigen weiblichen Beruf hinstellt und damit ganz die allgemein-menschliche Bestimmung des weiblichen Geschlechts, auch an der geistigen Entwicklung teilzuhaben, verkennt oder die letztere bloß oberflächlich auffaßt und viel zu viel Zeit auf eine äußere Ausbildung verwendet, die hauptsächlich in geläufiger Konversation in fremden Sprachen und oft aus mechanischer Fertigkeit in Musik und Zeichnen besteht." [2]) — Als die Hoffnungen, die sie auf die weibliche Hochschule gesetzt, wegen der Auflösung der Anstalt nicht erfüllt werden konnten, suchte sie dennoch, ihrem Ziele getreu, auf andere Art ihrem Geschlecht soziale Betätigungsmöglichkeiten zu verschaffen und eine Erweiterung und vor allem Vertiefung der Ausbildung für die weiblichen Berufe anzubahnen, die sie allerdings auch noch wie Johanna Fröbel nur aus dem hausfraulichen und mütterlichen Aufgabenkreise ableitete. Sie fand dabei lebhafte Unterstützung bei den Frauen, die in den verschiedenen Vereinigungen und in der „freien Gemeinde" die gleichen Zwecke mit ihr verfolgten. Wir erinnern nur an die Kindergartenbewegung in Hamburg, an den Frauenverein zur Unterstützung der Armenpflege, an die Gründung einer Kinderbewahranstalt, aus der sich nach Einführung gemeinsamer Unterrichtskurse für Knaben und Mädchen später eine Mädchenvolksschule entwickelte, die unter der Leitung einer tüchtigen Lehrerin zu einer Mittelschule und schließlich zum Lyzeum ausgebaut werden konnte. — Von dem besonderen Weitblick Emilie Wüstenfelds zeugt in diesem Belange vor allem auch die Anregung, die sie dem „Verein zur Förderung freireligiöser und humaner Interessen" bereits in den 50er Jahren zur Errichtung eines „Mädchen-Instituts" gab, einer nur kurze Zeit bestehenden Organisation, die in ihrer Zielsetzung: Vermittlung einer geregelten hauswirtschaftlichen Praxis in einer geeigneten fremden Familie neben fortlaufender theoretischer Unterweisung in Handarbeit. Rechnen, deutscher Sprache und Verstandesübung sowohl die Keimzelle für die heutige „Frauenberufsschulung" als auch für die Bestrebungen zur Einführung eines „hauswirtschaftlichen Volljahres," [3]) wie es gegenwärig in Bremen schon verwirklicht worden ist, bildete. Dieser erste bedeutsame Versuch führte 1867 zur Veranstaltung von Industriekursen

---

[1]) Vergl. M. v. Meysenbug's Bericht S. 291 ff.

[2]) zit. v. M. Kortmann, a. a. O. S. 428.

[3]) Vergl. die Forderungen der Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände 1926.

für Mädchen, die 1868 innerhalb des 1849 gegründeten „Paulsenstiftes" zu einer „Gewerbeschule für Mädchen" [1]) erweitert wurden.

Wenn es bei diesen Unternehmungen besser als in anderen Orten gelang, Vorurteile, die sich einer beruflichen Arbeit der Töchter der gehobenen Schichten entgegenstellten, zu überwinden, so lag das vor allem an dem taktvollen, besonnenen Vorgehen Emilie Wüstenfelds, die es verstand, fremde Schwächen zu schonen und die Menschen richtig zu behandeln, die nicht durch scharfe theoretische Verurteilung „der unwürdigen Lage, in die die fest eingewurzelte Ansicht, das Mädchen habe weiter nichts zu tun, als auf den Mann zu warten, der es versorgt, diese gebracht hatte," sondern die durch den praktischen Erfolg bezwingen wollte und auch bezwang. Indem sie so die tatsächlichen Verhältnisse klarer schaute, die wirtschaftliche und geistige Not der Frauen erkannte und sie mit einer opferbereiten Geduld und großem moralischen Mute zu lindern suchte, reihte sich Emilie Wüstenfeld bereits der neuen Generation von Frauen ein, [2]) und stellte gleichzeitig das dar, was an neuzeitlichen, lebensfähigen Ideen in der Hamburger Hochschule enthalten war.

e) Die Hochschule im Urteil der Zeitgenossen.

Um zu einer gerechten Würdigung dieser einzigartigen weiblichen Bildungsanstalt zu gelangen, sei noch kurz ihre Beurteilung seitens der Zeitgenossen skizziert. —

Wir erwähnten bereits, daß die konservativen Kreise, die sie als Hort der Demagogen, also rein als revolutionäres Gebilde betrachteten, ihre Auflösung herbeiführten.

Positiv ist dagegen die Wertung, die die Anstalt bei fortschrittlich gesonnenen Männern erfuhr: Julius Fröbel, Theodor Althaus und Diesterweg, eigentümlich und charakteristisch für die Persönlichkeit das Urteil Friedrich Fröbels.

Julius Fröbel und Theodor Althaus sahen aus ihrer ethisch-politischen Einstellung heraus in der Hochschule den ersten Versuch zur Verwirklichung einer humanen Erziehung, die erste Schöpfung in Deutschland, „die die Emanzipation der Frauen, im besten Sinne des Wortes, verbreitete", [3]) und die erhöhte Bedeutung für sie durch den Umstand gewann, daß sie nicht vereinzelt ins Leben trat sondern als wesentlicher Bestandteil eines von denselben Ideen getragenen Organismus, der eine freie Gemeinde und eine mit dieser zusammenhängende Schule umfaßte. — In diesem Urteil überwiegt also letztlich doch die Blickrichtung auf die Anstalt als eine in „eine höhere

---

[1]) Auf der Frauentagung 1873 in Darmstadt charakterisierte E. Wüstenfeld das Ziel der „Gewerbeschule": „Wir haben uns als Aufgabe den sittlichen Einfluß gestellt, den wir durch Unterricht, Lehre und Beispiel üben. . . . . Wir lassen die Mädchen die Schule von 9—5 Uhr besuchen, weil wir auf ihre Lebensanschauungen, ihr ganzes Leben veredelnd und fördernd wirken wollen. Ferner suchen wir durch ihre Teilnahme am ganzen Unterricht der Gefahr einer einseitigen gewerblichen Ausbildung vorzubeugen." — Der Erziehungsarbeit dienten auch die Sonntagsunterhaltungen für die Schülerinnen (musikalische und andere Vorträge) und bildeten wertvolle Ansätze zur Jugendpflege.

[2]) Sie wurde u. a. 1867 in den Vorstand des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins" gewählt.

[3]) Fr. Althaus: „Theodor Althaus", Bonn 1888, S. 431.

Bildungssphäre verlegte Pflanz- und Pflegestätte des humanitär-demokratischen Prinzips". [1] —

Für die Behauptung Marie Kortmanns, Diesterweg habe sich so sehr für die Hochschule interessiert, daß er die Aufforderung, als Leiter an ihre Spitze zu treten, ernstlich erwogen habe, [2] lagen uns zwar keine Belege vor, aber immerhin zeigt schon sein Briefwechsel mit Johanna Goldschmidt, [3] mit der ihn das Interesse für die Kindergartenbewegung verband, daß er der Frauenbildungsbewegung in Hamburg regste Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Bezeichnend dafür ist besonders ein Brief aus dem Jahre 1850, der auf das ihm wahrscheinlich übersandte Programm der Hochschule anspielt: „Durch einige Frauen habe ich die letzten Drucksachen über Vereine, Kindergärten, Hochschulen gesehen. Der Plan für letztere ist sehr weitgreifend und geht ins Große. Es gehört hochsinniger Frauengeist und erhabenes Vertrauen zu der Zeiten schlechtem Geist dazu, um sich große Zuversicht zu schnellem Gelingen des Ganzen zu machen. Ich besorge: die Sache scheitert — nicht an den Frauen, sondern an den Männern. Denn wenn ich bedenke, was ich in mehreren Kreisen über jene beabsichtigte hohe Bildung habe hören müssen, so muß ich mich auf mich zurückziehen, um auch in dieser Beziehung frohen Mutes zu bleiben". —

Ende April 1850 weilte Diesterweg dann in Hamburg, um dort die Tätigkeit des Frauenbildungsvereins, „namentlich die Bestrebungen und Leistungen der beiden Fröbel, des älteren Fr. Fröbel aus Liebenstein, und des jüngeren, des Neffen jenes, Karl Fröbel aus Zürich, d. h. die Kindergärten und die weibliche Hochschule, kennenzulernen." Seine Eindrücke hat er in einem längeren Aufsatze unter der Ueberschrift „Der Frauen-Bildungsverein in Hamburg" [4] zusammengefaßt. Als das Bemerkenswerteste hebt er hervor: einmal, daß der Bildungsverein durch Frauen entstanden sei, daß nur Frauen (in äußeren Angelegenheiten durch Männer unterstützt) ihm angehören, zum anderen, daß der Verein in die Oeffentlichkeit trete und auf die Verbesserung öffentlicher Zustände wirken wolle und wirke. Die Zielsetzung dieser umfassenden Versuche ist nach ihm auf drei Punkte zurückzuführen: 1. auf die bessere Gestaltung der Verhältnisse der unteren Klassen, 2. auf eine genügendere Ausbildung des weiblichen Geschlechts überhaupt, 3. auf die nach ihrem Ermessen der Frau gebührende Stellung im Leben. — Die neu errichtete Hochschule für das weibliche Geschlecht gilt nun als Mittel zu einer den Anforderungen der Zeit entsprechenden höheren Bildung der Frau. [5] Ihr widmet Diesterweg eine eingehendere Betrachtung. Seine Bedenken, die er der Analyse ihres Programms bezw. der Broschüre Fröbels folgen läßt, erscheinen uns vor allem als die eines fortschrittlich denkenden Mannes zur Spiegelung der allgemeinen Auffassung von dieser pädagogischen Schöpfung bedeutsam. Er glaubt, bei aller Würdigung der Grundtendenzen doch nachdrücklich vor einer Uebersteigerung

---

[1] Duboc: a. a. O. S. 80.
[2] M. Kortmann: „Emilie Wüstenfeld." Hamburg 1927, S. 37.
[3] Ludwig Geiger: Diesterweg und Frau Joh. Goldschmidt in: „Die Frau", 1907, H. 4.
[4] „Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht", hersg. v. F. A. N. Diesterweg. März und April, Essen 1851, S. 148 ff.
[5] a. a. O. S. 178.

der interkonfessionellen Einstellung des Lehrbetriebes warnen zu müssen, da diese leicht zur religiösen Gleichgültigkeit (Indifferentismus) [1]) oder auch zur radikalen Ablehnung alles Positiven führen könne, zu Zweifeln und Skepsis, die zu bewältigen und zu lösen es vielen Frauen an Kraft und Selbständigkeit mangeln würde, wie überhaupt „ein weibliches Wesen ohne innerliche, ohne religiöse Richtung der höchsten Blüthe menschlicher Entwicklung entbehre." [2]) Hinzu geselle sich noch die Bedrohung der Pietätsgefühle. Die Kritiklust, wie sie heute Mode sei, vergifte nur zu leicht das weibliche Gemüt. Sie „raubt ihm jede Art von Anmuth und Reiz und betrügt es um allen wahren Genuß des Lebens." [3]) Vielmehr müsse in der Hochschule besonders das Streben nach jener Idealität gepflegt werden, „welche einer veredelten praktischen Wirksamkeit, wozu wir auch unsere Jungfrauen erziehen sollen, nicht nur nicht widerspricht, sondern sich mit ihr zu einem wahrhaft menschlich verklärten, edlen Dasein in schöner Harmonie verbindet." [4]) — Eine weitere gefährliche „Klippe" für die gedeihliche Enwicklung der Hochschule sieht Diesterweg in der möglichen Verdrängung des „Lebens in Empfindungen" durch das „Begriffsleben." Allerdings solle der weibliche Geist nicht im instinktiven Leben stecken bleiben, sondern zum klaren Bewußtsein seines Tuns und der Motive des Tuns sich erheben, die Vorstellung solle zum Begriff gesteigert, das Gefühl zur Idee hinaufgebildet werden. Jedoch dürfe das Denken in Begriffen nicht das Denken in lebendigen Vorstellungen unterdrücken, die Mittelbarkeit die Stelle der Unmittelbarkeit nicht einnehmen. Würde diese Gefahr nicht vermieden, „so gingen lebendige Naturkinder in die Hochschule hinein, und logisch präparierte Gliederpuppen kämen heraus." [5]) Diese Warnung Diesterwegs vor den abstrakten Begriffen soll auch für die Methode des Unterrichts gelten. Die Parallele zur männlichen Universität, wie sie der Name „Hochschule" andeute, dürfe sich nur auf die Unterrichtsfreiheit beziehen. Von einer Nachahmung ihrer Lehrmethode könne nicht die Rede sein. Vielmehr befürwortet er ihr gegenüber die „bildende Unterrichtsmethode, die vom Lernenden nicht passives Annehmen und Behalten, sondern Selbstdenken und folglich Selbstsuchen, kurz erfinderische Selbsttätigkeit verlangt." [6]) Es bedarf kaum noch der Hinweise und Zitate von Kernsprüchen Schillers über die Weiblichkeit, um dem innersten Beweggrund aller dieser Erwägungen und wohlwollend gemeinten Bedenken Diesterwegs nachgehen zu können: Aus allem klingt immer wieder die Furcht vor der „gelehrten Frau", der „Karikatur" einer wirklichen, wahrhaften, anziehenden Frauengestalt." [7]) —

Trotz dieser möglichen Irrungen aber findet das Streben der „Stifter der Hochschule" seine volle Anerkennung. „Die Idee, welche sie trägt, erhebt und, wenn es sein müßte, sie stärkt und stets ermuthigt (!), ist zu schön, als daß wir ihnen nicht nach unseren Kräften durch offene Darlegung

[1]) a. a. O. S. 165.
[2]) a. a. O. S. 165.
[3]) a. a. O. S. 165.
[4]) a. a. O. S. 169.
[5]) a. a. O. S. 172.
[6]) a. a. O. S. 174.
[7]) a. a. O. S. 174.

unserer Ansichten unsere Hochachtung beweisen sollten. Mögen sie daher auch meine vorläufigen Gedanken als den Tribut der Hochachtung, die sie mir abgewonnen haben, ansehen!" [1]) — Zwei Prüfsteine sind nach Diesterweg zur Beurteilung und Würdigung dieser Bestrebungen, auf Grund „höherer Bildung zu einer höheren Auffassung der weiblichen Bestimmung und einer derselben genügenden äußeren Stellung" [2]) zu gelangen, gegeben: der eine liegt in der Hand der Arbeitenden selbst und ist die innere Wahrhaftigkeit, mit der sie ihre Aufgabe erkennen und zu tun suchen, den anderen legen die „Nichtbeteiligten" an. Er ist die mütterliche „Erziehungsfähigkeit" und ihre Steigerung durch vertiefte Bildung, die Erfüllung des Mutterberufes als Kern der sozialen Bestimmung der Frau. — „Erst von dieser Basis aus und unter dieser Bedingung ist ihr ein ausgedehnteres Wirken in die Gesellschaft hinein gestattet, und die dazu geneigten sollen dann in erhöhtem Grade gepriesen werden" [3]) — Die volle Würdigung des Ideengehalts der Hochschule spricht aus einem Briefe Diesterwegs an Johanna Goldschmidt vom Jahre 1852, in dem er sich über die Auflösung der Anstalt äußert: „Der Schiffbruch der Hochschule geht mir nahe. Es war eine schöne Idee, und sie hätte sich realisieren lassen. Ich bin überzeugt, sie ist nicht an den Mißgriffen gestorben, sondern an der Reaktion der Zeit und der Erbärmlichkeit der Masse der Menschen. Es war in der Tat keine gewöhnliche Erscheinung, daß Frauen an ein solches Werk gingen. Denselben muß unsere Hochachtung bleiben, der meinigen dürfen sie sich versichert halten." [4])

Unter den Referenzen der Hamburger Hochschule war auch Fr. Fröbel, Bad Liebenstein angegeben. Er hatte im Winter 1849 auf Einladung des Hamburger Bildungsvereins dort einen Kursus über seine Erziehungsmethode abgehalten und sich an dem regen Interesse der Frauen für seine Sache sehr erfreut. — Umsomehr muß seine schroffe Ablehnung der Hamburger Hochschule überraschen. Diese Gründung berührte ihn geradezu schmerzlich, wie Berta v. Marenholtz-Bülow in ihren „Erinnerungen" berichtet, [5]) weil sie seiner Ansicht nach andere Bahnen zu der, von der Zeit geforderten Erhebung der Frauen einschlüge, als seine Lehre sie zu dem Zwecke vorzeichne. Sein Unwille galt den Tendenzen nach ästhetischer Allgemeinbildung, wie sie sich in dem Anstaltsbetriebe zeigten. Er befürchtete, daß durch eine Erweiterung des Wissensstoffes der mütterliche Instinkt, das Ursprüngliche und Natürliche der Frauennatur vernichtet, jedenfalls beeinträchtigt und abgelenkt werden könnte. „Statt daß wir zum Heil der künftigen Geschlechter die Einsicht vor allem zu verbreiten haben, wie der Menschengeist schon im Keime erdrückt wird durch die große lastende Menge aufgebürdeter, angehefteter, fremdartiger, d. h. auf nichts im Innern wurzelnder Kenntnisse, strèben wir thörichterweise, sie nur immer noch zu vermehren. Und was werden diese Hochschulen anderes thun mit ihrem Zuvielerlei, mit ihrer bloßen Verstandesbildung und ihrem oberflächlichen Wortekram, den man sogar Philosophie nennt? Sie verderben mir alles, und

[1]) a. a. O. S. 178.
[2]) a. a. O. S. 178.
[3]) a. a. O. S. 179.
[4]) zit. v. L. Geiger, a. a. O. S. 206.
[5]) a. a. O. S. 33 ff.

ich sollte noch gar die Hand dazu bieten, dergleichen zu unterstützen? Das ist unmöglich." [1]) — Für Fr. Fröbel bildete Kern- und Ausgangspunkt jeder weiblichen Bildung der Kindergarten. Er glaubte, in seiner Pädagogik die Richtschnur für die weibliche Erziehung schlechthin gegeben zu haben. Das Verstehen des Kindes und seiner Entwicklung umfaßte nach ihm „bis zu einem Grade das Verständnis alles Wissens." — Höheres, Umfassenderes könnten die Frauen nicht lernen und in sich aufnehmen. Es müsse wenigstens damit angefangen werden. [2])

f) Würdigung der Hochschule.

Wenn Fr. Fröbel in seiner Kritik auch von einem sehr einseitigen Standpunkte ausging, so dürfte sein Einspruch gegen die leere Vielwisserei doch berechtigt sein im Hinblick auf den Lehrplan der Hamburger Hochschule, ebenfalls trifft sein Hinweis, daß man die weibliche Bildungsreform von unten auf beginnen müsse, das Richtige. Bei der mangelhaften Vorbildung, die die weiblichen Bildungsanstalten damals vermittelten, erscheint es doch recht fraglich, ob die Lehrstoffe, die dem Unterrichtsplan zufolge dort geboten wurden, wirklich angeeignet und verarbeitet werden konnten, ob nicht vielmehr bei der geringen Stundenzahl, die für die einzelnen „Studienfächer" zur Verfügung stand, nur eine recht seichte, oberflächliche „Salonbildung" erzielt werden mußte — trotz des guten Willens von Lehrenden und Lernenden. — Wir müssen hier die sehr starken Einwirkungen der romantischen Auffassung vom Geschlechterproblem mit ihrer Tendenz zur harmonischen Vielseitigkeit auf das weibliche Bildungswesen berücksichtigen. Denn die Analyse des Programms Karl Fröbels zeigte bereits, daß auch er im Sinne seiner Zeit auf sie seine Erziehungspläne gründete. Andererseits dürfen wir vermuten, daß, wenn die Hochschule sich länger gehalten hätte und über ihren Versuchscharakter hinaus zu fester Form und klarerer Zielsetzung gekommen wäre, sich vielleicht doch der realere, lebenskräftige Geist, der auch in diesen Anfängen der Frauenbewegung steckte und vor allem Emilie Wüstenfeld beseelte, mehr geltend gemacht und damit eine gesundere Fundierung der Anstalt unter stärkerer Angleichung an die Anforderungen der neuen Zeit stattgefunden hätte. — Trotz der stark politisch-revolutionären Färbung, die die vorherrschende Strömung der Entstehungszeit der Hochschule gab und die zum größten Teil die Ursache ihrer schnellen Auflösung war, darf nicht ihr überzeitlicher Wert verkannt werden, der darin liegt, daß in diesem ersten praktischen Versuch von Frauen, ihr Bildungsstreben zu befriedigen, daß in diesem noch unklaren Ringen nach den geeigneten Ausdrucksformen ihres Kulturwillens und nach Verwertung ihrer geistigen Fähigkeiten bereits wertvolle Ansätze bestanden zu einer Lösung des Problems der Anpassung auch des weiblichen Daseins an die modernen Lebensbedingungen. — Die durchgreifende Wandlung, die das deutsche Wirtschafts- und Geistesleben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr, mußte zu einer entschiedeneren Stellungnahme zu den darin liegenden Aufgaben führen

[1]) a. a. O. S. 36.
[2]) a. a. O. S. 36.

Kap. II. Entwicklungsgeschichte.

§ 8. Die Problemlage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Frauenbewegung.

Wir schilderten bereits die folgenschwere Wirkung der wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Gestaltung des Familienlebens nach der ökonomischen und geistigen Seite hin und damit auch auf das Dasein der Frau. Der Zwang, sich dem öffentlichen Erwerbsleben über den Rahmen des Hauses hinaus an irgend einer Stelle einzugliedern, mußte sich verstärken, je mehr mit der fortschreitenden Industrialisierung auch die Interessen und Lebensanschauungen sich gewandelt hatten: Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und solide Brauchbarkeit waren jetzt zum Wertmaßstab, zur anerkannten Grundlage von Einfluß und Ansehen geworden. Der realistischen Wandlung entsprach ein nüchterner Tatsachensinn, eine stärkere Einstellung auf die politisch-rechtlichen Mächte — gegenüber den schwärmerischen, wirklichkeitsfremden gesellschaftlichen Idealen des frühen Liberalismus, wie sie uns etwa in dem „politischen System" Julius Fröbels entgegentraten. — Der Problematik des öffentlichen Lebens waren jetzt die Hauptinteressen zugewandt. Zu der Idee der inneren Freiheit der sittlich-autonomen Persönlichkeit im Sinne Kants und Fichtes gesellte sich die Forderung auch der äußeren Selbstbestimmung und Unabhängigkeit auf Grund wirtschaftlicher Sicherheit und Selbsterhaltung. Freie Arbeit galt als Keim aller Entwicklung, als Bedingung geistigen und materiellen Fortschritts und sittlicher Veredlung. Wenn die Frau für sich das Ideal einer vollwertigen Individualität anerkannte, mußte sie auch für sich **das moralische Recht auf Arbeit** und die Beseitigung aller Hindernisse weiblicher Wirksamkeit im öffentlichen Leben in Anspruch nehmen, und die ersten Vorkämpferinnen der beruflichen Emanzipation verlangten es mit einem echten Pathos, das sich aus den Hemmungen, die ihre Betätigung außerhalb der Familie besonders seitens der traditionellen Ansichten von der gesellschaftlichen Stellung der Frau erfuhr, erklärt: [1]) „Das Recht der freien Selbstbestimmung ist das heiligste und unveräußerlichste jedes vernunftbegabten Wesens", erklärte Luise Otto-Peters 1866, [2]) und darum ist zunächst jede Arbeit gut und wertvoll als Mittel zur Befreiung aus der sozialen Enge und Abhängigkeit. Der Anspruch auf volle Erwerbsmöglichkeit, der zunächst mehr als ein subjektives, rechtlich-formales Postulat von den Frauen der 30er und 40er Jahre für sich erhoben worden war, wird jetzt erfaßt als reales Kampfmittel gegen die wirtschaftlichen Nöte der Gegenwart, das wiederum unter dem Einfluß der sozialen Tendenzen der 60er und 70er Jahre eine inhaltliche Erweiterung und Vertiefung erfährt. Wenn es in dem Programm des ersten großen Frauen-Kongresses 1865 heißt: „Wir erklären die Arbeit, welche die Grundlage der ganzen neuen Gesellschaft sein soll, für eine Pflicht und Ehre des weiblichen Geschlechts", so klingt in dieser Formulierung schon die neue Gesellschafts-

[1]) Vergl. die Schilderung von Luise Otto-Peters in: „Frauenleben im Deutschen Reich" und „Das Recht der Frauen auf Erwerb", 1866, ferner Fr. von Holtzendorff: „Die Verbesserungen in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung der Frauen", Berlin, 1867.

[2]) „Das Recht der Frauen auf Erwerb". 1866. S. 93.

auffassung an, die die Arbeit auch als sittliche Pflicht des Individuums der Allgemeinheit gegenüber proklamiert, die fordert, sich nicht mit irgendeinem Erwerb zu begnügen, sondern in einer Form sich zu betätigen, die die volle Entfaltung und Verwendung aller Anlagen und Kräfte nun nicht nur zum Wohle des Einzelnen allein, sondern auch zum größten Nutzen für die Gesamtheit gewährleistet. Das soziale Ethos der Zeit, das diesen neuen Arbeitsbegriff prägte, mußte ebenfalls in seiner Wirkung auf die Frauen noch verstärkt werden durch ihre innere Anteilnahme an dem eindrucksvollen Existenzkampfe des vierten Standes. Unter dem Ernst der wirtschaftlichen Lage, deren Hemmungen sie jetzt an sich selbst empfanden, mußte sich das noch etwas blasse Mitgefühl, das sich in den ersten weiblichen „Armenvereinen" zu betätigen gesucht hatte, zu einem zielbewußteren, auf das Praktische gerichteten sozialen Wollen entwickeln.

Dieses Hineinwachsen der Frau in die gesellschaftlichen Probleme, der Prozeß, der erst nach der Entwicklung der Frau zur Individualität die Gestaltung der modernen, sich selbst und ihrer kulturellen Verantwortung bewußten weiblichen Persönlichkeit vollendet hat, ist in seinen einzelnen Phasen klar gezeichnet in dem Leben der Luise Otto-Peters, der Begründerin des „Allgemeinen deutschen Frauenvereins." [1]) — Ihr kräftiger, gesunder Sinn war stets auf praktische aufbauende Arbeit gerichtet. Die 40er Jahre hatten in ihr die Begeisterung für die Ideen der Freiheit und des Fortschritts geweckt, die in ihren „Liedern eines deutschen Mädchens" 1847 und in ihren zahlreichen Romanen ihren zeitgemäßen Ausdruck fanden. Bereits 1844 betonte sie in den von Robert Blum herausgegebenen „Sächsischen Verbandsblättern": „Alle Teilnahme der Frauen an den Interessen des Staates ist nicht allein ein Recht, sie ist eine Pflicht der Frauen." [2]) Aber sie blieb nicht wie die meisten ihrer demokratischen Genossinnen bei diesem schwärmenden nationalpolitischen Pathos, sondern sie erfaßte als eine der ersten Frauen ernst und nüchtern die ganze Schwere der wirtschaftlich-sozialen Lage der arbeitenden Bevölkerung, zumal der Heimarbeiterinnen. „Schon vor 1848 hatte ich eingesehen, daß, wie damals der sozialistische Ausdruck lautete, auch die Frauenarbeit organisiert werden müßte." [3]) So vertrat sie zusammen mit den ersten Arbeitervereinigungen unter diesen die Interessen ihres Geschlechts durch Aufsätze in der ersten „Arbeiterzeitung" 1848 und durch die „Adresse eines jungen Mädchens," eine Petition, die sie an die unter dem Ministerium Oberländer zusammengetretene Arbeiterkommission in Dresden richtete. [4]) Sie erinnerte darin an das Elend und die Gefahr der Schande, in welcher die Frauen schwebten, wenn sie ohne Gelegenheit zu lohnender Arbeit seien. Die von ihr gegründete Frauenzeitschrift mit dem bezeichnenden Losungswort „dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen" brachte ebenfalls bereits

---

[1]) vergl. H. Lange: „Aus den Anfängen der Frauenbewegung" in „Die Frau", 34. Jahrg., S. 544.

[2]) zit. in: „Das Recht der Frauen auf Erwerb" 1866, S. 76.

[3]) a. a. O. S 78.

[4]) veröffentlicht in „Die Frau." 34. Jahrg. Januarheft S. 547 ff. „Im Namen der Moralität, im Namen des Vaterlandes, im Namen der Humanität fordere ich Sie auf: vergessen Sie bei der Organisation der Arbeit die Frauen nicht!"

die politisch-rechtlichen Emanzipationsgedanken des weiblichen Geschlechts zum Ausdruck und bildete eine geistige Verbindung mit den Gleichgesinnten, bis die Reaktion auch dieses zukunftsfrohe Unternehmen unterdrückte. — „Im Dienste der Subjektivität, wie im Dienste der Politik," schrieb Luise Otto-Peters 1866,[1] „sind die weiblichen Bestrebungen beendet worden, nicht etwa, um am Ende zu sein, sondern um nach Verirrungen und Prüfungen geläutert und erstarkt wieder neu aufgenommen zu werden im Dienste der Humanität und des Sozialismus.[2] Die Frage von dem Berufe und der Stellung der Frauen ist nicht anders zu lösen als nur auf diesem Wege."[3] — Diese fortschrittlichen Ideen, deren Durcharbeitung sie auch während der kurzen Ehe mit dem Schriftsteller August Peters, einem Freiheitskämpfer der 40er Jahre, niemals außeracht gelassen, fanden erstdann, als die soziale Lage auf Grund krasser realer Verhältnisse auch die Massen in Bewegung brachte, fruchtbaren Boden. Jetzt konnten alle Pläne verwirklicht werden. Luise Otto-Peters hatte bereits früher erkannt, dass die Grundlage, den Anfang der notwendigen Reform der weiblichen Lebensordnung, eine neue Erziehung bilden müsse, die die Frau aus wirtschaftlicher, rechtlicher und seelischer Gebundenheit lösen, die ihr erst durch Entfaltung aller ihrer Anlagen zur Erfüllung von Berufspflichten und gleichzeitig zu einer aktiven Teilnahme am nationalen Staatsleben Fähigkeit und Recht verleihen könnte. Der 1865 in Leipzig unter Mitwirkung der Lehrerin und späteren Vorsteherin eines weiblichen Erziehungsinstituts Auguste Schmidt gegründete „Frauenbildungsverein" sollte den Weg zu dieser Neuordnung bereiten. In der Veranstaltung von Abendunterhaltungen für weibliche Personen, der Errichtung einer Fortbildungsschule für konfirmierte Mädchen, Büros für Abschreiberinnen und Stellenvermittlung, Kochschulen und Speiseanstalten für Frauen, Sonntagsunterhaltungen für Schutzbefohlene, Bibliotheken usw. sah er seine Aufgabe.[4] In demselben Jahre noch wurde dann die erste Frauenkonferenz in Leipzig durch Luise Otto-Peters eröffnet. In ihr fanden zum ersten Male die neuen Anschauungen von der sozialen Aufgabe der Frau, die bisher nur in einzelnen führenden weiblichen Persönlichkeiten zur Klarheit gelangt waren, den notwendigen kräftigen Widerhall in dem Bewußtsein der Menge, und so konnte jetzt eine tragfähige Organisation der Frauenbewegung entstehen, der „Allgemeine Deutsche Frauenverein". — Im Gegensatze zu Vereinigungen, die in mehr nüchterner Kleinarbeit den Spielraum weiblicher Tätigkeit ebenfalls zu erweitern suchten, vor allem dem „Letteverein", verliehen die Persönlichkeiten der Führerinnen der Wirksamkeit dieser weiblichen Assoziation eine idealere Schwungkraft, eine großzügige Aktivität, die, in dem innersten Wesen der Frau wurzelnd, von ungleich tieferer, umfassenderer und auch entwicklungsfähigerer Art sein mußte. — Luise Otto-Peters und auch Auguste Schmidt waren noch aufgewachsen in der

---

[1]) a. a. O. S. 79.

[2]) Das Wort Sozialismus ist hier nicht im Sinne einer parteipolitischen Einstellung verwandt sondern bezeichnet die soziale Lebenshaltung.

[3]) a. a. O. S. 79.

[4]) Vergl. L. Otto-Peters: „Das erste Vierteljahrhundert des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins." Leipzig 1890.

vornehmen klassisch-romantischen Geisteskultur, sie hatten sich trotz aller Empfänglichkeit für die kollektivistischen Tendenzen der Gegenwart ein feines, natürliches Gefühl weiblicher Sonderart, weiblichen Eigenwertes bewahrt und belebten und überwanden damit den starren, formalen Schematismus des auf der naturrechtlichen Theorie fußenden Gedankens der Gleichberechtigung im häuslichen und staatlichen Leben. „Wir stellen nicht etwa die Forderung an das Weib, daß es von der angeborenen Eigenthümlichkeit seines Wesens etwas ablege, sondern daß es nur Raum und Freiheit gewinne, diesselbe ganz zu entfalten, daß es nicht um jeden Zollbreit Raum zur eigenen Entwicklung, um jeden Leben und Odem bringenden Odemzug in freier Luft erst mit dem stärkeren Geschlecht zu kämpfen habe. Dies Recht, das jedem Geschöpf von dem Schöpfer zugetheilt worden, nimmt auch das Weib für sich in Anspruch und muß es thun, will es nicht anders den Zweck des Schöpfers verfehlen," [1]) heißt es in einer Schrift Luise Otto-Peters', und die fortschreitend wechselnde Gestaltung des Programms des „Allgemeinen Deutschen Frauenverein" spiegelt wieder, wie diese vertiefte Auffassung, in der die Idee weiblicher Individualität mit dem sozialen Kulturbewußtsein verschmilzt, allmählich auch von der Menge erlebt und dann in praktischer Arbeit verwirklicht wurde. — Denn je inniger die Frau in Berührung trat mit dem öffentlichen Leben, je tiefer sie eindrang in die mannigfachen Verzweigungen der Erwerbstätigkeiten, und je mehr sie die Anforderungen der einzelnen Gebiete in eigener Erfahrung erkannte, desto schärfer wurde ihr Blick für das Problem weiblicher Berufsarbeit, desto mehr empfand sie auf Gebieten, die sie zunächst im Zeichen der Freiheit, mit dem Anspruch einer sittlichen Persönlichkeit — gleichsam als Mensch — betreten, ihre Sonderart und Sonderbestimmung als Frau, die eigentlich weiblichen Fähigkeiten und auch die Grenzen, die das Geschlecht ihr setzte. Gleichzeitig zeigte der aufreibende Kampf zwischen den hausfraulich-mütterlichen Aufgaben und den Anforderungen der Erwerbstätigkeit, seine soziale Werte vernichtende Wirkung im Leben der Industriearbeiterin, daß es mit der Aufstellung formaler Gleichheits- und Gerechtigkeitsforderungen nicht getan sei. Es erhob sich hier die Frage nach dem Sinn der beruflichen Frauenarbeit im Verhältnis zu dem, was sie als Mutter zu leisten vermochte, die Frage nach dem kulturellen Nutzen sachlicher weiblicher Leistungen überhaupt. Und so zwang auch die Teilnahme am Geschick der Geschlechtsgenossinnen der unteren Schichten die vom wahren Gemeinschaftsgeiste erfüllten Frauen, dem Problem einer möglichst naturgemäßen Eingliederung in das noch ganz an der männlichen Arbeitsweise und Leistungskraft orientierte öffentliche Leben ihr Interesse zuzuwenden. Jetzt begann man, den wechselseitigen Zusammenhang zu begreifen, der in bezug auf Bildung und Beruf zwischen dem Individuum und der Gesellschaft besteht: Individuelle Wertsteigerung war nun gleichbedeutend mit kultureller Bereicherung der Allgemeinheit. Aus dem Suchen nach subjektiver Befriedigung in einem wesensgemäßen Berufe und dem vertieften sozialen Pflichtgefühl ergab sich so der Anstoß zur Selbstbesinnung auf die weibliche Art und Kulturkraft. Die Tatsache, daß im öffentlichen Leben die Frauen sich den fürsorgerischen und pflegerischen

[1]) „Das Recht der Frauen auf Erwerb." 1866, S. 62.

Wirkungskreisen in erhöhtem Maße zuwandten, erleichterte die Einleitung dieses Bewußtseinsprozesses und die inhaltliche Erfassung des eigenen Wesens, der „Mütterlichkeit der Frau“ [1]), die bestimmt ist, „Leben zu geben und Leben zu schützen,“ als das weibliche Formprinzip schlechthin. — Diese Bestimmung der Frau zur „Mutterschaft“ wurde nun nicht nur in dem engeren Sinne des ausschließlichen Verhältnisses zum eigenen Kinde verstanden, sondern sie erhielt, indem die Frauen ihre innerliche Einstellung zum Leben bewußt empfanden, eine bedeutsame Vergeistigung und Erweiterung über die natürliche Familie hinaus auf die Gemeinschaft. In dieser ausgedehnteren Fassung der Weiblichkeit als Kulturform, die hier den männlichen Deutungsweisen gegenübertrat, blieb jedoch grundlegend die Richtung, „die gegeben wurde, als die erste Mutter ihr Kind mit warmem menschlichen Empfinden in die Arme schloß.“ [2]) Denn man wußte, nur aus diesem Boden quillt die Schaffenskraft des Seelisch-Persönlichen, nur in ihm wurzelt der Einfluß der Frau auf das soziale Leben, der, wie es in der Formulierung Helene Langes von dem Zukunftsglauben der Frauenbewegung heißt, „in die große Gesellschaftsordnung noch einmal alle die Kräfte einführen wird, die den geistig-sozialen Untergrund der Familie gebildet haben: die feine menschliche Rücksicht auf den anderen, gleichviel ob er stark oder schwach, ob er geistig reich oder arm ist, die liebevolle Achtung vor dem Einzelleben überhaupt, die geistigere Auffassung des sexuellen Lebens und das immer gegenwärtige Bewußtsein, daß wir hier im Dienst der Zukunft stehen und der kommenden Generation verantwortlich sind. — Diese Kräfte werden denen des Mannes zur Seite treten, nicht an ihre Stelle, denn es handelt sich um die Verschmelzung der mit den beiden Geschlechtern gegebenen geistigen Welten. Diese Vereinigung zu einer sozialen Gesamtanschauung, in der keine etwas von ihrer Kraft einbüßt, das ist das Endziel der Frauenbewegung. Wenn es erreicht ist, so wird es kein führendes Geschlecht mehr geben, sondern nur noch führende Persönlichkeiten.“ [3]) —

Mit der Einsicht in die eigene Wesensart ihrer Grundform nach, deren Einzelzüge durch die Individualität stärker oder schwächer herausgearbeitet werden, vollendete sich der geistig-sittliche Selbstbildungsprozeß der deutschen Frau. Und indem in dieser Bestimmung bereits eine Aufgabe lag, vertiefte sich die Frauenbewegung von einer bloßen Interessenverbindung zu einer Kulturbewegung im weitesten Sinn, innerhalb der der Typus der neuen Frau sich formte, den die Gegenwart erforderte. Aus diesem, aus seiner geistigen Struktur muß der innere Gehalt, muß das letztlich pädagogische Programm dieser Organisation verstanden werden.

Die typischen Frauen der Vergangenheit richteten ihren Tätigkeitsdrang ausschließlich auf das häusliche Leben und, wenn die Zeitverhältnisse günstig waren, auf die eigene geistige Selbstgestaltung. Das Leben außerhalb ihres

---

[1]) Vergl. dazu die vom individualpsycholog. Standpunkte aus geschriebene Abhandlung Ada Beils „Inhalt und Wandel der Idee der Mütterlichkeit“ München 1926.

[2]) H. Lange: „Organisches oder mechanisches Prinzip“ in: „Frauenbildung,“ Jahrgang 1911, 1. Heft, S. 383.

[3]) H. Lange: „Das Endziel der Frauenbewegung“ in: „Die Frau,“ 11. Jahrgang, September 1904, S. 713.

Familienkreises, die Welt der sachlichen Werte und ihre Gesetze blieb ihnen fremd. Und sie empfanden durchweg diese Passivität gegenüber dem Objektiven — das ist das Entscheidende, was sie von der neuen Frau trennt — als das Natürliche, das Gegebene, als das der Bestimmung und dem Ideal der Weiblichkeit Entsprechende. — In dem modernen Frauentypus, der teilhatte an dem fortschreitenden Prozeß seelischer Verfeinerung, der nicht unberührt geblieben war von den Umwälzungen auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet und die Wirkung großer sachlicher Interessen an sich erfahren hatte, regte sich ein neues Lebensgefühl, die Kraft zu größerer Stetigkeit und Abstandsfähigkeit den persönlichen Dingen gegenüber. In ihm erwachte ein starker Wille nach freier Bildung, nach Erweiterung des Gesichtskreises — Adolf Harnack hat dies weibliche Bildungsbedürfnis einmal als einen der markantesten Züge unseres Geisteslebens bezeichnet [1]) — und auch nach sozialer Selbständigkeit auf Grund eigener wertschaffender Tätigkeit, nach sinnvoller Mitarbeit an den objektiven Kulturgütern. Mit diesem Streben erwuchs nun gleichzeitig als etwas Neues ein starkes Gemeinschaftsgefühl der Frauen untereinander, in dem mehr vielleicht als in jeder anderen Erscheinung zum Ausdruck gelangte, daß die weibliche Persönlichkeit sich ebenfalls ihrer menschlichen Wesensseite bewußt geworden war und in ernster Zusammenarbeit mit den Geschlechtsgenossinnen die Wege suchen möchte zur Lösung der ihr von der gegenwärtigen Kulturlage gestellten Aufgabe in ihrer subjektiven und objektiven Beziehung: echtes Weib und echter Mensch zu sein, d. h. „die Sonderbestimmung als Weib mit der allgemein-menschlichen Bestimmung zu vereinen" [2]), und so „den Kultureinfluß der Frau zu voller innerer Entfaltung und freier sozialer Wirksamkeit zu bringen." [3]) — Die klare Erkenntnis von dem Dualismus im Frauenleben, wie er nun einmal durch die Differenziertheit des modernen Daseins gegeben, ist die Richtschnur geworden für die Bildungsarbeit der Frauenbewegung. Dem weiblichen Geschlecht mußten alle Bahnen geöffnet werden, damit es seine Kräfte und Anlagen voll und ganz entwickele und sich das Betätigsungfeld im öffentlichen Leben suche, auf dem es sich bei Wahrung der natürlichen Eigenart verwerten könne. Denn „nur wenn die Frauen mit und in der Sachleistung, die sie in Beruf oder Verwaltung oder Politik einsetzen, aus ihrem weiblichen Prinzip heraus unverschoben, unbeirrt, ungebrochen, kühn und frei wirken, hat ihre Teilnahme an dieser Welt einen fruchtbaren Sinn." [4]) —

In diesem weiblichen Bewußtwerden sind letztlich alle wesentlichen Beweggründe verankert, die die Frau nun zur Ausgestaltung des weiblichen Allgemein- und Berufsbildungswesens getrieben haben. Es lassen sich von hier aus deutlich zwei große Ströme innerhalb der weiblichen Bestrebungen feststellen: die eine Richtung sieht die Notwendigkeit und Möglichkeit der Ausprägung der weiblichen Wesensart auf allen Kulturgebieten schlechthin und sucht der Frau daher die

[1]) A. Harnack: „Die sittliche und soziale Bedeutung des modernen Bildungsstrebens." Vortrag, geh. auf dem 13. ev. soz. Kongreß. Dortmund 1902. S. 15.

[2]) Marianne Weber: „Frauenfragen und Frauengedanken". Tübingen 1919. S. 142.

[3]) Vergl. Programm des „Allg. Deut. Frauenvereins" i.: „Die Frau," 1905.

[4]) Gertrud Bäumer: „Die seelische Krisis," 2. Aufl. 1924, S. 170.

volle Freiheit der Bildung, die Zulassung zu allen ihren Quellen zu erkämpfen, um sie zu jeglicher Berufsausübung zu befähigen. Sie mündet letztlich ins Universitätsstudium. — Die andere dagegen wendet sich vornehmlich an die „einheitlich-weiblich veranlagten Frauen" und möchte ihren sozialen Aufgabenkreis möglichst eng verknüpfen mit der mütterlichen Liebe und Kraft, die die Frau in hervorragendem Maße zur Pflege der Familienkultur und der geistig-sittlichen Werte dieser ursprünglichsten Menschenbeziehung geeignet macht. Die Neigung der weiblichen Natur zum fürsorgenden und erziehenden Handeln am Lebendigen wird von ihr daher zum Organisationsprinzip eines besonderen höheren weiblichen Bildungsweges erhoben in der Auffassung, dadurch erst die wahrhaft schöpferischen Kulturleistungen der Frau in vollem Maße auslösen zu können für einen Wirkungskreis, „wo die Frau ihr eigentümliches Können zu zeigen berufen ist, wo sie besonderer Erfahrungen und einer besonderen schöpferischen Einstellung fähig ist." [1])

§ 9. Der „spezifisch-weibliche höhere Bildungsweg".

a) Die Hochschule für Frauen in Leipzig 1911.

1. Die sozialreformatorischen Anschauungen der Zeit und die Kindergartenpädagogik.

Dieser „spezifisch weibliche Bildungsweg" [2]) ist in seiner Entwicklung vom Kindergarten über die „Hochschule für Frauen" in Leipzig zur „Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit" in Berlin aufs engste verflochten mit dem inneren Werdeprozeß der Frauenbewegung und dem schöpferischen Ausbau der Pestalozzi-Fröbel'schen Erziehungsideen durch einzelne hervorragende weibliche Persönlichkeiten, in Verbindung mit der intensiveren Gestaltung der Sozialpolitik. Die geschichtliche Darstellung wird zeigen, daß in ihm die grundlegenden Gedanken der Hamburger Hochschule, besonders soweit sie in der Kindergartenpädagogik als der natürlichen Grundlage weiblicher Berufsarbeit wurzeln, ihre zeitgemäße Belebung erfuhren.

Die Erfassung des Systems Fröbels als wirksames sozial-pädagogisches Mittel durch seine begeisterten Anhänger, vor allem durch Frau von Marenholtz-Bülow, Diesterweg und einen großen Teil der deutschen Lehrerschaft, die unter dem Einfluß der humanen, volkserzieherischen Ideen Pestalozzis stand, war durch die liberal-sozialen Tendenzen in den 60er und 70er Jahren noch wesentlich gefördert und in weite Kreise getragen worden. Die damalige Wertung ihres pädagogischen Gehalts seitens geistig führender Männer und Frauen spiegelt sich in dem Programm des Philosophenkongresses, der, 1868 in Prag von Leonhardi gegründet, auf seiner zweiten Tagung 1869 in Frankfurt a. M. sich u. a. „die Erörterung der Fragen über die Gestaltung und Ordnung des Menschheitslebens nach vernünftigen Grundsätzen, d. h. nach allgemein anerkannten philosophischen Grundwahrheiten" und somit die Mitarbeit zur Lösung der pädagogischen Probleme der Gegenwart zur Aufgabe gemacht hatte. [3]) Im Vordergrund der Beratungen stand demgemäß „die Vervollständigung und Umgestaltung der Volkschule

[1]) Vergl. Prospekt der Berliner „Akademie für soz. und päd. Frauenarbeit," 1925.

[2]) Joh. Volkelt: „Bildungswege der Frau," Festrede Leipzig 1910.

[3]) "Neue Bahnen" 4. Bd., 1869, S. 167 ff.

vornehmlich durch den in Fröbels Geist herzustellenden oder zu reformierenden Kindergarten, ferner eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Erzieher- und Lehrerbildung . . . , endlich die den heutigen Forderungen des Lebens und dem natürlichen Berufe des weiblichen Geschlechts entsprechende Verbesserung der weiblichen Erziehung." — Der Aufruf, den das Berliner „pädagogische Komitee," das sich während einer Tagung der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung 1869 gebildet hatte, im Sinne der Ziele des Kongresses erließ, sei in einigen Wendungen als charakteristisch für die sozialreformatorische Zeitstimmung skizziert: „Die neue Weltepoche, zu welcher unsere Zeit unzweifelhaft den Uebergang bildet, fordert neue Menschen, und diese kann nur die Erziehung schaffen." — Zur Lösung dieser Aufgabe nun bedarf sie eines solchen Impulses, wie er zu Beginn des Jahrhunderts von Pestalozzi und Fichte gegeben wurde. Die Mittel zur Schaffung einer rechten, menschenwürdigen und „den Forderungen der Zeit entsprechenden Erziehung" verheißt „der pädagogische Reformator" unserer Tage, Friedrich Fröbel, durch sein Erziehungssystem zu bieten." – Durch die Wissenschaft soll jetzt — das ist der Zweck des Komitees — die Prüfung der Prinzipien und Mittel zur Anwendung derselben durch Staat und Gemeinde erfolgen, und ebenfalls sollen die geeigneten Maßregeln besprochen werden, durch die „ein Musterseminar für Lehrer und Lehrerinnen" errichtet werden könnte, „fähig, den Zeitforderungen nach allen Seiten hin zu entsprechen." [1]) — Auf der Tagung zeigte sich dann auch eine ziemlich allgemeine Anerkennung der Kindergarten-Pädagogik Fröbels nach dem einleitenden Vortrage Frau v. Marenholtz-Bülow's über die Prinzipien derselben, in dem sie vor allem die Bedeutung der Anleitungen für die Mädchen und Frauen betont hatte, während Luise Otto-Peters, die als Abgesandte des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins auf Einladung an der Verhandlung des Kongresses teilnahm, demgegenüber die Notwendigkeit einer erweiterten Allgemein- und Berufsbildung der Frauen hervorhob! Sie wies nachdrücklich darauf hin, daß zunächst das weibliche Geschlecht zum Bewußtsein der eigenen Menschenwürde und zur Selbständigkeit zu erziehen sei, bevor überhaupt von einer Reform der Volkserziehung die Rede sein könne. „Auch die Frauen müssen sich an der Denkarbeit beteiligen, damit sie sowohl ihren hohen Beruf als Erzieherin recht erfassen, als auch mit dazu beitragen können, dem hereinbrechenden frivolen Materialismus unserer Tage gegenüber das ideale Element zu hüten, das von je das echte Lebenselement für die wahre Weiblichkeit gewesen." [2])

Aus denselben ethisch-sozialen Anschauungen, wie sie uns aus dem Pathos der Kongreßverhandlungen entgegentreten, entstanden damals die „Vereine für Familien- und Volkserziehung." Soziale Reform im Sinne einer Belebung und Veredlung der Volkserziehung durch den sittlichen Geist des Familienlebens war das Ziel, das sie erstrebten. Für die Weiterbildung der Fröbel'schen Ideen und die Auswertung des Kindergartens als Bildungsgut für die weibliche erzieherische Kraft sind von ihnen besonders der Berliner und Leipziger Verein bedeutsam geworden, bedeutsam dank der Wirksamkeit der beiden Frauen, deren starke Persönlichkeiten den Be-

[1]) „Neue Bahnen," IV. Bd., 1869, S. 168.
[2]) a. a. O, S. 125.

strebungen dieser Organisationen das Gepräge gaben: Henriette Schrader-Breymann, Berlin und Henriette Goldschmidt, Leipzig. Beide sahen in dem „Erziehungsberuf den Kulturberuf der Frau", beiden erschien der Kindergarten als das erste Mittel zur Pflege der „geistigen Mütterlichkeit", jede von ihnen hat gemäß ihrer Wesensart die humanen Ideen Fröbels in in sich aufgenommen und praktisch fortgebildet. —

Henriette Schrader-Breymann, die noch bei Friedrich Fröbel, ihrem Großonkel, ihre erzieherische Ausbildung erhielt, sah ihre Lebensaufgabe darin, seine Gedanken so zu verwirklichen, wie es ihrer Meinung nach nur der Frau möglich sei, d. h. den Entwicklungsgesetzen der menschlichen Natur, die er erfaßt und begriffen hatte, die echte und greifbare Gestaltung zu geben.[1]) In der Erfüllung dieser weiblichen Pflicht suchte sie der in der Fröbelschen Methode liegenden Tendenz zu einer verfrühten Verstandesbildung, vor allem der Gefahr des Vorherrschens von mathematisch zugeschnittenem Beschäftigungsmaterial, durch die Verknüpfung seiner Prinzipien mit den Ideen Pestalozzis von der gemütlich-sittlich bildenden „Wohnstubenkraft", durch die Belebung aller erzieherischen Maßnahmen „mit dem warmen Hauch der Familien-Atmosphäre" und Betonung der Notwendigkeit individueller Behandlung der Kinder, entgegenzuwirken[2]) und die Kindergartenidee den Fortschritten der pädagogischen Wissenschaft anzugleichen. Sie machte ferner, angeregt durch die Auffassung Pestalozzis von der volkserzieherischen Mission der Frau, wie er sie in der Gestalt seiner „Gertrud" geprägt hatte[3]) und durch die soziale Strömung ihrer Zeit, den Volkskindergarten zu einem Mittel zur Ueberbrückung der Klassengegensätze, und damit ging Henriette Schrader weit über ihren Lehrmeister hinaus und entwickelte besonders in der organisatorischen Ausgestaltung seiner Ideen schöpferische Eigenart und Kraft.[4]) — Das Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin, das 1873 aus kleinen Anfängen aus dem Verein für Volkserziehung hervorging und zunächst einen Volkskindergarten mit einem Kindergärtnerinnenseminar vereinigte — es umfaßt jetzt einen großen Komplex von Bildungsanstalten — ist über den Rahmen einer Fachbildungsanstalt hinaus zu einem bedeutsamen Träger weiblicher Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst geworden im Sinne der beiden Männer, die ihm den Namen gegeben haben.[5]) — Damit ordnet sich auch die Wirksamkeit dieser Frau dem Zusammenhange weiblicher Bestrebungen nach Durchführung ihrer Sonderaufgabe im Hause und in jeder Sphäre der Oeffentlichkeit ein. Trotzdem sie sich im wesentlichen darauf beschränkte, das Verhältnis von Mutter und Kind als Aus-

---

[1]) Vergl. H. Lange: „Henriette Schrader" Nachruf in: „Die Frau", 1894, Oktoberheft.

[2]) Vergl. H. Schrader-Breymann: „Der Volkskindergarten im Pestalozzi-Fröbel-Haus", Berlin 1885, S. 11 f.

[3]) Vergl. Paul Natorp: „Pestalozzi und die Frauenbildung", Leipzig 1905.

[4]) Durch die Veranstaltung von Elternabenden und Kursen suchte sie das Interesse der Frauen für ihre Kulturaufgabe zu beleben. Sie schuf so die ersten Anfänge der „Mütterkurse" der „Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit".

[5]) Vergl. P. Natorp: a a. O. S. 9, 14, 43, 46. Und H. Schrader „Die Grundzüge der Ideen Fr. Fröbels, angewendet auf Kinderstube und Kindergarten." Braunschweig 1872.

gangspunkt ihrer Bildungsbestrebungen zu nehmen, hat sie doch niemals die Auswirkungsmöglichkeiten der „geistigen Mütterlichkeit" [1]) auch auf den übrigen Gebieten des Gemeinschaftslebens verkannt. [2]) „Es gab für sie keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Lebensform, welche nicht ihre weibliche Seite bekundet, eine Seite, die von der Frau ergriffen und gepflegt sein will und muß, wenn das Leben in voller Gestaltung erblühen soll. [3])

2. Henriette Goldschmidt als Förderin des Hochschulgedankens.

Der Leipziger „Verein für Familien- und Volkserziehung" von 1871 empfing von seiner Mitbegründerin Henriette Goldschmidt die stärksten Impulse. Sie gab in ihm die Anregung zum Ausbau eines eigentümlich weiblichen Bildungsganges auf der Grundlage des Kindergartens. Sie hat auch während der einzelnen Phasen der Verwirklichung ihres Programms „vom Kindergarten zur Hochschule für Frauen" stets den bedeutsamsten Einfluß auf die Art der Organisation geübt. — Eine kurze Charakteristik ihrer Persönlichkeit und ihres Wirkens dürfte daher geeignet sein, den Anschauungskreis, aus dem die Leipziger Anstalten erwuchsen, schärfer zu beleuchten. [4])

In Henriette Goldschmidt verschmolzen ähnlich wie in Luise Otto-Peters und Auguste Schmidt in selten harmonischer Weise die klassischen Humanitätsideen mit dem staatsbürgerlichen Verantwortlichkeitsbewußtsein der modernen Frau. Die stete innere Bereitschaft, das heiße Verlangen nach geistigen Werten gab ihrer temperamentvollen Wesensart das besondere Gepräge. Die Klassiker, besonders Schiller, bildeten in ihrer Jugend, die in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts fiel, ihre Lieblingslektüre. Mit Begeisterung erfüllten sie die fortschrittlichen Pläne der Revolutionsjahre 1848, 1849 und erhöhten ihren Tätigkeitsdrang. In Leipzig, wohin sie 1858 mit ihrem Manne, dem Rabbiner Goldschmidt, [5]) gezogen war, fand sie reiche Anregung im Umgange mit gleichgestimmten Persönlichkeiten. Der „allgemeine deutsche Frauenverein," dem sie 1866 als Mitglied beitrat und seit 1867 als Vorstandsmitglied angehörte, bot ihr ein großes Wirkungsfeld. Ihre lebhafte Anteilnahme an den Bestrebungen dieser Organisation spiegelt sich in den Protokollen des Vereins, in den zahlreichen Vorträgen, die sie für seine Zwecke hielt. [6]) Zusammen mit Auguste Schmidt hat sie von Anfang an besonders nachdrücklich auf die kulturelle Bedeutung der Bildungsfrage hingewiesen und gleichzeitig dabei die soziale Seite betont. Schon 1868 verlangte sie die Beteiligung der Frau an den kommunalen

---

[1]) „Grundzüge", S. 7.

[2]) Vergl. H. Schrader-Breymann: Ihr Leben aus Briefen und Tagebüchern zusammengestellt und erläutert von Mary J. Lyschinska, Berlin 1922. — 2. Band, S. 445: „Die Gesamtheit (des weiblichen Geschlechts) hat das Pflegende, das Ethische vorwiegend zu vertreten und alle Verhältnisse des Lebens nach dieser Seite hin zu beeinflussen, und wäre es nur um der Kindheit willen".

[3]) zit. v. H. Lange, in: „Die Frau", 1923.

[4]) Vergl. H. Goldschmidt „Denkschrift" 1911 und im: „3. Bericht der Hochsch. f. Frauen zu Leipzig" 1917.

[5]) Vergl. A. Gosche: „Henriette Goldschmidt" in: „Die Frau", 12. Jahrg. 1904, Heft 2.

[6]) Vergl. L. Otto-Peters: „Das erste Vierteljahrhundert d. Allgem. D. Frauenvereins", Leipzig 1890.

Aemtern, an der Schulverwaltung, wie sie überhaupt immer wieder in ihren Reden über die Reform der weiblichen Erziehung hervorhob, daß es gelte, die erziehliche Kraft der Frau nicht allein für die Familie, die Schule, sondern auch für die Beteiligung am Gesamtleben der Nation dienstbar zu machen. Für ihr Streben nach Schaffung von Auswirkungsmöglichkeiten für die kulturellen Leistungen der Frau fand sie in Fröbels pädagogischen Prinzipien die Grundlage, von der aus sie eine systematische Vorbildung des weiblichen Geschlechts in seiner Allgemeinheit für den Erziehungs- und Pflegeberuf anzubahnen suchte. Ursprünglich hatte sie seine Erziehungslehre als „richtunggebend für eine einzelne humane Aufgabe verstanden," jedoch späterhin erkannt, daß „Friedrich Fröbel einen Kulturfortschritt innerhalb unserer menschlichen Entwicklung bedeutete, und daraufhin die eigentümliche Stellung geprüft, in der das weibliche Geschlecht sich einer Erziehungslehre gegenüber befindet, die ganz direkt sich an die Frauen wendet." [1]) — Diesem Gedanken hat sie zeit ihres Lebens durch Vorträge, Schriften und durch die Gründung von Bildungsanstalten gedient. Bezeichnend für ihre Auffassung Fröbels nicht nur als Reformator der kindlichen Erziehung, sondern als Schöpfer einer Theorie, die dem „Fortbildungswesen" für die erwachsene weibliche Jugend System, Richtung und Ziel zu geben vermag, [2]) sind ihre beiden Hauptwerke „Ideen über weibliche Erziehung im Zusammenhange mit dem System Friedrich Fröbels" 1882 und „Was ich von Fröbel lernte und lehrte" 1909. — In ihnen gibt sie eine zusammenfassende Darlegung der Beziehung zwischen dem System Fröbels und der weiblichen Bildung. Ausgangspunkt ihrer Ausführungen ist die Erkenntnis, die erziehlichen Kräfte der Frau müßten in einer anderen Weise herangezogen und ausgebildet werden, als es bisher geschah, „damit der Naturberuf des Weibes vergeistigt und in einen Kulturberuf verwandelt, [3]) ihr instinktmäßiges Tun zu einem vollbewußten Handeln geführt werde." Die Bildungselemente, die bisher an die erwachsene weibliche Jugend herangebracht wurden, haben bei dieser Aufgabe versagt. Zwar hatte schon Pestalozzi den Kern der weiblichen Bildung in dem erzieherischen Verhältnis von Mutter und Kind gesehen, aber erst Fröbel gab nach Ansicht Henriette Goldschmidts mit seiner Methode die Grundlage zu einer „Wissenschaft für Mütter": er ging in ihr von der Einsicht aus, daß jeder Mensch die gesamte frühere Ausbildung des Menschengeschlechts in sich durchlaufe, wenn er es lerne, die Vor- und Mitwelt zu verstehen. Aber er solle dies nicht auf dem Wege der Nachahmung und Nachbildung, sondern auf dem lebendigen Wege der selbst- und freitätigen Ausbildung tun. — Die Menschheit entwickelte sich nun durch Arbeit von dem Naturzustand zur Kulturstufe, und jedes Kind erlebt noch einmal die Stadien dieses

---

[1]) H. Goldschmidt: „Was ich von Fröbel lernte und lehrte." Versuch einer kulturgeschichtlichen Begründung d. Fröbelschen Erziehungslehre. Leipzig 1909, Vorwort.

[2]) Vorwort zu „Ideen über weibliche Erziehung i. „Zusammenhange mit d. System Fr. Fröbels." 1882, S. 11.

[3]) „Ideen" S. 47.

Werdeganges im Spiel.[1]) Seine Beschäftigungsmittel müssen daher nach Möglichkeit diesem Parallelismus angepaßt werden. Durch liebevolles und eifriges Eingehen auf die einzelnen Phasen des kindlichen Reifeprozesses erhält so die mütterliche Erzieherin Einblick in das Ganze der Natur, in den allmählichen Aufbau der Kulturgüter während des Fortschritts der Menschheit und gelangt damit zur klareren Anschauung vom Leben und seiner Werte. — Es ist, meint H. Goldschmidt, das Verdienst Fröbels, „die Methode der Erziehungskunst so echt menschlich, so naturgemäß gestaltet zu haben, daß sie dem einfachsten Mädchen aus dem Volke ebenso sympathisch ist, wie dem gereiften Verstande“,[2]) besonders da sie sich stark an das künstlerische Vermögen der Frau wendet. Nebenher jedoch muß auch ein Erfassen der zugrundeliegenden Ideen erfolgen, denn die Erziehung ist Kunst und Wissenschaft. Fröbel hat daher die Erkenntnis von der Wichtigkeit der ersten Anschauung, die auf mathematischen Gesetzen beruht, in populärer, gemeinfaßlicher Weise dargelegt. — Aus alledem folgt, daß der Schwerpunkt für die „innere Berufsbildung“ der Frau, d. h. für den Beruf, zu dem eine innere Notwendigkeit sie treibt, in der oben angedeuteten Fröbelschen Erziehungswissenschaft und -kunst liegen sollte. Nebenher müssen auch Anstalten, die darauf fußen, die „Seminare für Kindergärtnerinnen“, die Grundlage für die „Berufsschule“ für das weibliche Geschlecht bilden. Wie Henriette Goldschmidt sich im einzelnen den Aufbau dieses Bildungssystems dachte, erhellt aus der Organisation der Leipziger Anstalten. Auch der Lehrplanentwurf, den sie im Anhang zu den „Ideen“ [3]) mitteilt, ist in etwa im „Lyzeum für Damen“ in Leipzig durchgeführt worden. Danach ergeben sich aus der dreifachen Begründung des Fröbelschen Erziehungssystems, aus der kulturgeschichtlichen, der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der psychologischen, folgende Lehrgegenstände: 1. Kulturgeschichte im Zusammenhange mit Erziehungslehre. 2. Mathematik im Zusammenhange und in ihrer Anwendung auf naturwissenschaftliches Erkennen, auf ästhetisches Verständnis, auf die Erziehungslehre, 3. Literaturgeschichte, 4. Kunstgeschichte, 5. Anthropologie und Gesundheitslehre, 6. Psychologie und Erziehungslehre, 7. Geschichte der Pädagogik. —

Aus dieser besonderen Einstellung des weiblichen Geschlechts zur Erziehungsaufgabe leitete auch H. Goldschmidt ihren Standpunkt gegenüber der Richtung der Frauenbewegung ab, die bestrebt war, die weiblichen Fortbildungswege möglichst dem männlichen Bildungsgange anzupassen. Sie sah darin nur das vorläufige Mittel zum Eintritt in die bereits vorhandene Kulturwelt und glaubte, aus dem erwachenden Bewußtsein der Mütterlichkeit als Kern weiblicher Eigenart das Recht auf eine besondere Entwicklung ableiten zu müssen — ein Gedanke, der zur Realisierung der „Hochschule für Frauen“ in Leipzig führte.

---

[1]) H. Goldschmidt zeigt sich bei ihrem Versuch zu einer kulturgeschichtl. Betrachtung und Begründung der Erziehungslehre Fröbels in: „Was ich von Fröbel lernte“ wesentlich im Einklang mit den damals durch Wundt geförderten völkerpsychologischen Arbeiten. Sie verweist auf diese (a. a. O. S. 21), betont aber, diesen Weg selbständig, nur aus Fröbels Schriften gefunden zu haben.

[2]) „Ideen“, S. 96.

[3]) a. a. O. S. 171.

3. Der Werdegang der Hochschule und die Wandlungen ihres Programms.

In einer Denkschrift „vom Kindergarten zur Hochschule für Frauen" 1911 hat sie seine Entwicklungslinie bis zum Jahre 1911 gezeichnet und darzulegen versucht, wie aus dem Grundgedanken, dem „Keim zu seiner Errichtung" sich organisch und folgerichtig seine Anstalten geformt haben. Der Aufruf zur Stiftung der Organisation ist charakteristisch für ihre Tendenzen, die aus der Zeitstimmung der 70er Jahre heraus verstanden werden müssen: Erhaltung der sittlichen Reinheit der Familienverhältnisse als Quelle nationaler Kraft ist das Ziel. Es gilt daher, einerseits den gebildeten und wohlhabenden Frauen ihre Pflichten innerhalb der eigenen und der Volksfamilie zur Erkenntnis zu bringen und andererseits den Töchtern der weniger bemittelten Familien die Wege zu einem Berufe ebnen zu helfen, der ihrer Natur und Begabung am besten entspricht. Seine Aufgabe mußte der Verein daher zunächst darin suchen, die Frauen durch Vorträge auf die bedeutsame Erziehungsmethode des Kindergartens aufmerksam zu machen, die Gründung von Volkskindergärten anzuregen, die Einrichtung des Seminars für Kindergärtnerinnen zu bewirken und den auf Erwerb angewiesenen Mädchen den Beruf der Kindergärtnerin zu eröffnen. — Bereits 1871 konnte der erste Velkskindergarten eingerichtet werden, zu dem sich später noch 3 weitere gesellten. In das nächste Jahr fiel die Eröffnung des Seminars. Die 1874 veranstalteten „wissenschaftlichen Vorträge" wurden 1878 schließlich zu einer „Fortbildungs- und Berufsschule", zum „Lyzeum für Damen" ausgestaltet. Mit der Gründung dieser „in ihrer Eigenart ersten höheren Bildungsanstalt für junge Mädchen" [1]) hatte der Volkserziehungsverein einen wichtigen Abschnitt seiner Entwicklung erreicht. Denn in ihr erst vereinigten sich seine beiden wesentlichen Tendenzen, denen zwei, seine Prinzipien für das weibliche Bildungswesen, für den Kulturberuf der Frau umschließende Aussprüche Fröbels zugrundelagen: „Kommt, laßt uns unseren Kindern leben" und „es ist das Charakteristische der Zeit, das weibliche Geschlecht seiner instinktiven passiven Tätigkeit zu entheben und es von seinem Wesen aus, und um seiner Menschheit pflegenden Bestimmung willen, zu ganz gleicher Höhe wie das männliche Geschlecht zu erheben." Die Einheitlichkeit beider Formeln sollte in den Anstalten lebendig gemacht werden. Während nun die erste Forderung Fröbels den bisherigen Schöpfungen des Vereins, den Volkskindergärten und dem Seminar die „Signatur" gegeben hatte, galt jetzt das „Lyzeum für Damen" der Erfüllung der anderen Seite seiner Idee, der Durchdringung der Frau mit der Kultur der Zeit. — Die drei „idealen, humanen Elemente", die in dieser Zielsetzung des Lyzeums lagen, kennzeichnete H. Goldschmidt dahin: Ueberbrückung der Kluft zwischen dem männlichen und weiblichen Geistesleben, Förderung der weiblichen Erkenntnis von der Bedeutung und Verpflichtung ihres mütterlichen Erziehungsberufes, Weckung des sozialen Gewissens in der weiblichen Jugend. [2]) — Der Erweiterung und Vertiefung der Allgemeinbildung dienten im wesentlichen die wissenschaftlichen Vorträge, der Vorbereitung auf den Aufgabenkreis innerhalb der eigenen Familie der im

[1]) a. a. O. S 12.

[2]) Vergl. a. a. O. S. 14.

Mittelpunkt des Lehrplans stehende Unterricht in der Erziehungslehre, Geschichte der Erziehung, Gesundheitslehre, Psychologie, auf den letzten Zweck endlich war die enge Verbindung dieser „höheren Lehranstalt" mit den Volkskindergärten eingestellt. Hier war den jungen Mädchen Gelegenheit gegeben zum Verkehr mit den Kindern des Volkes. Diese Arbeit bahnte den Weg zum Verständnis und zur Würdigung der sogenannten unteren Stände und zur Versöhnung der schroffen Gegensätze innerhalb der verschiedenen Glieder der Volksfamilie.[1]) Den Forderungen der auf die wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau gerichteten Zeit entsprechend sorgte das Lyzeum noch für eine Berufsbildung junger Mädchen zur Erzieherin für die Familie, zur Kindergartenlehrerin und Leiterin, für eine Berufsbildung, die gleichzeitig als notwendige Voraussetzung für die geistige Pflege der Kindergartenpädagogik betrachtet wurde.[2]) So war denn der Kindergarten im Sinne Fröbels zum Organisationsprinzip aller spezifisch weiblichen Bildungstätten gemacht worden. „Wie organisches Leben aus einer Zelle, aus einem Keime vielgestaltig sich entwickelt," so wurzelten alle Leipziger Einrichtungen in einer einheitlichen Idee.[3]) — Auf der eingeschlagenen Bahn strebte nun H. Goldschmidt, durchdrungen von der national-sozialen Bedeutung der Fröbelschen Gedankenwelt, dem Endziele zu: der „Hochschule für Frauen," deren Ansätze bereits in dem Programm des Lyzeums und vor allem in den 1874 eröffneten „wissenschaftlichen Vorträgen für Damen" enthalten waren. Diese allgemeinbildenden Kurse, die bis 1910 ununterbrochen bestanden, hatten sehr starkes Interesse gefunden.[4]) Als Dozenten waren dazu bedeutende Universitätslehrer Leipzigs gewonnen worden. Ihre Vorträge umfaßten Gebiete aus der Philosophie, Psychologie, Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, aus der politischen und Wirtschaftsgeschichte, Literatur, Volkswirtschaft, Naturwissenschaft. Daneben gab H. Goldschmidt eine Einführung in die Erziehungslehre Fröbels und in die Frauenfrage, Diesen Kursen fehlte jedoch noch der innere Zusammenhang, die Organisation. Ihnen konnte erst ein fester Plan zugrundegelegt werden, als die Hochschule sie ihrem inneren und äußeren Lehrgebäude eingliederte. — Sie wurde 1911 in Leipzig eröffnet. —

Ihr Bildungsprogramm erwuchs aus der geistigen Bewegtheit und dem kulturellen Leben ihrer Gründungsjahre. In der Zeit von 1878—1911 hatte sich manches gewandelt in der allgemeinen gesellschaftlichen Struktur, und damit waren auch im weiblichen Erziehungswesen Aenderungen vor sich gegangen: die preußische Reform der höheren Mädchenschule, die 1908 zur

---

[1]) Geschichtl. bedeutsam f. d. Frage d. weibl. Dienstjahres ist d. Tatsache, daß bereits 1871 bei Gründung d. V. f. Familien und Volkserziehung in Leipzig ein Freiwilligenjahr f. jedes Mädchen i. Volkskindergarten aus ethisch-sozialen Motiven gefordet wurde.

[2]) Vergl. d. charakteristischen Ausspruch H. Goldschmidts, „Bis jetzt hat kein Einzelner mehr für die Brotfrage des weiblichen Geschlechts getan als der Idealist Fr. Fröbel. S. 13.

[3]) a. a. O. S. 13.

[4]) Sie wurden von 1874 bis 1910 insgesamt v. etwa 12000 Frauen besucht, das Lyzeum von 1878—1910 v. etwa 600 Schülerinnen und 2500 Hospitantinnen, d. Seminar seit 1872 v. 1200 Schülerinnen u. d. Kindergärten seit 1873 v. 15000 Kindern.

festen Normalform führte, die Einrichtung von Studienanstalten für Mädchen, das weibliche Universitätsstudium sind Fortschritte, die genugsam zeigen, wie sich die Tendenzen der Frauenbewegung langsam in der pädagogischen Praxis geltend gemacht haben. — Von weit größerem Belange für die Gestaltung der Idee eines höheren eigentümlich-weiblichen Bildungsweges ist an dieser Stelle jedoch die Entwicklung der sozialen Frauenbildung.

Das Werden weiblicher sozialer Hilfsarbeit und ihre Manifestation in der „sozialen Frauenschule" ist aufs engste verflochten mit dem Ausbau der Wohlfahrtspflege und der Sozialpolitik auf Grund der stärkeren sozialen Orientierung, die letztlich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wirksam wurde. Die Geschichte der sozialen weiblichen Bildungstypen ist bereits des öfteren Gegenstand eingehenderer Darstellungen gewesen. [1]) Wir können uns daher darauf beschränken, das Wesentliche dieser Entwicklung hervorzuheben.

Bezeichnenderweise lag der Ursprung organisierter Schulung in einer losen, 1893 unter der Führung Minna Cauers und Otto Köbners von Männern und Frauen gebildeten Vereinigung mit der vorherrschend sozialen Tendenz, junge Mädchen und Frauen durch sozial-wissenschaftliche Kurse zum Verständnis sozialer Probleme zu führen, sie für praktische soziale Hilfsarbeit zu gewinnen und dabei anzuleiten in Kindergärten, Horten, Heimen, in der Armen- und Waisenpflege und anderen Gebieten. — Was dieser Appell an die weibliche Jugend auf Grund der ganzen geistigen Atmosphäre der damaligen Mädchenwelt, der Erziehungsideale jener Zeit bedeutete, hat Alice Salomon aus eigenem Erleben heraus eindringlich geschildert. [2]) — Die Berliner „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" haben stets ihrer doppelten Aufgabe als Erziehungsverein für die Mitarbeiterinnen und als Hilfsverein für die besitzlosen Schichten zu genügen gestrebt — auf anderer Grundlage zwar, aber doch aus dem gleichen Ethos, der gleichen Motivation heraus, aus der sich die Familien- und Volkserziehungsvereine dem Problem weiblicher Bildung zuwandten. Die Berührung mit den realen Lebensverhältnissen und ihrer zunehmenden Differenziertheit wurde dabei richtunggebend für die planmäßige Gestaltung der Schulung. Neben der praktischen Uebung mußte vor allem auch durch systematische Belehrungen für die technischen Mittel, den nötigen Ueberblick über die einzelnen Arbeitsgebiete und endlich für die geistige Einstellung gesorgt werden, und so ergab sich die Verzweigung in den praktischen und theoretischen Lehrgang. — 1899 konnten die sozial-wissenschaftlichen Vortragskurse in Berlin zu einem geschlossenen Jahreskursus und damit zur ersten Stätte beruflicher sozialer Ausbildung in Deutschland ausgebaut werden, die für die Ausbreitung des Gedankens einer planmäßigen Eingliederung der weiblichen Arbeitskraft in das System der Wohlfahrtspflege größte Bedeutung gewann. Bald folgte man in anderen Städten diesem Beispiel: aus der seit 1899 bestehenden Organisation „evangelischer Frauen zur

---

[1]) Vergl. W. Zeiß: „Entstehung und Entwicklung der sozialen Frauenschule in Deutschland." Heidelberg Diss. 1923. Charlotte Dietrich „Die Entwicklung der sozialen Ausbildung in Deutschland", in: „Die Erziehung", Januar 1927 und A. Salomon: „20 Jahre soz. Hilfsarbeit", Karlsruhe 1913, „Soz. Frauenbildung u. soz. Berufsarbeit", Berlin 1917.

[2]) A. Salomon: „20 Jahre soz. Hilfsarbeit" Karlsruhe 1913, S. 2 ff.

Lösung der Frauenfrage und zur Mitarbeit an der religiös-sittlichen Erneuerung des Volkslebens", dem „deutsch-evangelischen Frauenbund" ging bereits 1905 in Hannover die erste „christlich-soziale Frauenschule" hervor. 1909 gründete der „katholische Frauenbund" in München die erste katholische Frauenschule. Für das weitgehende Interesse, das der Frage entgegengebracht wurde, zeugen jedoch nicht nur die verschiedenen Gründungsversuche, die Aufnahme volkswirtschaftlicher und sozialpolitischer Unterrichtskurse in das Programm vieler höherer weiblicher Bildungsinstitute, sondern vor allem auch die Beratungen des preußischen Abgeordnetenhauses 1907 über die Einführung sozialen Bildungsstoffes in die Mädchenschule und besonders in die geplante, auf die 10 klassige höhere Mädchenschule aufbauende Frauenschule, mit deren Organisation 1908 jedoch nicht das erreicht wurde, was die Förderer des Gedankens sozialer Frauenbildung von ihr erhofft hatten: sie durch Zusammenlegung sozialer, hauswirtschaftlicher und pädagogischer Aufgaben zu einem einheitlichen Gebilde zu gestalten. Diese Institution blieb vielmehr dauernd der Gegenstand von Reformwünschen, die sich im Kriege zu dem Programm zur Durchführung der Frauen-Dienstpflicht verdichteten. [1]) — Der steigende Bedarf der sozialen Organisationen an geschulten ehrenamtlich und beruflich tätigen Frauen veranlaßte 1908 den Vorstand der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" in Gemeinschaft mit dem „Berliner Verein für Volkserziehung" (Pestalozzi-Fröbel-Haus I) ebenfalls zur Gründung einer sozial-pädagogischen Bildungsanstalt, einer sozialen Frauenschule mit zweijährigem Lehrgange. Die Unterstufe diente der Befähigung junger Mädchen für den Pflichtenkreis in der Familie und der Vorbereitung für eine fachliche soziale Ausbildung, die auf der Oberstufe im Mittelpunkt stand. Die Schulung zerfiel hier in einen theoretischen und praktischen Teil, der wiederum nach den Interessen und Zielen der Schülerinnen spezialisiert wurde entsprechend den einzelnen Zweigen der Fürsorgearbeit. In späteren Jahren gab ein Fortbildungskursus als 3. Klasse in Verbindung mit dem Praktikantenjahre Gelegenheit zur Weiterbildung und Vertiefung des erworbenen Wissens. Die Leitung dieser sozialen Frauenschule übernahm A. Salomon, die als junge Mitarbeiterin der Mädchen- und Frauengruppen seit 1893 aufs engste mit der Entwicklung des sozialen Berufsbildungswesens aus anfangs noch ganz systemlosen Versuchen verwachsen ist und mitbestimmend gewirkt hat auf die weitere Gestaltung der Anstalt. — Denn wie die soziale Berufstätigkeit mit ihren dauernd sich steigernden und inhaltlich wechselnden Ansprüchen noch keineswegs in ein festes Schema gefügt ist, so eignet auch den sozialen weiblichen Schulungsstätten in Deutschland ein Entwicklungsreichtum, der die Möglichkeit für ein selbständiges, allmähliches Erarbeiten und Erproben eines Ausbildungssystems, „das noch nicht abgeschlossen, nicht in Fesseln geschnürt werden darf", [2]) bietet und damit der Initiative persönlicher Kräfte und Fähigkeiten noch weiten Raum läßt. Daher haben auch besonders auf die Struktur der ersten sozialen Berufsschulen — erst seit 1918 sind von einzelnen

[1]) Zur weiteren Entwicklung der Frauenschul-Reformpläne vergl. M. Rincklake und M. von Tiling „Neue Wege zu deutscher Frauenbildung". Langensalza 1925.

[2]) Vergl. A. Salomon: „Soz. Frauenbildung", S. 57 ff.

Staaten durch Prüfungsordnungen bestimmte Mindestforderungen für die Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen aufgestellt worden — neben den lokalen Verhältnissen, neben dem Charakter der Träger der Institutionen (private Organisationen, konfessionelle, interkonfessionelle Verbände, öffentliche Körperschaften), vor allem die leitenden Persönlichkeiten den größten Einfluß geübt. Von ihnen sind die Wege und Mittel zur Lösung der allen gemeinsamen Aufgabe: Enge Verflechtung von Theorie und Praxis miteinander und Einstellung auf „eine Kulturleistung, die in einem bestimmten Geiste und mit einem ursprünglichen Ethos vollzogen werden muß“ [1]) — verschieden gesehen und ausgestaltet worden.

Wenn die Leipziger Hochschule von 1911 nun ihr Ziel darin erblickte, „die Frau zu befähigen, sich den mannigfaltigen gemeinnützigen Aufgaben, die ihr innerhalb der Gemeinde, des Staates und der Gesellschaft erwachsen, mit weitem Blick und mit vollem Verständnis für die Bedürfnisse der Gegenwart zu widmen,“ [2]) so bedeutete das jetzt, in Anpassung an die tatsächlichen Verhältnisse hinauszugehen über den rein pädagogischen Aufgabenkreis, wie er noch dem Lyzeum eigentümlich gewesen, und eine stärkere Betonung der sozialen Bildungsbestrebungen anzubahnen. So trat bereits im Verlaufe des Gründungsjahres neben die „allgemeine Abteilung,“ d. h. neben die der Allgemeinbildung dienenden Kurse, innerhalb des zweiten großen Aufgabenkomplexes der Berufsbildung, zur pädagogischen die sozialwissenschaftliche Abteilung mit dem Zwecke der Vorbereitung für die verschiedenen Gebiete sozialer Arbeit. Das Vorlesungsverzeichnis für das erste Semester wies dementsprechend eine größere Anzahl pädagogischer, sozialhygienischer, volkswirtschaftlich-sozialpolitischer Vortragskurse auf, die zum Teil mit praktischen Uebungen verbunden waren. Die beiden Abteilungen sind später — die pädagogische unter Dr. Joh. Prüfer, [3]) die sozialwissenschaftliche unter dem Professor der Nationalökonomie der Universität Leipzig Eduard Biermann — weiter ausgebaut worden. Ihnen schloß sich 1914 eine naturwissenschaftliche Abteilung an, die sich unter Leitung der Professoren Böttger und Woltereck die Ausbildung von Assistentinnen für medizinische und naturwissenschaftliche Institute und entsprechende industrielle Betriebe zur Aufgabe machte. Im Herbst 1916 konnte endlich noch eine Abteilung für Krankenpflege unter der Generaloberin Agnes Meyer aus Wien angefügt werden, in der staatlich geprüften Krankenschwestern nach Vollendung einer allseitigen Fachbildung und langjähriger Bewährung in der Praxis durch Kurse die allgemeine geistige und wissenschaftliche Fortbildung gegeben werden sollte, die sie zur sozialhygienischen Berufsarbeit und zu leitenden Stellungen in der Krankenpflege befähigte. — Damit hatte die Organisation dieser „höheren pädagogisch-sozialen Bildungsstätte für die Frauenwelt“ [4]) ihren Höhepunkt erreicht. Sie umfaßte jetzt insgesamt 5 Abteilungen: 1. die erziehungskundliche Abteilung, 2. die Abteilung für

---

[1]) A. Salomon: a. a. O. S. 75.

[2]) „Denkschrift“ 1911, S. 31.

[3]) Prüfer hat besonders im Anschluß an seine Arbeiten über Fröbel Beiträge zur Kindergartenpädagogik geliefert.

[4]) „Denkschrift,“ S. 31.

soziale Berufsarbeit, 3. die naturkundliche Abteilung, 4. die Abteilung für Krankenpflege, 5. die allgemeine Abteilung. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung war es notwendig geworden, der Hochschule völlige juristische und finanzielle Selbständigkeit zu sichern. Sie wurde daher Ende 1916 vom „Verein für Familien und Volkserziehung" endgültig getrennt und durch Verordnung der sächsischen Regierung 1917 zu einer selbständigen Stiftung gemacht.

Diese Umgestaltung der rechtlichen und wirtschaftlichen Lage der Anstalt bewirkte eine Aenderung auch in der inneren Organisation.[1]) Vor allem erhielten die Prüfungen jetzt staatlichen Charakter.[2]) Ebenfalls wurden die Aufnahmebedingungen bezw. die Vorbildungsfrage für die Fachabteilungen straffer geregelt.[3]) Nur die Teilnahme an den der Allgemeinbildung dienenden Einrichtungen, die ihre alte Zielsetzung stets beibehalten hatten, wurde nicht begrenzt. — In der Verwaltung eignete der Anstalt jetzt dasselbe Gepräge wie den Universitäten. — Bei einem Ueberblick über die historische Entwicklung der Hochschule für Frauen von 1911 bis etwa 1917 zeigt sich also, daß neben den charakteristischen Zügen einer humanen Allgemeinbildungsanstalt unter der Einwirkung der soziologischen Wandlungen, die das weibliche Berufsproblem mehr und mehr in den Vordergrund rückten, naturgemäß auch die der systematischen Berufsbildung stärker hervortraten und sich in dem Aufbau ihres Programms geltend machten. Daß dieses Nebeneinander letzlich zu prinzipiellen Auseinandersetzungen über das Verhältnis der Allgemeinbildung zur Fachbildung führen mußte, beweist die 1916 veröffentlichte Broschüre Eduard Sprangers, der längere Zeit als Lehrer in der pädagogischen Abteilung der Hochschule tätig war, „die Idee einer Hochschule für Frauen und die Frauenbewegung", in der er zu diesem Probleme Stellung nimmt,[4]) während der „dritte Bericht der Hochschule für Frauen zu Leipzig" aus dem folgenden Jahre 1917 deutlich erkennen läßt, daß die fachlichen Tendenzen damals bereits das entscheidende Gewicht in dem Entwicklungsgange der Anstalt zu gewinnen anfingen. So konzentrierte sich die Aufgabenstellung im Laufe der Jahre mehr und mehr nur noch auf die Vermittlung einer systematischen sozialen und sozialpädagogischen Berufsbildung — nicht zuletzt aus Zweckmäßigkeitsgründen, unter dem Einfluß der zunehmenden Ausgestaltung spezifischer Fachbildungswege und deren behördlicher Regelung und Anerkennung,[5]) um endlich 1921 eine grundlegende Umgestaltung der Anstalt herbei zu führen: Sie ging in städtischen Besitz über und umfaßt seitdem als „sozialpädagogisches Frauenseminar" (vormals Hochschule für Frauen) folgende Abteilungen: 1. eine nach den behördlichen Bestimmungen eingerichtete Wohlfahrtsschule zur Ausbildung von staatlich geprüften Wohlfahrtspflegerinnen und sonstigen Sozialbeamtinnen,

---

[1]) Vergl. a. a. O. S. 5.

[2]) Vergl. Prüfungsbestimmungen a. a. O. S. 32, 36, 40, 44.

[3]) Für die Aufnahme verlangte man den Besitz eines Reifezeugnisses einer Studienanstalt, eines Lehrerinnenseminars, eines Lyzeums, fachl, Vorbildung. Vergl. a. a. O. S. 23.

[4]) Vergl. § 9 b.

[5]) Organisation der Lehrerinnen-, Oberlehrerinnen- u. Sozialbeamtinnenbildung.

2. eine „Fröbelfrauenschule" (Kindergärtnerinnenseminar) und Jugendleiterinnen-Ausbildungsanstalt, 3. eine Lehranstalt für technische Assistentinnen, 4. Oberinnenlehrgang zur Ausbildung für leitende Stellungen in der Krankenpflege. — Damit glich sich die Anstalt dem vorherrschenden Wohlfahrtsschultypus an und ordnete sich dem sozialen Fachschulwesen ein.

4. Kritische Würdigung.

Durch diese letzte Aenderung ihrer Struktur gab die mit den stolzesten Hoffnungen errichtete Leipziger Hochschule für Frauen ihr ursprüngliches Ziel, als höchste Stufe, als Sammelpunkt aller spezifisch weiblichen Bildungsbestrebungen „der modernen Kulturentwicklung im besonderen Maße zu dienen", endgültig auf. Die Ursachen des Scheiterns ihrer ersten Zwecksetzung müssen in verschiedenen Umständen gesucht werden: Eine wesentliche Hemmung bedeutete die unzureichende Entwicklungs- und Ausweitungsmöglichkeit ihrer geistigen Grundlage, die Begrenzung derselben auf die Erziehungsprinzipien Fröbels. Gewiß lag in der gedanklichen Konstruktion der Hochschule auf dem Fundamente der Kindergartenpädagogik kein logischer Fehler, die organische Entwicklungslinie hat Henriette Goldschmidt in ihrer Denkschrift und ihren übrigen Werken [1]) uns klar gezeichnet. Nur fehlte der Grundidee des groß angelegten Planes die reale Einstellung, die Elastizität und lebendige Kraft, sich in genügendem Maße der Differenziertheit des modernen Lebens anzupassen. [2]) — Rein äußerlich gelangte schon in der Loslösung der Anstalt von ihrem bisherigen Träger, dem „Verein für Familien- und Volkserziehung", Ende 1917 zum Ausdruck, daß die Idee einer auf dem erweiterten Familiengeiste aufruhenden Volkserziehung und der Verankerung des höheren weiblichen Bildungswesens, letztlich sämtlicher Frauenleistungen einzig in diesem Anschauungskreise als zu eng und veraltet den zeitigen Anforderungen an die weibliche Kraft und Fähigkeit gegenüber nicht mehr genügende Wirksamkeit hatte. — Abgesehen von den wirtschaftlichen Schäden, die dann noch der Krieg brachte und die zur Verschärfung der weiblichen Erwerbsbedürfnisse führten, bestand das zweite große Hindernis einer systematischen Eingliederung der Frauenhochschule in ihrer Unbestimmtheit als Allgemeinbildungs- und Berufsbildungsanstalt. — Zu dem Versuch, eine Einführung in die Kultur der Gegenwart zu geben und darauf eine fachliche Sonderschulung aufzubauen, trieb ein berechtigtes Streben, jedoch durfte, wenn die geistige Struktur der Hochschule einheitlich, geschlossen und entwicklungskräftig sein sollte, diese Allgemeinbildung nicht zum wesentlichen Organisationspunkte mit gemacht werden.

Wie sehr, trotz aller Fortschritte auf dem Gebiete des Mädchenbildungswesens, bei der inneren Organisation das verschwommene Ideal einer ästhetischen Humanitätsbildung noch wirksam gewesen war, erhellt aus der Festrede, die Joh. Volkelt, Universitätsprofessor in Leipzig, als erster Vorsitzender des Kuratoriums der Hochschule bei der Eröffnung 1911 hielt. [3]) Seine Ausführungen gruppieren sich vor allem um die Aufgabe der allgemeinen Abteilung, durch Vermittlung einer vertieften Allgemeinbildung eine Stellung-

---

[1]) Vergl. besonders „Ideen über weibl. Erziehung", Leipzig 1882.

[2]) Vergl. z. B. die Ergebnisse der Jugendkunde u. d. Anschauungen Fröbels.

[3]) Joh. Volkelt: „Bildungswege der Frau", Festrede Leipzig 1911.

nahme der Frau zu den Erscheinungen des Kulturlebens im Sinne des „Erfülltseins von lebendigem Interesse und Verständnis" zu erzielen. Die Art der Darbietung der Lehrstoffe soll sich nach Volkelt nicht wie auf den Universitäten mit der ganzen Strenge wissenschaftlicher Forschung vollziehen, denn die Frau, die nicht der Wissenschaft ihr Leben widmen will, tritt, ihrer weiblichen Eigenart folgend, an die kulturellen Gegebenheiten „mit subjektiver Anteilnahme, mehr mit sinnigem Blick für das Besondere als mit durchgreifenden allgemeinen Begriffen" heran.[1]) Dementsprechend muß auch die Auswahl sich bei ihr anders gestalten als beim Manne. In der Geschichte z. B. wird die Darstellung der hervorragenden Persönlichkeiten die der „unverhältnismäßig unanschaulichen Beziehungen von den Staaten" überwiegen. Es kommt eben seiner Ansicht nach letzten Endes darauf an, „durch Vorlesungen über geistes- und naturwissenschaftliche Frauengebiete das Weltbewußtsein der Frau zu erweitern, zu ordnen und zu schärfen."[2]) Seine Richtlinien für die Lehrmethode unterscheiden sich ihrem Grundcharakter nach somit nicht sehr von den Anweisungen Karl Fröbels. Sie erklären sich aus seiner Auffassung von der seelischen Natur des Weibes, mit der er sich auch „in Uebereinstimmung weiß mit solchen Dichtern und Denkern wie Schiller, W. v. Humboldt, Jean Paul, Fichte, Schleiermacher usw."[3]) Er muß jedoch weiterhin betonen, daß die Grenzen der seelischen Eigenart der beiden Geschlechter fließend sind und vom rechtlichen Standpunkte aus daher die Frauen, die aus einem inneren Bedürfnis und auf Grund geeigneter Fähigkeiten sich in der eigentlich männlichen Sphäre zu betätigen streben, an dem „Wettbewerb mit dem Manne" nicht gehindert werden dürfen. Volkelt kommt so zur Unterscheidung von zwei Bildungszielen und Bildungswegen: zu dem „gelehrten weiblichen", der im wesentlichen das Universitätsstudium der Frau bezeichnet, und dem „eigentümlich weiblichen". Die dem letzteren entsprechenden „Studienanstalten" müssen nun den Unterricht naturgemäß den weiblichen Fähigkeiten anzupassen suchen. Die Hochschule für Frauen stellt einen ersten Versuch dar, diesen Bildungsgang auf seiner höchsten Stufe zur Verwirklichung zu bringen. Denn sie will in die Wissenschaft einführen, dabei aber die eigentümlichen Anlagen, Interessen und Aufgaben des weiblichen Geschlechts als Richtschnur im Auge behalten. „Der Ernst und die Weihe der Wissenschaft wird auch", heißt es zum Schluß, „auf unserer Frauenhochschule ruhen. Nur soll das Darbieten der Wissenschaft dem Wesen und Walten der Frauen feinfühlig angepaßt werden".[4])

Mit diesen Ausführungen befürwortet Volkelt also eine einseitige Einstellung des Lehrverfahrens auf eine ästhetische, gefühlsmäßige Aneigung der Stoffe, die die Gefahren derselben für die Durchbildung und Formung des weiblichen Geisteslebens völlig verkennt. Er kennzeichnet damit gleichzeitig die Anstalt in dieser Richtung als ein Vortragsinstitut für schöngeistige Interessen, für das der Name „Hochschule" doch recht anspruchsvoll erscheinen muß, und das auch zu der ernsthaften Gründlichkeit einer Fach-

---

[1]) a. a. O. S. 10.
[2]) a. a. O. S. 11.
[3]) a. a. O. S. 14.
[4]) a. a. O. S. 19.

bildungsschule in kein innerlich klares Verhältnis zu bringen war. Der Werdegang der Hochschule und die Geschichte der Hamburger Stiftung haben den Beweis dafür geliefert.

b) Sprangers Programm einer Zentralisierung des gesamten Frauenschulwesens.

Auf die beiden Organisationsfehler des Leipziger Bildungssystems, auf das unzeitgemäße Festhalten an der Fröbelschen Philosophie und Kindergartenpädagogik und die Vermittlung der Allgemeinbildung im Sinne einer „ästhetischen Ausstattung mit gefühlsmäßig erfaßten Stoff" [1]) hat E. Spranger in seiner oben genannten Schrift „die Idee einer Hochschule für Frauen und die Frauenbewegung" Leipzig 1916 mit Nachdruck hingewiesen, um dann der Hochschule aus der Unbestimmtheit ihrer Richtung auf das „Ideal einer allgemeinen Humanitäts- und einer dreiteiligen Berufsbildung" [2]) den Weg zu einer höheren weiblichen Fachschule zu weisen, die innerhalb des modernen Bildungswesens eine innere und äußere Berechtigung erlangen könnte, wenn sie sich zur Aufgabe machen würde, „die Zentralisierung des gesamten echten Frauenschulwesens" [3]) — „die spezifisch-weiblichen Seiten der Sozialpädagogik, der sozialen Wohlfahrtspflege und der vertieften Krankenpflege" umfassend — zu bewirken. — Sprangers Programm für die Gestaltung eines solchen geistigen Mittelpunkts der eigentümlich weiblichen Kulturarbeit ist von ausschlaggebendem Einfluß auf die Weiterentwicklung des Gedankens einer höheren pädagogisch-sozialen Bildungsstätte für Frauen gewesen. Seine Ausführungen seien daher kurz skizziert. — Bedeutsam ist, daß er im Gegensatz zu der bisher durchweg üblichen Ableitung der Bildungsaufgaben aus einer vorgefaßten Idee von der weiblichen Wesensform die Frage nach der Bedeutung der Frauenkraft im Zusammenhange unserer heutigen Kultur [4]) zum Ausgangspunkte nimmt, daß er nicht aus einer gedanklichen Konstruktion sondern aus der Betrachtung des „Bildes heutiger Bewegung" die Ueberzeugung gewinnt, „daß jede Form der Teilnahme an fremdem Leben die eigenste Seite weiblichen Schaffens und Erlebens ist", daß „die pflegende und individualisierende Sorge für den Menschen in der Erziehung wie im übrigen Leben als die besondere Kraft der Frau anzusehen sei", [5]) durch die sie eine über die Familie weit hinaus in das vielverflochtene Spiel der modernen Gesellschaft und unseres ganzen nationalen Lebens greifende Seite der Kultur schuf, die sich bereits zu einzelnen festen Gebilden geformt hat: Kindergärtnerinnenseminare, allgemeine und soziale Frauenschulen sind spezifische Schöpfungen der Frau. Sie dienen — und darin liegt die Rechtfertigung ihrer Existenz neben den bisher durchweg überlieferten Bildungsanstalten — einer sozialen Kulturfunktion, die auf andere Weise unausgefüllt bliebe, da nur sie sie in ihrer besonderen Art zu leisten vermögen, denn in ihnen „baut die Frau ihre besondere Geisteswelt auf." [6]) — Es gilt nun, einen Mittelpunkt zu schaffen, der alle diese

---

[1]) Spranger: a. a. O. S. 51.
[2]) a. a. O. S. 52.
[3]) a. a. O. S. 63.
[4]) a. a. O. S. 53.
[5]) a. a. O. S. 56.
[6]) a. a. O. S. 62.

besonderen Frauenbildungstypen, alle diese Pflegestätten einer sich entfaltenden nationalen Frauenkultur umfaßt, zusammenschließt und von dem aus das Geschaffene weiter verbreitet werden kann. Die Universität vermag dieser Aufgabe nicht gerecht zu werden. Sie vermittelt zwar eine Reihe von Wissenschaften, die auch die Frauenschule pflegt: Pädagogik, Volkswirtschaftslehre, Politik, Sozialpolitik, Nahrungsmittelchemie, Hygiene usw., jedoch in nur streng theoretischer Form mit dem Ziele rein theoretischer Weiterbildung oder aber zum Zwecke einer Berufsschulung, die eine Differenzierung nach der männlichen und weiblichen Seite hin nicht beachten kann. Die Frauenschulen dagegen würden ihren Aufgabenkreis sprengen, wenn sie zu der wissenschaftlichen Höhe zu gelangen suchten, die zur Ausbildung der künftigen Lehrkräfte an ihnen genügen würde. — An diesem Punkte setzt nun nach Ansicht Sprangers die Lebensberechtigung jener höheren Stufe über den Frauenschulen ein, die Zentralisation, die „eine Pflanzschule werden soll für die spezifischen Errungenschaften der Frauenbewegung, d. h. für die, die nicht mit dem Gehalt der männlichen Kultur ohne weiteres zusammenfallen, ein Archiv des Erreichten und eine Norm für das noch zu Erreichende", und endlich eine Ausbildungsstätte in Theorie und Praxis der Frauenschullehrkräfte für ganz Deutschland.[1]) Sie soll aber auch im besonderen Maße zur Trägerin jenes „sozialen Ethos von neuer Art" gemacht werden, das in den Tagen des Krieges die Frauen ergriffen hatte. Dieser Geist gesteigerter sozialer Verantwortung im Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Volksganzen, der in dem Worte „nationaler Frauendienst" seine Prägung fand, weckte Kräfte in der Frau, „die nur ohne Gelegenheit zur Uebung schlummerten, und die zum Segen des Volkes wachgehalten werden sollten auch für Friedenszeit." [2])

c) Das Problem sozialer Frauenschulung und die praktischen Lösungsversuche.

Der Vorschlag E. Sprangers, die Leipziger Hochschule den Forderungen des Augenblicks gemäß innerlich umzugestalten, ist nicht befolgt worden. Die grundlegenden Ideen, für die er in seiner „erweiterten Denkschrift" [3]) 1916 eintrat [4]), sind jedoch lebendig geblieben. Denn sie standen in engstem Zusammenhange mit einer starken Strömung innerhalb des weiblichen Bildungsstrebens, die sich zu der Zeit vor allem auf das Problem der „weiblichen Dienstpflicht" [5]) und auf seine Lösung durch die Organisation der auf die höhere Mädchenschule aufgebauten „allgemeinen Frauenschule" zur sozialen Schulungsstätte für Mädchen konzentrierte, dessen innerstes Motiv jedoch der geistige Wandlungsprozeß war, der aus der nur berufstätigen Frau

---

[1]) a. a. O. S. 63.
[2]) a. a. O. S. 66.
[3]) Vergl. Vorwort.
[4]) Vergl. Sprangers Vortrag über „neue Strömungen in Frauen- und Jugendbewegung" auf der Jubiläumstagung des deutschen Fröbelverbandes 1924.
[5]) Dienstpflicht im Sinne einer „Uebernahme gewisser Pflichten seitens der Frau über Familie und Berufsleistung hinaus, von Aufgaben, die mittelbar von der Gesamtheit, von Staat und Gemeinde gestellt und ihnen geleistet werden. H. Lange „Die Dienstpflicht der Frau" in „Die Frau" 22. Jahrgang, Juli 1915. W. Stern „Ethik der Frauendienstpflicht" in „Frauenbildung" 14. Jahrgang 1915, 2. Heft.

die pflichtbewußte Staatsbürgerin schuf, die „die Willens-, Gesinnungs- und Erkenntnisorientierung im neuen Staat als eine Bildungsaufgabe für alle Schichten und Stufen," als ein „großes und pädagogisches Problem" erkannte. [1]) Die Tendenzen dieser Entwicklung und die sich daraus ergebenden Aufgaben für die Zukunft waren bereits im wesentlichen von den ersten führenden Persönlichkeiten der Frauenbewegung vorausgesehen worden. Den „Humanitätsideen" Luise Ottos und Henriette Goldschmidts lag ein soziales Kulturbewußtsein zugrunde, aber erst das Kriegserleben erweckte auch in den Massen dieses Ethos. Die Fülle der Flugschriften, Aufsätze und Broschüren, die während und nach dieser Notzeit „Beiträge zur Frage der staatsbürgerlichen Erziehung der weiblichen Jugend" . . lieferten [2]), sind letztlich ein Ausdruck des Suchens nach einer Methode, um die besonderen geistig-sittlichen Werte der Frau in brauchbare gesellschaftliche Kräfte zum Besten der Pflege und Erhaltung der Volkskraft zu verwandeln, [3]) ein Zeichen gleichzeitig eines starken Willens, der aus dem Wissen um das eigene Können und die eigenen Aufgaben erwuchs. — Innerhalb dieser soziologischen Problemstellung mußte der Gedanke einer „weiblichen Hochschule" im Sinne der programmatischen Ausführungen Sprangers großem Interesse begegnen. Zumal bei den mannigfachen Gründungen von sozialen Berufsschulen und „allgemeinen Frauenschulen" der Bedarf an Lehrkräften stieg, für die es an geeigneten Ausbildungsstätten mangelte. So betonte auch Gertrud Bäumer in ihrem Aufsatze „Phantasien und Tatsachen in der Frage des weiblichen Dienstjahres" [4]), in dem sie zu der Umgestaltung der allgemeinen Frauenschulen zum Dienstjahrtypus Stellung nahm, die Notwendigkeit „eines geistigen Zentrums der ganzen sozialen Bildungsarbeit", das vorläufig noch nicht staatlich zu stark gsbunden sein dürfte, also einer „Hochschule," oder richtiger einer Anstalt, die sich der besonderen Aufgabe methodischer Verarbeitung der gesammelten Erfahrungen und der Schulung von Lehrkräften widme und zugleich ein breites geistiges Fundament des ganzen Systems bilde. Die Diskussion, die sich im Anschluß an diese Ausführungen zwischen ihr und Rosa Kempf entspann [5]). beleuchtet die damalige Sachlage. Rosa Kempf wendet sich hier gegen den Plan Sprangers zur Errichtung einer sozialpädagogischen Frauenhochschule mit dem Teilziele der Ausbildung weiblicher Lehrkräfte für die spezifisch-weiblichen sozialen Berufsschultypen. Sie glaubt, daß für Frauen, die die Fähigkeit der Abstraktion mit praktischer Veranlagung vereinigen, der normale Weg zur Erreichung systematischer Geistesschulung für die obersten leitenden sozialen

---

[1]) G. Bäumer: „Ausbildung von Lehrkräften für soziale Frauenberufsschulen", in „Die Frau", Mai 1916.

[2]) Vergl. die 2 ausgearbeiteten Pläne, die 1916 dem Unterrichtsministerium unterbreitet wurden, mitgeteilt von A. Salomon „Soziale Frauenbildung und Soziale Berufsarbeit", 1917, S. 17 ff.

[3]) Erste Ansätze liegen u. E. in den Bestrebungen Ida v. Kortzfleisch', wie sie sich in ihrer Schrift „Der freiwillige Dienst in der Wirtschaftl. Frauen-Hochschule", Hannover 1895 spiegeln. Vergl. auch Sibylle v. Waldheim: „Die Frau ist schuld", Leipzig 1896.

[4]) „Die Frau", 23. Jahrgang, März 1916, S. 329.

[5]) Vergl. „Die Frau", 1916, Mai/Juni-Heft.

Stellungen über das Universitätsstudium gehe, zu dem sich später eine praktische Ausbildung gesellen müsse. Die Verknüpfung beider Ausbildungsarten führe dann erst zu erweiterten Wirkungsmöglichkeiten. Daher liegt auch ihrer Ansicht nach ein Bedürfnis nach einer eigenen Frauenhochschule in diesem Belange nicht vor. Die Errichtung derselben würde im Gegenteil eher als „ein verhängnisvoller Rückschritt innerhalb der deutschen Frauenbewegung, ein durch nichts erklärliches Aufgeben heiß umstrittener Rechte" [1]) zu werten sein. — Ihr gegenüber betonte Gertrud Bäumer die Gefahr einer Auflösung der eigentlichen Bestimmung der Universität, die in einer stärkeren Verbreiterung der praktischen Ziele liege, ein Bedenken, das bereits zur Gründung der technischen, kaufmännischen, landwirtschaftlichen Hochschulen geführt habe. An diesen würde auch „wissenschaftlich" und mit der Richtung auf Systematisierung gearbeitet — und als eine Parallele zu ihnen wäre eine „soziale Akademie," die Vollwertiges leiste, doch wohl denkbar.

Einen Versuch, den Gedanken einer „Frauenhochschule" nach der sozial-politischen Seite hin zu verwirklichen, stellte das „Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung Cöln" dar, das 1912 errichtet wurde mit dem Ziele, Frauen „diejenige höhere Bildung, diejenige Umsicht und dasjenige Verständnis für die großen geistigen Zusammenhänge des nationalen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens zu vermitteln, die nur die Folgen eines tiefgehenden und auf breite allgemeine wissenschaftliche Grundlage gestellten akademischen Studiums sein können," [2]) und sie damit zu befähigen, soziale Arbeit in einer besonderen, ihrem Geschlechte angemessenen, würdigen und die Seelenkräfte der Frau entwickelnden Art auszuführen." Vorlesungen über Fragen aus dem Gebiete der allgemeinen und sozialen Hygiene, der Wohlfahrtsfürsorge im weitesten Sinne, der Pädagogik und Psychologie füllten daher den umfassenden Lehrplan. [3]) Die Schulung von Frauen für leitende Posten bedingte jedoch eine ausgedehnte akademische wissenschaftliche Basis, die, wenn auch mit vollem Bewußtsein auf das unmittelbare Ziel der konkreten Berufsvorbereitung gerichtet, dennoch die Ausbildung der Gesamtpersönlichkeit nicht außer acht lassen durfte. Die Einrichtung mußte also ebenfalls Gelegenheit zur Erweiterung der Allgemeinbildung gewähren, vor allem eine Einführung in die geistigen Zusammenhänge, in denen das weibliche Geschlecht in der Gegenwart im Berufs-, Wirtschafts- und Staatsleben steht, geben. Frauenberufsfragen und die Zukunftsfragen der Frauenbewegung gehörten daher mit in das zu erschließende Gebiet. — Das Cölner Frauen-Hochschulstudium zeigte also in seinen wesentlichen Tendenzen eine starke Aehnlichkeit mit dem ursprünglichen Plane, der der sozialen Abteilung der Hochschule in Leipzig 1911 zugrundegelegt, später jedoch nicht ausgeführt worden war. Bedeutsam erscheint hier die straffere Organisation des Lehrbetriebes. Aufnahmebedingung zu dem, 4 Semester umfassenden, Studium war der Besitz

---

[1]) a. a. O. S. 470.

[2]) Stier-Somlo: „Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung Cöln", Cöln 1916.

[3]) Vergl. a. a. O. S. 11.

eines Reifezeugnisses. Der Kursus schloß mit einer Diplomprüfung. Für die nötige praktische Einarbeitung sorgte das Frauen-Hochschulstudium durch Vermittlung von Beschäftigungen bei Behörden und anderen Organisationen und durch Verbindung mit der Wohlfahrtsschule der Stadt. — Bei der Errichtung der Cölner Universität ging es in dem sozialwissenschaftlichen Zweige derselben auf und verlor damit völlig den selbständigen Charakter, der allerdings schon durch die enge Angliederung an die „Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung" stark beeinträchtigt worden war.

Auch das 1917 gegründete „sozial-pädagogische Institut Hamburg mit anerkannter Wohlfahrtsschule", das zu Anfang unter der Leitung von Gertrud Bäumer und Marie Baum stand, suchte in zwei Abteilungen, einer pädagogischen und einer sozialen, durch Vorlesungen und seminaristische Uebungen, Arbeitsgemeinschaften, eine Art Ueberbau über die entsprechenden Fachausbildungen zu schaffen, der u. a. der Vertiefung in den geistigen Gehalt der sozialen Arbeit, der Erweiterung der theoretischen Beherrschung und damit auch der Ausbildung von Lehrkräften dienen sollte. Die Anstalt näherte sich so gewissen Teilzielen der geplanten Frauenhochschule an. Beachtenswert waren in diesem Zusammenhange auch ihre Bestrebungen, durch staatsbürgerliche und sozialpädagogische Lehrgänge die Fortbildung von Jugendbildnern zu fördern.[1] — Jetzt beschränkt sich das staatliche sozialpädagogische Institut für die oben genannten Zwecke auf Fortbildungskurse.[2]

Alle diese Versuche jedoch sind ein Beweis für die Lebendigkeit und Entwicklungskraft der Idee einer höheren spezifisch-weiblichen Bildungsstätte, die immer wieder zur Verwirklichung drängte, bis sie Ende des Jahres 1925, getragen von der nach dem Kriege erstarkten sozialpädagogischen und sozialpolitischen Strömung im deutschen Kulturleben, in Gestalt der „Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit" in Berlin ihre endliche tatsächliche Erfüllung fand.

d) Die „Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit" in Berlin 1925.

Die Träger dieser Gründung sind sozial, pädagogisch und charitativ arbeitende Frauenverbände, sowie hervorragende Einzelpersönlichkeiten. An der Spitze des geschäftsführenden Vorstandes steht Alice Salomon.

Das Ziel dieser umfassenden Organisation ist aus ihrer Entwicklungsgeschichte ableitbar. Sie will eine „Stätte zur Förderung besonderer weiblicher Kulturleistungen sein",[3] und daraus ergeben sich ihre Aufgaben im einzelnen: den Angehörigen der sozialen und pädagogischen Berufe, die nach Erweiterung und Vertiefung ihrer Arbeit streben, soll durch wissenschaftliche Weiterbildung ein stärkeres Eindringen in die geistigen Grundlagen und Probleme ihrer vorwiegend praktischen Tätigkeit ermöglicht werden. — Akademikerinnen mit abgeschlossener Bildung, die sich dem sozialen Berufsleben oder der sozialwissenschaftlichen Unterrichtstätigkeit zuwenden möchten, wird der Uebergang in die Praxis vermittelt. Dem Mangel an Lehrkräften

[1] G. Bäumer; „Die Ziele der sozialen Frauenschule und des soz.-päd. Instituts in Hamburg", in „Die Frau", März 1917.

[2] Vergl. Prospekt der Anstalt.

[3] Vergl. A. Salomon: „Die Idee einer Hochschule für Frauen" in „Die Erziehung" 1925, 1. Jahrgang, Heft 1 und 2.

für die sozialen und sozialpädagogischen Bildungsanstalten (Frauenschulen, Wohlfahrtsschulen, Jugendleiterinnenseminare u. a.), sowie für die Lehrerinnenbildungsanstalten der wirtschaftlichen Frauenschulen [1]) wird durch geeignete Schulungskurse abgeholfen. „Wissenschaftliche Kurse für Mütter" sollen dazu anregen, daß „Frauen, die ihr Arbeitsfeld in der Familie gefunden haben, bewußte Kulturträgerinnen werden, d. h. ihre Aufgaben im Hause als Kulturleistungen auffassen und lösen", zugleich aber die Mutterschaft als ein Stück sozialer und nationaler Verantwortung erfassen und bei der Gestaltung der öffentlichen Einrichtungen mitwirken. — Jedoch ist damit das Ziel der Akademie inhaltlich noch nicht erschöpft. Sie will ebenfalls dem Streben, vom Standpunkt der Frau die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiete anzuregen, auf dem die Frau „besonderer Erfahrungen und einer besonderen schöpferischen Einstellung fähig ist", dienen. Zu diesem Zwecke sind ihr zwei Abteilungen angegliedert: eine „Abteilung für sozialwissenschaftliche Forschung" und eine „Zentrale für Hauswirtschaftswissenschaft", die in Deutschland den ersten Versuch darstellt, nach dem Beispiel Amerikas dem im hauswirtschaftlichen Bildungswesen fühlbaren Mangel einer wissenschaftlichen Durcharbeitung des gesamten hauswirtschaftlichen Stoffes entgegen zu treten. Das Institut, das den Mittelpunkt der Abteilung für landwirtschaftliche Lehrerinnen im Rahmen der Akademie bildet, ist Forschungs- und Lehrinstitut zu gleicher Zeit. [2]) Denselben Zwecken dienen die „Hauswirtschaftlichen Jahrbücher", die vor allem zur Klärung der Beziehungen zwischen Hauswirtschaft, Naturwissenschaft und Volkswirtschaft beitragen möchten und besonders Fragen der Hauswirtschaftstechnik und auch privatwirtschaftliche Probleme des Haushalts behandeln. — Diese Abteilung will also zum ersten Male in Deutschland alle die Bestrebungen zusammenfassen, die auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Frauenbildung am Ende des 19. Jahrhunderts, der Entstehungszeit der wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande, besonders lebhaft einsetzten und in ihren Anfängen vor allem auf Ida v. Kortzfleisch zurückzuführen sind. Die begabte, phantasievolle und regsame Frau hat in ihren Schriften [3]) immer wieder betont, daß die praktischen Berufe auch von ihrer wissenschaftlichen Seite aufgefaßt und tatsächlich studiert werden müßten. Sie hat neben Auguste Förster, die in ruhigerer, zäher Arbeit das hauswirtschaftliche Bildungswesen planmäßig auszugestalten begann, in dem Entwurf ihrer

[1]) Im Jahre 1919 beabsichtigte der Landwirtschaftsminister, zur Weiterbildung der Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde einen Hochschullehrgang an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Bonn zu veranstalten. Der Plan scheiterte an der wirtschaftlichen Not der Inflationszeit. Er ist erst 1925 von den Begründerinnen der „Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit" wieder aufgenommen worden.

[2]) Ueber die Aufgabenkreise des Instituts vergl. „Das Institut für Hauswirtschaftswissenschaft" von K. Delius in „Land und Frau", Berlin, 12. Jahrgang, Nr. 10.

[3]) Ida von Kortzfleisch, „Der Nutzen Wirtschaftlicher Frauen-Hochschulen", Hannover, 1895. „Es fehlen eben zur Zeit noch die besonderen Bildungsmittel und Hochschulen, die dem erwachsenen und auf sich angewiesenen Weibe in seiner charakteristischen Art entsprechen und sie aus dieser Schulung hinüber lenken in solche Aemter, auf die kein Mann die eifersüchtigen Blicke richtet. Entweder in die soziale Arbeit oder in die wirtschaftliche Arbeit".

„Frauensiedlung", einer engen Verquickung des Gedankens des weiblichen Dienstjahres mit der Idee der wirtschaftlichen Frauen-Hochschule, vorausschauend den Mittelpunkt eines ländlichen Fortbildungswesens für das weibliche Geschlecht schaffen wollen und damit Pionierdienste für das Institut für Hauswirtschaftswissenschaft geleistet.

Die Veranstaltungen der Akademie umfassen ihrer Zwecksetzung gemäß Jahreskurse für Sozialbeamtinnen, Jugendleiterinnen, Volksschul-, Berufsschul-, Fachschul-, Handels- und landwirtschaftliche Lehrerinnen, die sich ein Jahr lang für wissenschaftliche Arbeit freimachen, und ein- und zweijährige Studienkurse für Akademikerinnen, ferner einjährige theoretische Kurse zur Ausbildung von Schwestern in leitender Stellung, Nachmittagskurse während des Winterhalbjahres zur Weiterbildung von Berliner Berufsarbeiterinnen, mehrwöchentliche Fortbildungskurse für Angehörige der sozialen, pädagogischen Berufsgruppen, wissenschaftliche Kurse für Mütter und endlich öffentliche Vorträge und Vorlesungsreihen für Männer und Frauen. — Die einzelnen Kurse für berufstätige Frauen gliedern sich in Vorlesungen und Arbeitsgemeinschaften, die sich um Fragen aus den verschiedenen Gebieten gruppieren und von Sachverständigen geleitet werden. Ihren Abschluß bildet eine größere Arbeit jeder Teilnehmerin, in der sie Erfahrungen ihrer Praxis wissenschaftlich auszuwerten hat. — Für die Kurse für Mütter, die geistige Reife und die Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit voraussetzen, sind Vorlesungen mit anschließender Erörterung vorgesehen. —

Damit ist die Organisation der Akademie ihrem äußeren Umriß nach gezeichnet. — In ihrem Programm haben sich gleichsam alle wertvollen Bestrebungen kristallisiert, die den Gedanken einer höheren, auf den pflegenden, heilenden, erziehenden und betreuenden Geist weiblicher Wesensart sich gründenden Bildungsanstalt im Laufe seiner Geschichte trugen und mit Leben erfüllten, damit er in der stärkeren sozialpädagogischen Orientierung der Gegenwart den fruchtbaren Boden zu seiner Verwirklichung in dieser hochschulartigen Bildungsstätte fände, die, mehr als es die Universität, der die unmittelbare Verbindung mit dem praktischen Leben fehlt, vermag, den Gehalt der eigentümlich weiblichen Kulturarbeit, wie er auf den einzelnen Gebieten gewonnen wird, sammeln, planmäßig verarbeiten und das dann Gestaltete wieder befruchtend zurückwirken lassen möchte auf die Praxis — nicht nur auf die der Facharbeit, sondern vor allem auch auf die Praxis der Volkserziehung im weitesten Sinne des Wortes, deren Trägerinnen die Frauen sind.

Die „Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit" befindet sich noch zu sehr im Anfangsstadium, als daß ein Urteil über ihre Wirksamkeit [1], [2], gegeben werden könnte, die zu einem wesentlichen Teil

---

[1]) Aus der Abteilung für sozialwissenschaftliche Forschung liegen u. W. bisher innerhalb der Schriftenreihe der Akademie drei wertvolle Neuerscheinungen vor: G. Bäumer: „Die Frau und die Krisis der Kultur", Berlin 1926, Hilde Lion: „Zur Soziologie der Frauenbewegung", Berlin 1926, Adler-Rehm: „Die Gesunderhaltung der Frau im Beruf", Berlin 1927.

[2]) Als Anerkennung der bisherigen Leistungen des „Instituts für Hauswirtschaftswissenschaft" ist der Antrag des Senats der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin an den Landwirtschaftsminister 1928 zu werten, der ersucht, der Leiterin des Instituts einen Lehrauftrag in hauswirtschaftl. Betriebslehre zu erteilen.

darin bestehen wird, den Teilnehmerinnen der Studienkurse die geistigen und sittlichen Werte zu vermitteln, deren sie zur vollen Erfüllung ihrer Arbeit bedürfen. — Und so wird für die innere Lebensfähigkeit dieser Bildungsstätte entscheidend sein, daß das starke pädagogisch-soziale Ethos, das zu ihrer Gründung führte, in ihr erhalten bleibt. Es bildet letztlich daher auch das Maß, das ihre Bedeutung für das Gemeinschaftsleben der Gegenwart anzeigt. —

§ 10. Der „gelehrte weibliche Bildungsweg." [1])

a) Die Vorbereitung des Frauenstudiums durch private Bildungsinstitute.

„Es ist ein natürlicher Instinkt der Frau, der sie überall zuerst nach Bildung verlangen läßt. Und ein natürlicher Instinkt, der sie gerade nach der Männer Bildung, Kunst und Weisheit verlangen läßt, der sie die Bildung in der Gestalt wollen läßt, in der sie die überhaupt erreichte Kulturhöhe darstellt." [2])

Dieses instinktive weibliche Bildungsstreben, das uns im Verlaufe der deutschen Frauengeschichte immer wieder entgegentrat und erstmalig in der Hamburger Hochschule für das weibliche Geschlecht, die eine Parallele zur Universität der Männer darstellen sollte, einen zeitgeschichtlich bedeutsamen Ausdruck fand, wirkte um die Mitte des 19. Jahrhunderts gestaltend auf die innere Organisation der Frauenbildungsvereine, auf die erste größere Selbsthilfevereinigung der deutschen Frauen, den „Allgemeinen Deutschen Frauenverein". Es machte ihn zu einem wesentlichen Träger des ganz ursprünglichen Verlangens der Frau nach Vergeistigung ihres Wesens, nach objektiver Kultur zum Zweck der Persönlichkeitsformung, das letztlich in der Forderung nach dem freien Zugang zur höchsten geistigen Bildungsstätte, zur Universität, gipfelte und somit das erste und eines der stärksten inneren Motive des weiblichen Studiums darstellt.

Schon auf den ersten Versammlungen des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins" tauchte die Idee des Universitätsstudiums als letzte Folgerung der Reformbestrebungen auf dem Gebiete des weiblichen Bildungswesens auf. Man erkannte jedoch, daß es zu ihrer Realisierung eines planvollen und zielbewußten Vorgehens bedürfte, daß vor allem auch bei dem schlechten Zustand der Töchterschulbildung zunächst erst eine Reform von unten auf die nötigen Vorbedingungen schaffen müßte. Die Zeit war noch nicht da, doch durfte das Ziel nicht unbeachtet gelassen, der Gedanke mußte lebendig gehalten und vollständig durchgearbeitet werden. Unter diesem Gesichtspunkte, als Ergebnisse dieses Reifeprozesses, müssen die Vortragskurse, die „Lyzeen" verstanden werden, die in den 60er und 70er Jahren zunächst dem Zwecke, eine über den Rahmen der höheren Töchterschule hinausgehende Allgemeinbildung zu vermitteln, dienten. Wir nennen von diesen Einrichtungen als bedeutsamstes das Viktoria-Lyzeum, das 1868 von einer Ausländerin, Georgina Archer, der Lehrerin der kronprinzlichen Kinder, unter dem Protektorat der für alle fortschrittlichen Frauenbestrebungen sehr interessierten späteren Kaiserin Friedrich errichtet wurde. Einem Berichte

---

[1]) Vergl. I. Volkelt: „Bildungswege der Frau", 1911.

[2]) H. Lange: „Organisches und mechanisches Prinzip" in „Frauenbildung" 1911, S. 22.

der „Neuen Bahnen" 1889, des Organs des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins zufolge, hatte sich dieses Institut die Aufgabe gesetzt, „dem weiblichen Geschlecht einen weitgehenden Unterricht in den Naturwissenschaften, der Welt- und Kunstgeschichte sowie in der Geschichte der Literatur der hauptsächlichsten Länder und zwar in deren Landessprache selbst in Form von Vorlesungen zu gewähren und gleichsam eine Vorschule für Universitätsstudien zu bilden." [1]) — Die Kurse des Lyzeums, die durchweg von Universitätslehrern gehalten wurden, erfreuten sich regen Zuspruchs, und so hat das Viktorialyzeum dem weiblichen Bildungsstreben zwei Jahrzehnte lang zu dienen gesucht, indem es in populärer Form eine Orientierung auf verschiedenen geistes- und naturwissenschaftlichen Gebieten gab — in ähnlicher Art wie die Hamburger Hochschule 1850 und, um eine Parallele zur Gegenwart zu ziehen, die heutige Volkshochschule. Es bot in dieser Zeit nahezu die einzige Möglichkeit für die Frauen, ein einigermaßen geordnetes höheres Wissen, soweit es nicht in den Berufsschulen, den Lehrerinnenseminaren, vermittelt wurde, zu erwerben. — Eine hinreichende Würdigung dieser Art Bildungsinstitute, — u. a. erschloß die 1878 gegründete Humboldt-Akademie allen Wissensdurstigen ohne Unterschied des Geschlechts ihre Pforten — wird erschwert durch den Mangel einer festeren Organisation der Einrichtungen, der in der weiten Zielsetzung, die auf praktische Zwecke und bestimmte abschätzbare Arbeitsleistungen seitens der Hörerinnen verzichtet, begründet liegt. Die Berechtigung der Darbietungen hängt so letztlich von der Aufnahme und Verarbeitung ab, die sie erfahren. Helene Lange, die in ihren „Lebenserinnerungen" [2]) das Viktoria-Lyzeum als eine Art Zentrum des höheren weiblichen Bildungswesens in den 70er Jahren schildert, verschweigt nicht das Mißverhältnis, das hier zwischen dem vollwertigen Gebotenen und der, durch die ungleiche Höhe der Vorbildung der „buntgemischten Schar der Hörerinnen" bedingten Art der Assimilation der Lehrstoffe bestand und berechtigten Zweifel an einer vollständigen Auswertung aufkommen ließ und damit also dem Unternehmen den Stempel der Oberflächlichkeit geben mußte. [3]) — Bedenken, über die sich, wie sie schreibt, auch die sehr klug und bewußt arbeitende Begründerin der Kurse, G. Archer, völlig klar war. Aber es galt eben damals, durch die Einführung weiterer Kreise in wissenschaftliche Gedankengänge zunächst die allgemeine gefühlsmäßige Grundlage der Erkenntnis zu schaffen, „daß eine anders fundierte Bildung eine Notwendigkeit für die Frau sei, den geistigen Hunger zu wecken, der dazu treiben mußte, sie zu suchen." Im Sinne einer solchen

---

[1]) Die Denkschrift des Viktorialyzeums zum 25jährigen Bestehen desselben von A. v. Cotta, Berlin 1893, ist auf den Staatsbibliotheken nicht vorhanden.

[2]) H. Lange: „Lebenserinnerungen", Berlin 1925, S. 99.

[3]) Auf die innere Unselbständigkeit dieses Bildungsinstituts, seine Abhängigkeit vom Bildungswillen der Zuhörerschaft wirft ein bezeichnendes Licht die humorvolle Schilderung Friedrich Paulsens über den Abbruch seiner Beziehungen zum Viktoria-Lyzeum — er hatte dort mehrere Semester über Ethik gelesen — im 2. noch nicht veröffentlichten Teil seiner „Lebenserinnerungen", der mir durch das Entgegenkommen des Herrn Professor Kabitz zugänglich wurde.

„Pionierarbeit" wertete auch Luise Büchner[1]) gegenüber der negativen Kritik Eugen Dührings[2]) die Leistungen des Viktoria-Lyzeums, das sich im Laufe seiner Entwicklung stets den Aufgaben der Gegenwart anzupassen suchte und somit die aus privater Initiative hervorgehenden weiblichen Bildungsbestrebungen der Zeit widerspiegelt. 1888 erweiterte es sich im Anschluß an die Reformbewegung der Lehrerinnen durch spezielle wissenschaftliche Fachkurse, die den Teilnehmerinnen die Möglichkeit gaben, nach 3jährigem Studium eines Faches den Nachweis wissenschaftlicher Bildung durch eine Abschlußprüfung zu liefern. Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts dann die soziale Strömung ihren Einfluß auf das Bildungswesen geltend machte, nahm das Viktoria-Lyzeum einen Kursus über Armen- und Wohlfahrtspflege in sein Programm auf. — Erst 1910 erfolgte seine Auflösung.

Genügten die Lyzeen durchweg mehr einem „edlen Luxusbedürfnis" [3]), so wandten sich die „Realkurse für Frauen," die 1889 im Anschluß an den Berliner Zentralverein gegründet wurden, in ihrer Zwecksetzung entschiedener den realen Anforderungen des tätigen Lebens zu. Sie bauten sich auf klaren und einheitlichen Erwägungen auf. „Vertiefung bezw. Ergänzung der allgemeinen Bildung, sowie Vorbildung für eine etwaige höhere gewerbliche oder wissenschaftliche Tätigkeit" war ihr Ziel.[4]) Mit ihnen wurde zum ersten Mal in der Bildungsgeschichte des 19. Jahrhunderts der praktische Versuch gemacht, „die Frauenbildung der oberen Stände in ihrer weltfremden einseitig literarisch-ästhetisierenden Art mit einem gesunden Realismus zu durchdringen," die Mädchen in straffer geistiger Disziplin zu klarem Denken zu erziehen.[5]) Gleichzeitig wurde dabei schon die Vorbildung für die Universität berücksichtigt, wenn damals auch nur das Ausland für ein Studium in Frage kam.[6]) — Diese Kurse hatten mit ihrer straffen Methode gute Erfolge und waren so geeignet, die allgemeinen Anschauungen von der weiblichen Intelligenz doch in etwa zu verbessern und den Gedanken des Universitätsstudiums der Frau in Deutschland zu fördern. — Als 1893 dann, wiederum aus privater Initiative, die Berliner Gymnasialkurse eröffnet werden konnten, verschmolzen die Realkurse mit diesen, durch deren Einrichtung die Vorbildung der Frau zu den wissenschaftlichen Berufsarten auf die gleiche Grundlage gestellt wurde wie die des Mannes. — Das größte Hindernis für die Zulassung der Frauen zu den Universitäten schien damit beseitigt. Doch sollte es erst nach jahrelangen Kämpfen dem weiblichen Geschlecht gelingen, dies Ziel zu erreichen.

---

[1]) L. Büchner: „Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen", in „Die Frau", Halle 1878.

[2]) E. Dühring: „Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen und die Lehrweise der Universitäten", Leipzig 1877.

[3]) H. Lange. a. a. O. S. 100.

[4]) Vergl. H. Lange: „Rede zur Eröffnung der Realkurse für Frauen", 1889, Berlin.

[5]) Im Vordergrunde des 2jähr. Kursus standen Mathematik und Naturwissenschaft, dazu kamen Grundzüge des Wirtschaftslebens, Deutsch, Latein, Französisch, Englisch.

[6]) In der Schweiz hatten die Frauen 1873 Zutritt zu den Universitäten erlangt, in England 1879, in Frankreich 1863. Vergl. „Handbuch der Frauenbewegung", herausgegeben von H. Lange und G. Bäumer, Teil 1, 1901.

b) Der äußere Verlauf des Kampfes um die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium.

Erst in den 80er Jahren setzte ein zielbewußteres Vorgehen der Frauen in der Frage ihrer Zulassung zum Universitätsstudium ein, und zwar richtete der Allgemeine Deutsche Frauenverein, als ihm 1888 eine große Schenkung für ein später zu errichtendes Mädchengymnasium gemacht worden war, gleichlautende Petitionen an die deutschen Landesregierungen, „den Frauen den Zutritt zu dem ärztlichen und dem wissenschaftlichen Lehrberuf durch Freigabe und Beförderung der dahin einschlagenden Studien und Prüfungen zu ermöglichen." [1]) Gleichzeitig nahm als zweiter wesentlicher Träger des Gedankens des Frauenstudiums im Kampfe um seine Realisierung eine Frauenvereinigung, die sich zu dem ausschließlichen Zwecke der Einwirkung auf die öffentliche Meinung und auf die parlamentarischen Körperschaften bezüglich dieser Frage 1880 unter Frau J. Kettler unter dem Namen „Frauenverein Reform" gebildet hatte, eine lebhafte Propaganda für die Einrichtung von Unterrichtsanstalten zur Vorbildung des weiblichen Geschlechts für wissenschaftliche Berufe und für die staatliche Zulassung akademisch gebildeter Frauen zu solchen Berufsarten auf. Charakteristisch für diese Organisation ist, daß sie bei allen ihren sehr eifrigen Bestrebungen den Hauptbeweggrund in der Lösung der wirtschaftlichen, der Erwerbsfrage, sah und vornehmlich in ihrer Beweisführung den Rechtsstandpunkt betonte. Auch sie überreichte 1888 und 1889 eine Petition bei allen deutschen Unterrichtsministerien, in der um die Zulassung von Frauen zum Maturitätsexamen an Gymnasien und Realgymnasien und zum Studium auf Universitäten und Hochschulen ersucht wurde. Das Gesuch wurde wie das des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, wenn überhaupt beantwortet, abschlägig beschieden mit dem Hinweise, daß für die Regelung der medizinischen Prüfungen das Reich zuständig sei. Die Bittschrift, die der Allgemeine Deutsche Frauenverein daraufhin 1890 an den Reichstag wegen der Zulassung der Frauen zur Ausübung des ärztlichen Berufs sandte, sowie ein erneutes Gesuch des „Frauenvereins Reform" um Freigabe der Universitätsstudien überhaupt, erreichten, daß die Frage des Frauenstudiums endlich 1891 zum ersten Male eingehender dort verhandelt wurde. Wenngleich nun auch die Mehrzahl der Redner, zumal die der fortschrittlichen und sozialdemokratischen Parteien die Gesuche als berechtigt befürworteten, wurde doch der Uebergang zur Tagesordnung beschlossen [2]) Diese Taktik behielt der Reichstag auch in den nächsten Jahren allen Petitionen gegenüber bei, während die Frauen nun ihr Ziel auf anderem Wege zu erlangen suchten. Sie griffen wiederum zur Selbsthilfe und gründeten, um alle Vorbedingungen zum Universitätsstudium ihrerseits erfüllen zu können, private Mädchengymnasien. Der Verein „Frauenbildungsreform" unter Frau Kettler eröffnete in Karlsruhe zunächst 1893 die erste derartige Anstalt und zwar für Mädchen vom 12. Lebensjahre an, und in demselben Jahre verwandelte Helene Lange, unterstützt durch die „Vereinigung zur Veranstaltung

---

[1]) L. Otto-Peters: „Das 1. Vierteljahrhundert des Allgem. Deutschen Frauenvereins," 1865, S. 80.

[2]) Ueber Einzelheiten dieser Verhandlungen sowie über die Stellungnahme der einzelnen Bundesstaaten berichtet ausführlicher Gustav Cohn. „Die deutsche Frauenbewegung." Berlin 1896, S. 26 ff.

von Gymnasialkursen für Frauen" unter dem Vorsitz des Prinzen von Schönaich — Carolath, die Realkurse in Berlin in Gymnasialkurse zum Zwecke der Vorbereitung von Frauen mit abgeschlossener höherer Mädchenschulbildung zum Abiturium eines humanistischen Gymnasiums. Die von dem „Allgemeinen Deutschen Frauenverein" 1890 geschaffenen Gymnasialkurse in Leipzig wurden der Leitung von Dr. Käthe Windscheid unterstellt. Bereits 1896 konnten die Berliner Kurse die ersten 6 Schülerinnen zum Examen an einem Berliner Gymnasium, deren Zulassung die Regierung auf eine Petition hin gewährt hatte, stellen. [1]) Die guten Prüfungsergebnisse, wie überhaupt die Art dieser „Propaganda der Tat" beeinflußten nicht unerheblich die öffentliche Meinung bezüglich der weiblichen Intelligenz. [2]) [3]) Einen wesentlichen Fortschritt bildeten auch die seit Ostern 1893 eingerichteten Fortbildungskurse für Lehrerinnen, die sogenannten Oberlehrerinnenkurse, da deren Teilnehmerinnen als Hörerinnen an den preußischen Universitäten, vor allem Göttingen und Berlin, nach besonderer Genehmigung des Unterrichtsministers zugelassen wurden. — Ein Erlaß von 1899 regelte nun schließlich die Studienbedingungen für Frauen in Deutschland für einige Fächer. [4]) Nach ihm wurden Frauen zum ärztlichen, zahnärztlichen und pharmazeutischen Staatsexamen unter denselben Bedingungen wie die Männer fortan zugelassen, wenn die Universitätsbehörden ihnen auf Grund ihrer Hospitantenscheine die vollständige Erledigung des Studiums bestätigten. Die meisten Universitäten nahmen damals zu der Frage einer prinzipiellen Regelung noch eine abwartende Haltung ein. Langsam machte sich jetzt jedoch ein Umschwung in der öffentlichen Stimmung der Angelegenheit des Frauenstudiums gegenüber geltend. So war z. B. auch bei den konservativen Abgeordneten bei den Reichstagsverhandlungen von einer grundsätzlichen Ablehnung nicht mehr die Rede. Hemmend für die allgemeine Wertung des Frauenstudiums mußte es wirken, daß der Kampf um die Zulassung des weiblichen Geschlechts zeitlich zusammenfiel mit Bestrebungen zur weiteren Demokratisierung der Universität. Ihnen gegenüber betonten die Frauen den Wunsch nach einer schärferen Fassung der Anforderungen an die außerordentlichen Hörerinnen, deren ungehinderte Zulassung die Gefahr einer Senkung des Niveaus der Studentinnen mit sich brachte. [5]) — Ihren ersten großen Erfolg erlangten die Frauen 1900, als Baden

---

[1]) Vergl. H. Lange. „Unsere ersten Abiturientinnen" i. „die Frau," 3. Jahrgang S. 449.

[2]) Vergl. die Ansprache Prof. Wychgrams anläßlich einer Feier der Gymnasialkurse, in der er hinsichtlich seiner Mitarbeit an den Berliner Kursen betonte, daß seine hier gesammelten Erfahrungen seine eigenen Ansichten über Frauenbildung von Grund aus gewandelt und bei ihm das vollzogen hätten, was man vom Standpunkte der Frauenbewegung aus als „Bekehrung des Mannes bezeichnen könnte".

[3]) Ueber die Reform des höheren Mädchenschulwesens vergl. Geschichte des gelehrten Unterrichts von Friedr. Paulsen, 3. Aufl., herausgegeben von R. Lehmann, Berlin 1921, 2. Band, 2. Anhang S. 722.

[4]) Vergl. Judith Herrmann: „Die deutsche Frau in akademischen Berufen," Leipzig 1915, Anhang 1.

[5]) Vergl. die Eingabe des „Vereins für Frauenstudium" (eheml. Frauenbildungsreform) an den preuss. Kultusminister betr. Regelung der Zulassung der Frauen zur Universität 1900.

ihnen die volle Immatrikulation gewährte. 1903 folgte Bayern, 1908 Preußen und vorher schon die meisten anderen Bundesstaaten, als letzter 1909 Mecklenburg. Der preußische Erlaß enthielt jedoch noch eine gewisse Einschränkung der Lernfreiheit in dem Passus, daß aus besonderen Gründen mit Genehmigung des Ministers Frauen die Teilnahme an einzelnen Vorlesungen versagt werden könnte. Das bedeutete für die Dozenten, die Gegner des Frauenstudiums waren, die Möglichkeit des Ausschlusses weiblicher Hörerinnen. Ein weiterer preußischer Erlaß von 1909, nach dem Frauen, die die Lehrbefähigung für mittlere und höhere Mädchenschulen (jetzt Lyzeen) besitzen und mindestens 2 Jahre an Lyzeen voll beschäftigt waren, nach 3jährigem Universitätsstudium zur Prüfung für das höhere Lehramt zugelassen wurden, gegebenenfalls durch eine Nachprüfung sich auch die anderen auf akademischer Vorbildung beruhenden Berufe erschließen konnten, gab in den nächsten Jahren Anlaß zu zahlreichen Meinungsäußerungen zwischen den Freunden und Gegnern dieses „vierten Weges". Der Streit um diese „spezifisch-weibliche Vorbildung" erreichte erst nach dem Kriege durch Umwandlung der Oberlyzeen in Deutsche Oberschulen oder Oberrealschulen, Studienanstalten sein Ende. — Im Laufe der Jahre sind dann allmählich alle übrigen Einschränkungen des Frauenstudiums gefallen. Seit 1904 begann Sachsen-Weimar als erster der Bundesstaaten mit der Zulassung von Frauen zum Examen pro facultate docendi unter denselben Bedingungen wie die Männer, Preußen, das 1900 eine neue und spezialisierte Prüfungsordnung für Oberlehrerinnen (Seminar, 5jährige Praxis, Oberlehrerinnenkursus) eingeführt hatte, beseitigte diese durch einen Erlaß vom Jahre 1909, schuf ihr jedoch durch eine Uebergangsprüfungsordnung noch bis 1913 Geltung. [1])

c) Der ideengeschichtliche Ablauf des Kampfes.

1. Die Motive der Frauen und ihre Wandlung.

Wir verfolgten den äußeren Verlauf des Kampfes der Frau um ihre Zulassung zum Universitätsstudium und zu den akademischen Berufen. Um das hier zugrunde liegende Problem jedoch in seiner ganzen Tiefe zu erfassen, müssen wir zurückgehen auf die Motive, auf denen diese Bildungsbewegung beruht, und die Argumente, die die Freunde und Gegner im Streite der Meinungen geltend machten. — Sie gruppieren sich letzlich um die Frage nach dem Kulturanteil der Frau, der durch die Auffassung von der weiblichen Wesensart seine Begründung und Begrenzung erfährt.

Den geistigen Hunger, die Sehnsucht, durch ein Eingehen in ein Ueberpersönliches die eigene Persönlichkeit zu fördern und mit neuen Werten zu durchdringen, erkannten wir als das erste und ursprünglichste Motiv der Frau zum Streben nach der Universität — als der Einheit „einer Bildungsschule, die ihren Zweck im Menschen sucht, der Forschungsanstalt, deren Sinn in einer Mehrung der Erkenntnis besteht und in der Heranziehung junger Gelehrter und endlich

---

[1]) Ueber die rasche Entwicklung des Frauenstudiums bis 1912 unterrichtet die statistische Uebersicht von G. Bäumer, „Entwicklung und Stand des Frauenstudiums und der höheren Berufe." Berlin 1912. vergl. K. Gaebel. „Die Berufslage der Akademikerinnen." in „Die Frau." 34. Jahrg.

einer Fachschulung zum Beruf." [1] [2] — Als dann die Frauenbewegung als Trägerin dieses spontanen Bildungsstrebens stärker erfaßt und durchdrungen wurde von den sozialen Tendenzen der Zeit, steigerte sich das Verlangen, auch selbsttätig mitzuwirken an der Gestaltung der Welt der objektiven Werte, in der Erkenntnis, daß die Frau diesem Bereiche etwas Eigenartiges zu geben habe, wenn nur erst durch eine vertiefte und erweiterte Bildung ihre Kräfte dazu gelöst und vor allem geschult seien. In dem inneren und äußeren Zwange zur wirtschaftlichen Selbständigkeit und zwar auf Grund eines ihren Fähigkeiten und ihrer gesellschaftlichen Stellung angepaßten Berufs — der Wunsch nach sozialem Aufstieg darf hier naturgemäß nicht außer acht gelassen werden — fanden diese weiblichen Forderungen dann ihre wirksame Unterstützung.

Diese Motive sind nicht sogleich in ihrer ganzen Tiefe und Klarheit von den Frauen selbst erfaßt und geltend gemacht worden. Erst als der innere Gehalt der Frauenbewegung in einer allmählichen Durchbildung und Entwicklung ihrer Theorien erstarkt war, begannen auch sie in dem Kampfe um die Idee des Frauenstudiums schärfer und prägnanter hervorzutreten, wie ein Einblick in die einschlägige Literatur zeigen wird.

Daß in Anbetracht gerade der wirtschaftlichen Lage die Berufsbildungsfragen zunächst stark in den Vordergrund traten, ist erklärlich, und zwar wurden zunächst die akademischen Berufsarten gefordert, die eng an die frauenhaft-mütterlichen Anlagen anknüpfen, der der Lehrerin und Aerztin, für die auch das praktisch-soziale Bedürfnis am stärksten mitsprach.

Auf das ärztliche Studium machten die Frauen zuerst ein Anrecht geltend. In ihrer kleinen Schrift „Aerztinnen für Frauenkrankheiten, eine ethische und sanitäre Notwendigkeit" [3], die zur Bekräftigung der sittlichen Argumentation der Petition des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins" um Freigabe der wissenschaftlichen Studien für den Aerztinnen- und Lehrerinnenberuf 1888 beigelegt worden war, rückt Mathilde Weber die ethische Bedeutung der Frauenärztin für die „soziale Frage" in den Mittelpunkt. Sie verlangt weibliche Aerzte zur Schonung des weiblichen Schamgefühls und damit zur Erhaltung der Gesundheit der Mütter, die in Krankheitsfällen leichter sich einer Frau anvertrauen würden. Weiterhin besteht nach ihr ein Bedürfnis nach der Schulärztin und Polizeiärztin (Prostitution), und endlich können die Frauen, deren Beobachtungsgabe und Feinfühligkeit man stets rühmt, auch zur Bereicherung der medizinischen Wissenschaft beitragen. — Trägt diese Broschüre M. Webers mehr das Gepräge einer Propagandaschrift, die den Blick der Allgemeinheit auf eine soziale, volkshygienische Reform richten möchte, so wendet sich die

---

[1]) Vergl. Lea Moser „Zur Psychologie der studierenden Frau." Basel 1923. — Die Schrift will an Hand von drei einzelnen Fällen eine Untersuchung über die Motive des Frauenstudiums vom individualpsycholog. Gesichtspunkt aus geben. — Die verallgemeinernden Folgerungen, die die Verfasserin aus diesen Spezialfällen auf Grund bestimmter psychog. Konstruktionen (nach der Psychologie P. Häberlins) zieht, müssen als nicht zureichend begründet zurückgewiesen werden.

[2]) Karl Jaspers. „Die Idee der Universität," 1923. S. 44.

[3]) 1. Aufl. 1887, 5. Aufl. 1893.

„Studie" Sidonie Binders: „Weibliche Aerzte",[1]) die 15 Jahre später verfaßt worden ist, grundsätzlicher dem Problem zu. Sie führt als die drei wesentlichen Motive der Frauen zur Forderung des Aerztinnenberufs einmal die Ueberzeugung an, daß der weibliche Arzt durch sein Frauentum „an sich beim Studium und der Ausübung des Berufs nicht gehindert, vielmehr nach manchen Seiten wesentlich gefördert werden würde."[2]) Zum andern aber eitet sich die Berechtigung dieses Verlangens des weiblichen Arztes für die weibliche Hälfte der Menschheit besonders auf dem Gebiete der Frauenkrankheiten und der Geburtshilfe aus „Gründen der Gesittung und Humanität" her, und endlich glauben die Frauen, „im ärztlichen Beruf an Leben und Gesundheit zumal des eigenen Geschlechts viel Gutes und Behilfliches thun zu können".[3]) — In der Beweisführung S. Binders von der natürlich-ethischen und volkshygienisch-sozialen Motivation tritt die subjektive und objektive Seite der inneren Begründung der Frauenbewegung wiederum hervor, wobei ein stärkerer Nachdruck hier natürlich auf die soziale Bedeutung der fraulichen Wirksamkeit fällt.

Die Beweggründe, die für das Verlangen der Frauen nach der akademischen Oberlehrerinnenbildung maßgebend wurden, sind hervorgegangen aus den weiblichen Bestrebungen nach einer allgemeinen Reform der Mädchenbildung im Sinne der Erziehung zu klaren, bewußten und eigenkräftigen Frauen, die im Gefühl sozialer Verantwortung ihre Kulturaufgaben im persönlichen und öffentlichen Leben zu erfüllen imstande sind. Dies Bildungsideal der Frauenbewegung, das sich ihr aus ihrem inneren Werdegange ergab, war nur dann zu verwirklichen, wenn der weibliche Einfluß in der Mädchenerziehung verstärkt, wenn die Mädchen in erster Linie durch Frauen erzogen wurden. — Die Forderung, der Lehrerin an dem Unterricht in den oberen Klassen einen größeren Anteil zu gewähren und darum ihre wissenschaftliche Ausbildung zu vertiefen, wurde zum erstenmal nachdrücklicher erhoben in der Petition, die 1887 eine Anzahl Berliner Frauen dem preußischen Ministerium und dem Abgeordnetenhause einreichte. Die Mängel der höheren Mädchenschulen wurden hier aus der Zielsetzung des höheren weiblichen Bildungswesens, „die jungen Mädchen zu angenehmen, aber unselbständigen Gefährtinnen der Männer zu erziehen", abgeleitet und letztlich auf das Fehlen des weiblichen Einflusses auf der Oberstufe der Schulen zurückgeführt. Denn nur die Frau könne dem Mädchen ein wahres Frauenideal aufstellen. — Die diesem Gesuch zugrunde liegenden psychologisch-pädagogischen Erwägungen hatten schon vorher Luise Büchner,[4]) Eduard Cauer[5]) und ebenfalls Chr. Rauch[6]) zu dem gleichen Ergebnis gebracht. Sie wurden nun in der Begleitschrift der Petition: „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung" von Helene Lange (Berlin 1897) eingehender dargelegt an Hand einer Beweisführung, die maßgebend für die ganze Fragestellung wie überhaupt für die pädagogischen Tendenzen

---

[1]) Stuttgart 1892.
[2]) a. a. O. S. 44.
[3]) a. a. O. S. 32.
[4]) „Der höhere weibliche Unterricht": i.: „Die Frau", Halle 1878, S. 66.
[5]) „Die höhere Mädchenschule u. d. Lehrerinnenfrage", Berlin 1878, S. 20.
[6]) „Die höhere Mädchenbildung und die Weiterbildung der Lehrerinnen", 1878.

der Frauenbewegung gewesen ist.[1]) Diese „berühmte", damals viel umstrittene „gelbe Broschüre" geht von der Kritik an der falschen Motivierung der Bestimmung der höheren Mädchenschule unter dem Einfluß der Weimarer These[2]) aus. Ein Resultat dieser grundsätzlichen Zwecksetzung der Frau allein für den Mann, die nicht einmal die mütterliche Aufgabe in der Erziehung der Kinder beachtet, ist die fast vollständige Ausschaltung der Frau bei der Bildung der heranwachsenden Mädchen. — Nach einer tabellarischen Uebersicht über die öffentlichen höheren Mädchenschulen Berlins lagen z. T. gar keine, z. T. etwa 5 Prozent der wissenschaftlichen Stunden der Oberstufe in der Hand der Lehrerinnen. — Auch die Verflachung der Bildung leitet sich aus diesem falschen Grundprinzip ab, das keineswegs die Vorbedingung zu selbständiger Weiterarbeit zu geben vermag, sondern die „Allgemeinheit des Interesses, die Resonnanzfähigkeit," erstrebt. Solange aber die Frau nicht um ihrer selbst willen als Mensch und zum Menschen schlechtweg gebildet, sondern im Anschluß an Rousseaus in bezug auf Frauenbildung sehr bedenkliche Ansichten in Deutschland nur des Mannes wegen erzogen wird, solange kann die Schule im Verein mit der Familie nicht die Mädchen vorbereiten für die Aufgaben, die sie in der Erziehung der werdenden Menschheit zu leisten haben. Denn dieser Beruf fordert „eine sittliche und geistig selbständige Persönlichkeit, deren Fähigkeiten nach jeder Richtung hin, sowohl nach ihrer spezifisch weiblichen als auch nach ihrer rein menschlichen, entwickelt sind".[3]) — Dazu aber ist ein vollständiger Systemwechsel notwendig: an die Stelle des Prinzips des Abschließens muß das Prinzip der Kraftbildung treten, der Entfaltung der menschlichen Anlagen im Sinne Pestalozzis. Die Ausführung dieses neuen Programms darf jedoch nicht den Männern allein überlassen werden, denn „Frauen, wie wir sie wollen, können nur unter Fraueneinfluß gebildet werden.".[4]) Die Frau steht dem Mädchen mit ganz anderem Verständnis, mit mehr Liebe und Interesse gegenüber als der Mann. Sie verfügt über andere Methoden erziehlicher Einwirkung, des bildenden Umgangs, und vermag auch durch ihre Wesensart den eigentlichen Unterricht in den gesinnungsbildenden Fächern wertvoller für die weibliche Jugend zu gestalten. Darum gebührt ihr in der Mädchenschule die Klassen- und Anstaltsleitung, es gebührt ihr — und nur die Gewohnheit läßt die Unnatur übersehen, die in den herrschenden Zuständen liegt — in der Führung des eigenen Geschlechts die erste und nicht die vierte Stelle, die ihr jetzt zugewiesen ist. Die Männer sollen nicht vom Unterricht ausgeschlossen werden, sondern ihnen vorzugsweise das Gebiet der Verstandeskultur überlassen bleiben. Den Unterricht, der vor allem Religion, Deutsch und unter Umständen Geschichte umfaßt, können die Lehrerinnen auf Grund ihrer bisherigen Seminarausbildung nicht geben. Denn dazu gehört eine vollständige Beherrschung des Stoffes und die Fähigkeit selbständigen Denkens und Arbeitens. Darum müssen Bildungsanstalten geschaffen werden, „eigene Hochschulen unter Frauenleitung," in denen wirklich wissenschaftliche Lei-

[1]) H. Lange gründete 1890 zusammen mit Auguste Schmidt und Marie Loeper-Housselle den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein, der für die Mädchenerziehung von Bedeutung werden sollte.

[2]) Vergl. § 5.

[3]) a. a. O. S. 20.

[4]) a. a. O. S. 25.

stungen gegeben und verlangt und den Lehrerinnen Mittel und Methoden gezeigt werden, die den Erwerb freien und selbständigen Wissens sichern." [1] — Die Universität, der die Wissenschaft Selbstzweck ist, vermag die künftige Berufsaufgabe nicht in der nötigen Weise vorzubereiten.[2] — Unter den verschiedenen Einwendungen, die gegen eine gründliche Bildung der Lehrerin erhoben worden waren, sucht H. Lange vor allem die Behauptung, ein tiefes Wissen mache unweiblich, zu widerlegen. Sie betont die charakterbildende, disziplinierende Wirkung eines ernsthaften Studiums im Gegensatz zu der Gefahr, die für die echte Weiblichkeit aus der Halbbildung entsteht. Denn gerade jene gewaltsame Unterdrückung der Natur und die Sucht zur unselbständigen Nachahmung männlicher Art bringt in Verbindung mit langjähriger Routine „jenes Zerrbild der Lehrerin hervor, das an den Unteroffizier erinnert" und keineswegs einen tiefgreifenden und veredelnden Einfluß üben kann. Die echte Bildung jedoch lehrt die wahren Werte erkennen, sie macht frei von dem übertriebenen Respekt vor dem Positiven und dem Bestehenden, der jeden Fortschritt hemmt, um an seiner Stelle die begründete Ehrfurcht vor der in den Dingen selbst liegenden Vernunft und dem ewigen Sittengesetz zu wecken. Eigenes Denken und Forschen zerstören nicht die Weiblichkeit, sondern vertiefte Bildung, echtes Verstehen des Menschlichen führen schließlich die Frau nur näher zu Gott. — Unberührt von dem Skeptizismus unserer Tage kann sie nicht bleiben, die halbe Bildung gesellt sie zu den Zweiflern und Spöttern, nur die echte volle Bildung kann ihr helfen, sie zu überwinden.[3] — Auch in ihren späteren Schriften ist H. Lange, die man neben Auguste Schmidt als bedeutendste Vorkämpferin für die pädagogischen Bestrebungen der Frauenbewegung ansprechen darf, immer wieder für die Forderung der Erziehung der Frau vornehmlich durch die Frau — ohne völligen Ausschluß des Mannes — eingetreten,[4] deren psychologische Fundierung sie weitgehend ausgebaut hat,[5] indem sie vor allem die Notwendigkeit der erziehlichen Wirksamkeit der Frau während der Entwicklungsjahre der Mädchen, während des „Uebergangs der weiblichen Jugend aus dem allgemein Menschlichen zum spezifisch Weiblichen," betonte. Denn hier kann die Frau aus eigenem Erleben heraus der Werdenden mit viel größerem Verständnis und feinerem Einfühlungsvermögen helfen. Aber auch der mittelbare Einfluß durch den Unterricht besonders in den ethischen Fächern darf nicht unberücksichtigt bleiben. Zwar ist das rein intellektuelle Leben gleich bei Mann und Frau, und auch die großen sittlichen Ziele sind ihnen gemeinsam;

---

[1] a. a. O. S. 58.

[2] Die Forderung weiblicher Hochschulen für die Lehrerinnenausbildung wurde späterhin aufgegeben, als man das Unzureichende einer dem Berufsbildungsgange nicht organisch eingegliederten Fachkurs-Ausbildung erkannt hatte. (Kurse des Viktorialyzeums). 1897 genehmigte die Generalversammlung des „Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins" die Vorschläge einer Kommission, als Grundlage der künftigen Oberlehrerinnenbildung das Reifezeugnis des Realgymnasiums (statt des Seminars) und daran anschließend die Universität für die wissenschaftliche und bestimmte mit Uebungsschulen verbundene Oberlehrerinnenbildungsanstalten für die praktisch-pädagogische Bildung zu empfehlen.

[3] a. a. O. S. 57; Vergl. die Argumentation A. M. v. Schurmanns, § 2.

[4] Vgl. H. Lange „Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen", Leipzig. 3. Auflage 1924, S. 70 ff.

[5] Vergl. Vortrag „Unsere Bestrebungen", 1890.

jedoch tritt eine Differenzierung im Gefühlsleben ein. Die Beteiligung des Gemüts, die Auslösung von Willensregungen durch bestimmte Motive, die Art, wie die ethischen Ziele angestrebt werden, machen nach H. Lange die Eigenart der Geschlechter aus. Hier bringt das Mädchen nur der Frau die volle Unbefangenheit entgegen, „wie sie für Unterhaltungen intimerer Art, die tief in seelische Vorgänge eindringen und einführen sollen, als unentbehrliche Vorbedingung erscheint.), [2])

Damit waren im wesentlichen die ideellen Grundlagen gegeben für die Bestrebungen der Lehrerinnen, besonders des „Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins" in Verbindung mit dem „Allgemeinen Deutschen Frauenverein", der Erzieherin der älteren weiblichen Jugend eine gründlichere, über den Rahmen der im Seminar gebotenen hinausgehende Bildung zu vermitteln. — Helene Langes Ausführungen, in denen wiederum der soziale Einschlag stärker hervortritt, lassen jedoch auch das individuelle Verlangen erkennen: das Streben der Frau nach den Mitteln, ihre geistigen Anlagen voll verwerten zu können, um an sich selbst die bildende Wirkung eindringlicher Geistesarbeit zu spüren und die so gelösten Kräfte in eine Berufstätigkeit ausströmen zu lassen, die gerade den weiblichen Fähigkeiten angemessen ist. — Als ein dritter Beweggrund tritt dann noch der natürliche Wunsch hinzu, sich im Gemeinschaftsleben die soziale Stellung zu erwerben, die man in der Erkenntnis eigenen Könnens mit vollem Recht glaubte beanspruchen zu dürfen.

In diesen Motiven, die die Frauen zunächst für ihre Forderung des Aerztinnen- und Oberlehrerinnenberufs geltend machten, gelangte bereits die Wandlung in der inneren Begründung der Frauenbewegung zum Ausdruck: Je mehr die Frau ihre Eigenart und ihren Eigenwert auch gerade im öffentlichen Wirken erkannte, desto klarer prägte sich in ihrem Bewußtsein die Auffassung von der „organischen Arbeitsteilung" im Leben der Menschen. In der Ueberzeugung, der Kultur ihrer Zeit eine notwendige Ergänzung, eine wesentliche Bereicherung zufügen zu können, aus einem sozialen Ethos heraus zu müssen, traten nun die Frauen für die volle Freiheit und Bildung der Berufsarbeit ein. — Die formal-ethische Beweisführung [3]) vertiefte sich zur psychologisch-soziologischen. Sie läßt sich im weiblichen Schrifttum [4]) verfolgen und ist nicht zum wenigsten auch veranlaßt durch die Argumentation der Gegner der Frauenemanzipation, die, einer bestimmten Grundanschauung von der körperlich-seelischen Struktur des weiblichen Geschlechts entnommen, die Frauen zur Selbstbesinnung und Selbstwertung zwang.

Diese neue, an der geschlechtlichen Verschiedenheit orientierte Betrachtungsweise des Kulturproblems der Frau klingt schon in der Broschüre H. Langes „Frauenbildung" aus dem Jahre 1889 an, wenn es heißt: „Die Frauen haben dasselbe Recht auf geistige Arbeit wie der Mann, und die Differenzierung der Geschlechter wird immer nur zum Teil in der Berufs-

---

[1]) a. a. O. S. 12.

[2]) Vergl. M. Vaerting „Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie" Karlsruhe, 1923, — über die Wirkung der Sexualkomponente in dem von männlichen Lehrern erteilten Mädchenunterricht. („Inferioritätssuggestion").

[3]) Vergl. § 8.

[4]) Vergl. H. Langes Schriften aus den 80er und 90er Jahren.

teilung zum Ausdruck kommen. Zum Teil wird sie sich in der Eigenart geltend machen, in der der gleiche Beruf aufgefaßt, in der innerhalb desselben gewirkt wird." [1]) — Besonders der letzte Satz ist hier belangvoll. Er umfaßt das Motiv, das den Frauen späterhin maßgebend geworden ist, außer zu dem ärztlichen und philologischen auch zu den übrigen auf akademischen Studien beruhenden Berufen freien Zugang zu verlangen. — Die geistige Eigenart der Frau, die sich auswirken soll im ganzen Kulturleben, inhaltlich zu bestimmen und zu werten, ist das Ziel der Abhandlung H. Langes „Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau" aus dem Jahr 1897, sie ist somit bedeutsam für die Auffassung der weiblichen Wesensstruktur von seiten der Frau selbst, die, aus eigenem Erleben gewonnen, in Gegensatz tritt zu der bis dahin geltenden konstruktiven Geschlechterphilosophie des Mannes: Die vermeintliche geistige Trennungslinie, die sich in der — je nach dem Kulturstandpunkt der Nation schwankenden — Scheidung der Bildungssysteme für beide Geschlechter bisher ausdrückte, und durch die man die Grenze zwischen dem männlichen und weiblichen Intellekt glaubte bestimmen zu können, ist von begabten Frauen immer weiter hinausgerückt worden, so daß die Frage nach ihrer Naturgemäßheit oder ihrer Bedingtheit durch Erziehung und Vererbung, Anpassung und schematische Ausbildung entsteht. Werden zu ihrer Beantwortung die physiologischen Tatsachen und die sowohl durch exakte psychologische Experimente als auch durch tägliche Beobachtungen und Erfahrungen gewonnenen Ueberzeugungen zusammengestellt, so ergeben sich folgende zwei Tatsachen. Einmal: Mann und Frau sind Menschen und mit gleichen Seelenkräften ausgestattet, „für beide ist das höchste Vermögen, von dem als Zentrale die übrigen zu regieren sind, die Vernunft", [2]) zum andern: neben der körperlichen ist auch eine durchgängige geistige Differenz festzustellen, die nicht auf einer anatomisch nachweisbaren Verschiedenheit der Hirnstruktur beruht, sondern auf der Verschiedenheit der Interessen- und Gefühlsrichtung, die ihre verschiedenen physiologischen Funktionen bedingen. — Aus der Bestimmung des Weibes zur Mutterschaft leitet sich ihre körperliche und seelische Eigenart her, während der Mann gemäß seiner physiologischen Grundlage — bei allen einzelnen Abweichungen vom Typus — als Gattungswesen unruhiger, beweglicher, mit mehr Initiative ausgestattet ist. „Diese größere Variabilität sichert seinem Geschlecht die zahlreicheren und größeren Genies, d. h. wirklich schöpferische Geister, aber auch den größeren Anteil an der Entartung, an Verbrechertum und Idiotismus". [3]) — Indem man nun die erste biologische Tatsache unbeachtet ließ und, „anstatt die Mutterschaft als eine Qualität des Weibes anzusehen, die sein Wesen bedingt, eigenartig färbt, in seinen Bestrebungen bestimmt und der Menschheit einen durch keinen anderen zu ersetzenden Kulturfaktor sichert," [4]) die physische Mutterschaft als alleinigen Endzweck des Weibes betrachtete, ohne dessen Erfüllung ihr Leben verfehlt sei, strich man es aus der Reihe der Vernunftwesen, und eine noch gröbere Verirrung der Tatsachen bedeutete es, als man an die Stelle der Mutter die Gattin setzte. Beide biologischen Gesetze müssen also bei dem Versuch, die

[1]) a. a. O. S. 92.
[2]) a. a. O. S. 10.
[3]) a. a. O. S. 11.
[4]) a. a. O. S. 11.

Eigenart der Frau zu erfassen, berücksichtigt werden: „die Mutterschaft im Sinne einer seelischen Haltung muß hier Wegweiser sein. Sie zeigt sich im Wesen der ganzen Gattung und prägt jenen bekannten Zug zum Persönlichen, Konkreten, jene schnellere und tiefere Fühlung mit menschlicher Eigenart, sie ist der Urgrund des psychischen Altruismus, des Mitleids, der Liebe, die auch in ihren geistigsten Formen die Züge des Weibes trägt", und im Gegensatz steht zu „der abstrakteren, spekulativen, auf das Systematische und Unpersönliche gerichteten Veranlagung des Mannes". [1]) Bei gleichem Verlauf der intellektuellen Prozesse bei beiden regen sie vielfach doch andere Zentren an und lösen andere Verbindungen aus, und diese verschiedene Richtung ihres Interesses, ihres Gefühlsanteils, — nicht ihre Gehirnstruktur an und für sich, — bildet in der Tat so etwas wie eine geistige Grenzlinie zwischen den Geschlechtern, sie sichert dem einen hier, dem anderen dort den Vorrang. Es handelt sich jedoch hier um Grundzüge der Gattung, die Varietäten reichen dabei hinüber und herüber, so daß sich die Größe der Abweichungen einzelner vom Typus nicht a priori bestimmen läßt. — „Ehe Sonja Kowalewska den Lehrstuhl in Stockholm bestieg, hätte niemand einer Frau solche geniale Veranlagung für Abstraktionen, ehe Pestalozzi in Stanz wirkte, niemand einem Manne solche Mütterlichkeit zugetraut." [2]) — Diese Differenz, die sich neben allem Gemeinsamen durch die ganze Lebensbetätigung der Geschlechter zieht, macht sie vorzüglich zur gegenseitigen Ergänzung geeignet. Wenn jedoch, wie es in Deutschland der Fall ist, in der ausschließlichen Pflege dieses Wesensgrundzuges die beiden Geschlechtern gemeinsamen intellektuellen Anlagen in dem einen Teile gänzlich vernachlässigt und unberücksichtigt bleiben, so führt diese Einseitigkeit zur völligen Trennung der Geschlechter. Die gegenseitige Ergänzung fand bisher nur im Hause statt, und die Betrachtungsweise des Mannes gab allein für die Gestaltung des öffentlichen Lebens den Ausschlag. — Daß „eine ganz andere, in sich selbst ruhende Auffassung der Dinge jedoch berechtigt ist", möchte H. Lange nun des näheren beweisen. — Die Einseitigkeit des ganzen öffentlichen Gemeinschaftslebens, die sich trotz der ungeheuren Fülle der vom Manne geschaffenen Kulturwerte fühlbar macht, die jedoch noch starrer sein würde, wenn nicht schon ein gewisser weiblicher Einfluß durch das Haus ausgeübt worden wäre, zeigt die Unzulänglichkeit der bisher geübten mechanischen Arbeitsteilung der Geschlechter. Sie entspricht keineswegs mehr der in der Eigenart der Geschlechter gegebenen und mit steigender Zivilisation zunehmenden Differenziertheit der Geschlechter — „mit erhöhter Kultur wird der Mann immer mehr Mann, die Frau immer mehr Frau, während sich bei unzivilisierten Völkern die Typen verwischen" [3]) — denn sie verschließt der Frau wichtige Wirkungsweisen. „Richtig verstandene Arbeitsteilung läßt auf dasselbe Gebiet die verschiedensten Kräfte aus der ihnen eigenen Richtung und nach Maßgabe der in ihnen liegenden Energie wirken, solange diese Kräfte imstande sind, einander zu ergänzen." [4]) Dieses neue Teilungsprinzip wird erst dann beginnen, wenn der Frau voller Einfluß auf die öffentliche

[1]) a. a. O. S. 12.
[2]) a. a. O. S. 13.
[3]) a. a. O. S. 16.
[4]) a. a. O. S. 16.

Erziehung gestattet wird. Daß die weiblichen Fähigkeiten die Kultur bedeutsam zu bereichern vermögen, läßt sich schon aus den besonderen Werten beweisen, die die Frau den sogenannten höheren Berufsgebieten zuführen kann: Lehrberuf und die medizinische Praxis gewähren der persönlichen Einwirkung, der feinen Beobachtung und dem Interesse für das Ideelle und das Individuelle einen weiten Spielraum, — das lebhafte Gefühl für das Persönliche, das Konkrete würde ebenfalls in den Rechts- und Verwaltungsgebieten die andersgeartete Auffassung und Einstellung des Mannes wesentlich ergänzen, wie auch die besondere weibliche Empfindungsweise zweifellos die Wirksamkeit im kirchlichen Leben bereichern könnte. — So kommt die Verfasserin schließlich zu der grundlegenden Forderung: „Gebt die mechanische Arbeitsteilung auf, damit die organische, die wesensgemäße Arbeitsteilung sich vollziehen kann! Gebt der Eigenart beider Geschlechter nebeneinander vollen Raum auf allen Kulturgebieten, nur dann wird sich herausstellen, wo etwa dennoch besondere Kräfte auch auf besondere Gebiete hinweisen, es liegt in der Natur der Sache, daß sie dann auch ohne mechanischen Stoß von außen her diese Gebiete mit Vorliebe aufsuchen werden." [1] — Die Interessen und Anlagen des Mannes dürften ihn auf die Bezirke rein theoretischer oder technischer Wissenschaft verweisen, auf denen der männliche Geist den Vorrang behaupten wird. Aber „überall da, wo es sich um ein lebendiges, hilfreiches Wirken von Mensch zu Mensch und für Menschen handelt, um die ganze weitverzweigte Tätigkeit, die wir unter dem Namen soziale Hilfsarbeit zusammenzufassen pflegen, da ist die königliche Domäne der Frau der Zukunft," [2] — In dies Schema nun wird die Wirklichkeit eine Fülle von Abwandlungen und individueller Mannigfaltigkeit bringen, ohne die Grundzüge jedoch zu verwischen. — Somit ist das einzige Mittel, die trennenden Grenzlinien der Geschlechter zu Verbindungslinien zu machen zur segensreichen Auswirkung der Verschiedenartigkeit der Geschlechter auf die gemeinsame Kulturarbeit, die volle Entwicklungsfreiheit des weiblichen Intellekts, die Schulung des Denkens und des Tuns unter eigener Verantwortung.

Mit diesen Ausführungen hat Helene Lange das gedankliche Fundament gegeben für die soziale Begründung der Berufsarbeit der Frau zumal im geistigen Leben der Gemeinschaft. Gleichzeitig klingt uns aus ihren Ausführungen der starke sittliche Kulturwille der Frauenbewegung entgegen, aus dem die Frauen im Kampf um ihren Anteil an den geistigen Gütern die wesentlichen Impulse empfangen haben. — Um die Stärke der praktischen Spannkraft dieser Beweggründe und die Berechtigung der in ihnen liegenden Behauptung, daß ein objektives, tatsächliches Bedürfnis nach der Berufsarbeit akademisch gebildeter Frauen vorliege, nachweisen zu können, müßte ein Bild gegeben werden von der weiblichen Wirksamkeit innerhalb der fraglichen Berufsgebiete, das zu zeichnen jedoch über den Rahmen der Arbeit hinausgehen würde. [3]

---

[1] a. a. O. S. 18.
[2] a. a. O. S. 21.
[3] Vergl. dazu G. Bäumer: „Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart". Stuttgart und Berlin 1914; Hedwig Dransfeld: „Die Bedeutung des akademischen Frauenstudiums für die Gegenwart". „Hochland", 4. Jahrgang, 4./6. Heft.

Mit der stärkeren psychologischen Unterbauung der weiblichen Bildungsforderungen, mit dem klaren Erfassen ihrer Eigenart mußte sich den Frauen die Frage nach der Bedeutung der spezifisch weiblichen Arbeit nun nicht nur in ihrer Verwertung in der Praxis, in der beruflichen Leistung, sondern auch in ihrer unmittelbaren Beziehung zum rein theoretischen, wissenschaftlichen Erkennen und Forschen selbst aufdrängen. — Dies Problem, das Helene Lange bereits in ihrer oben genannten Schrift kurz streifte, konnte jedoch erst dann zum Gegenstand eindringenderer Untersuchungen gemacht werden, als schon ein gewisser Erfahrungsstoff vorlag, die Frauen mehr in die von der Universität gepflegten Wissenschaftsgebiete eingedrungen waren. Die Betrachtung seitens geistig-führender Persönlichkeiten, die durch eigenes Schrifttum wertvolle Beweise weiblicher wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit gaben, deren Werke also als Beleg für ihre Argumentation gelten dürfen — wir nennen hier vor allem Marianne Weber und Gertrud Bäumer — konzentriert sich vornehmlich auf die Frage: wie weit kann die Frau aus ihrer Wesensform heraus eine besondere Art und Zielsetzung wissenschaftlicher Arbeit entfalten, bezw. auf welchen Forschungsgebieten kann die weibliche Geistigkeit die männliche in etwa ergänzen, zur Schaffung neuer Kulturwerte beitragen? —

Die exakten Wissenschaften lassen ihrer Struktur nach keine nur den Frauen eigentümliche wissenschaftliche Forschungsweise zu, sie verhalten sich der Persönlichkeit des Forschers gegenüber indifferent. Der Geschlechtscharakter der forschenden Intelligenz könnte hier höchstens in gradmäßigen Verschiedenheiten: „hier vielleicht ein Plus an Handgeschicklichkeit oder Beobachtung, dort ein Plus an Kombinationskraft und selbständiger Erfindung" [1]) — zum Ausdruck gelangen. Die besonderen Kräfte dagegen, die die Frau zu eigenartigen neuen Leistungen auf dem Gebiete der Kulturwissenschaften befähigen können, lassen sich bereits aus einzelnen wertvollen biographischen, literar- und kunstgeschichtlichen Arbeiten erkennen: Sie liegen vor allem in der eigenartigen seelischen Begabung der Frau zu weitgehender Einfühlung und Nachempfindung fremder Gefühlswelten, auf die das feinsinnige Verständnis für die Motive ihres Handelns, die ausgeprägte weibliche Interpretationskunst zurückgeht. Wesentlicher für die Bereicherung kulturwissenschaftlicher Forschungsarbeit wird es sein, wenn die Frauen erst gelernt haben, vermöge einer nach besonderen „weiblichen Gesichtspunkten" vorgenommenen eigenartigen Stoffauswahl und Stoffverarbeitung die geschichtliche Erkenntnis zu erweitern, weil die Betrachtungsweise der Kulturwissenschaften sich an Werten und an Kulturidealen orientiert, die aus dem unmittelbaren Erleben hervorwachsen und dadurch stets ihre innere Wandlung erfahren. — Bedeutsame Ansätze in dieser Richtung sieht Marianne Weber [2]) bereits in einer Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen über wichtige mit der Frauenbewegung zusammenhängende Probleme religiöser, sittlicher, sozialer und ökonomischer Art. — Auf der gleichen Linie liegt der Wert und der neue Einschlag

[1]) G. Bäumer: „Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart", Berlin 1914, S. 153. Vergl. G. Bäumer: „Die Frau und das geistige Leben", Leipzig 1911; und Marianne Weber: „Frauenfragen und Frauengedanken", Tübingen 1919.

[2]) a. a. O. S. 6.

der weiblichen Arbeit in dem Bereich der Volkswirtschaft. Gerade bei der zunehmenden Verknüpfung derselben mit der Sozialpsychologie, bei der stärkeren soziologischen Unterbauung ihrer Betrachtungsweise kann die Frau hier Wesentliches leisten. Man denke dabei nur an alle Probleme, die die wirtschaftliche Frauenarbeit berühren, zu deren Lösung es vor allem auch der psychologischen Mitwirkung der Nationalökonomin bedarf, die zudem naturgemäß stärkeres Interesse und stärkere Anregung für dieses Gebiet zu geben vermag. Dasselbe muß auch für alle Fragen der Kulturpolitik, wie überhaupt für den ganzen umfassenden Komplex der Sozialwissenschaften zutreffen.

Hier zeigt sich ein wesentlicher Berührungspunkt des weiblichen Universitätsstudiums mit der Berliner Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, die ihren idealen Tendenzen nach bestrebt ist, vom Standpunkte der Frau aus die weibliche Forschungsarbeit überall da anzuregen, wo sie „einer besonderen schöpferischen Eigenart fähig ist". [1]) — „Auf Grund der Eigenart der Wissenschaft von der menschlichen Kultur, auf Grund ihrer Verankerung an dem Fühlen und Wollen lebendiger Menschen", glaubt M. Weber [2]) die Hoffnung hegen zu dürfen auf zukünftige wertvollere wissenschaftliche Leistungen der Frauen gerade auf diesem Gebiet als in der Vergangenheit, wenn vielleicht auch dann nicht ihre schöpferische Denkkraft die Höhe der führenden männlichen Geister erreichen wird. Mit dem stärkeren Eindringen der Frau in die praktische Kulturarbeit werde ihr Drang zur „denkenden Bemeisterung der Erscheinungen" sich steigern, denn „die praktische und theoretische Tätigkeit stammen ja schließlich aus denselben Wurzeln: aus dem Streben der Menschen, der Wirklichkeit Herr zu werden, sie zu formen und zu gestalten nach den Gesetzen des Geistes." [3])

Als stärkstes Motiv zur Beteiligung der Frauen an der Wissenschaft selbst klingt uns jedoch aus den vorliegenden einschlägigen Schriften das alte Verlangen nach Persönlichkeitsbildung entgegen, das nun naturgemäß schärfer seiner objektiven-kulturellen Seite nach erfaßt und betont wird. Die Universität wird in diesem Zusammenhange als Bildungsstätte des „höchsten geistigen Typus der gegenwärtigen Gesellschaft" [4]) gesehen, zu dessen Gestaltung es auch der Mitarbeit der Frau bedarf. Denn nur mit Hilfe weiblicher Eigenart und weiblicher Anlagen kann die höchste Form nationaler Kultur, als deren Trägerin Gertrud Bäumer eine „gewisse höchste Bildungsschicht" voraussetzt, geschaffen werden. — Und auch für Marianne Weber wird wie in der Vergangenheit so in der Zukunft der Schwerpunkt der Kulturbedeutung geistiger Frauenarbeit nicht in der Förderung des objektiven Kosmos unseres Wissens liegen, sondern „ihrer Wesensart nach wird es sie stets drängen, ihrem Wissen durch Handeln lebendige Wirksamkeit zu verleihen". [5]) Mit dieser Neigung genügt sie gleichzeitig einem dringenden Bedürfnis der modernen Kultur, in

[1]) Vergl. § 9 d.
[2]) a. a. O. S. 7.
[3]) a. a. O. S. 7.
[4]) G. Bäumer: „Die Frau und das geistige Leben", Leipzig 1911, S. 190.
[5]) a. a. O. S. 7. Von uns gesperrt.

der infolge der gesteigerten wissenschaftlichen Arbeitsteilung zwar einerseits eine starke Vermehrung der Wissensgüter eingetreten, andererseits aber die geistige Kultur der Individuen erheblich zurückgegangen ist. Die aufgespeicherte Masse wissenschaftlicher Erkenntnisse für die Persönlichkeitsgestaltung fruchtbar zu machen, sie ins Leben zu tragen und so die Kluft zwischen objektiver und subjektiver Kultur zu vermindern, darin glauben die Führerinnen der Frauenbewegung eine hervorragende Aufgabe der Frau zu sehen, die durch die Teilnahme an der wissenschaftlichen Arbeit zunächst ihre eigenen Kräfte stählt und steigert, um dann nicht nur durch Werkschöpfungen, sondern vor allem durch ihr Sein befruchtend auf die Umwelt zu wirken[1]) — als Menschenbildnerin in dem Sinne etwa, wie ihn Pestalozzi, Humboldt, Schleiermacher und Fröbel und später Simmel, Spranger und Nohl faßten.

Von dieser erzieherischen Tendenz der Frauen aus, die ihrer Mütterlichkeit entspringt und sie sich in ihrer Gesamtheit mehr dem Persönlich-Menschlichen als dem Objektiven zuwenden läßt, erhalten wiederum die weiblichen Bestrebungen nach den akademischen Berufen eine stärkere Beleuchtung und besondere Vertiefung. — Dem Zusammenhange, der zweifellos zwischen dem bisherigen Mangel an wissenschaftlichen Höchstleistungen der Frau[2]) und ihrer entschiedenen Neigung zur Berufspraxis auf Grund der akademischen Studien besteht, ist Margarete Treuge in ihrem Vortrage „Warum wir die Zulassung zu den akademischen Berufen erstrebt haben“[3]) nachgegangen und zwar zunächst unter dem Gesichtspunkte der psychologischen Voraussetzung für höchst qualifizierte wissenschaftliche Frauenarbeit, der „Formalanlage“.[4]) — Subjektiver Drang und der Wille zur Objektivität machen die beiden Wesensmerkmale des wissenschaftlichen Erfassens aus. Es ist oft behauptet worden, daß die Frau diese eigentlich wissenschaftliche Disposition, die Einheit höchster geistiger Kraftleistung aus Selbstanspannung und Selbstentäußerung nicht vollziehen kann, daß sie daher nicht völlig in die geistige Sphäre einzudringen vermag. In dem weiblichen Triebe zum Unbedingten, in ihrer Abneigung gegen Kompromisse, ihrem unbedingten Wahrheitsgefühl liegen zwar die notwendigen Vorbedingungen zur Forschungsarbeit, doch können diese Eigenschaften, wenn sie überspannt werden und die Grenze des menschlichen Erkenntnisvermögens außer acht lassen, die wissenschaftliche Verhaltungsweise hindern; mit a. W., dieser universalistische Drang kann

---

[1]) M. Weber: a. a. O. S. 9.

[2]) Daß die Hemmungen, die immer noch trotz der Zulassung seit 1918 für die Universitätslaufbahn der Frau bestehen, bei diesem Mangel wesentlich mitsprechen, ist unverkennbar. Es fehlt den wissenschaftlich interessierten Frauen vielfach noch an der wirtschaftlichen Sicherheit, wie sie eine stetige Forschungsarbeit erfordert. — Der „Verband deutscher Hochschuldozentinnen“ umfaßt gegenwärtig unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Paula Hertwig 36 Hochschuldozentinnen, von denen 18 auf Medizin, Naturwissenschaften und Mathematik und 18 auf die Geisteswissenschaften entfallen. Nur eine, Dr. Marg. v. Wrangel ist ordentl. Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim.

[3]) „Deutscher Frauenkrongreß 1912“, herausgegeben von G. Bäumer, Leipzig 1912.

[4]) a. a. O. S. 129.

in der Frau so sehr überwiegen, daß er ihr eine spezifisch gerichtete Einstellung, „die Anerkennung des objektiven Geistes auch im Sinne eines Verzichts der absoluten Selbstbefriedigung unmöglich macht". [1] — Diesen Einwand glaubt M. Treuge durch den Hinweis auf die Erfahrung ablehnen zu dürfen. Damit ist aber erst der Frau die „wissenschaftliche Bereitschaft", es sind ihr noch nicht die wissenschaftlichen produktiven Kräfte, die Kriterien wissenschaftlicher Veranlagung zugestanden, und es ist fraglich, ob einer Frau die hier vor allem in Betracht kommende Intuition, „eine nicht mehr kausal einreihbare Hellsichtigkeit, die das wissenschaftliche Genie macht", [2] jemals eignen wird. Doch kann darum nicht auf die Akademikerin verzichtet werden. Denn jede Höhenleistung ist nur möglich auf Grund einer lange bestehenden gepflegten Kultur, und andererseits liegt ein wesentlicher Berechtigungsgrund zum Frauenstudium nach M. Treuge darin, daß eben die Beziehung zwischen dem subjektiven und dem objektiven Sein noch andere Verbindungen eingehen kann als die logische, „die Probleme können sich selbst erlösen durch das Handeln, das praktische Tun." — „Wie gerade die Wissenschaft erst die Problematik eines jeden scheinbaren Tatbestandes aufdeckt, so kann die Einsicht der Relation zu einem Doppelerlebnis werden: zum Verständnis für das Bedingte, aber auch das Beziehungsreiche, das die tausend Fäden zu dem äußeren Sein knüpft." [3] — Damit führt das akademische Studium zu dem akademischen Beruf. Von hier aus erklärt es sich, daß die Frau in der Erkenntnis der Eigenart ihrer geistigen Struktur zunächst nach den Wirkungskreisen strebte, die es ihr am ersten ermöglichten, die Synthese von „Erkennen" und „Verwerten" zu vollziehen: den der Aerztin, der akademisch gebildeten Lehrerin und späterhin der Nationalökonomin bezw. Sozialbeamtin. „Denn hier schafft die Praxis am unmittelbarsten den Ausgleich für die ungelösten Probleme, die die Wissenschaft aufgibt". [4] — Hier, im Gemeinschaftsleben — und damit kommt M. Treuge zu demselben Ergebnis wie G. Bäumer und M. Weber — erfüllt die Frau alles das, was sie auf den Gebieten reiner Geistigkeit bisher noch nicht leistete und was ihr wiederum die innere Berechtigung zur Forderung nach der Universitätsbildung leiht.

2. Die Motive der Männer als Förderer des Frauenstudiums.

Die Entwicklungsgeschichte der Idee des Frauenstudiums in Deutschland zeigt, daß es für die Frauen vorwiegend innere Beweggründe waren, die sie zum Streben nach der Universitätsbildung und nach den darauf gegründeten Berufen trieben, und daß dieses Verlangen letztlich in dem Bewußtsein ihrer weiblichen Eigenart wurzelte, aus dem sich ihre individuellen und sozialen Motive ergaben. — In dem Kampfe um ihre Zulassung sind auch Männer als Förderer der weiblichen Emanzipation aufgetreten. Ihre Argumentation ist im allgemeinen weniger psychologisch als sozial, praktisch eingestellt. Doch läßt ihre Stellungnahme zum Teil darauf schließen, daß sie das hier zugrunde liegende Problem schon tiefer erfaßten, über den Rahmen der Erwerbsfrage hinaus als eine Kulturfrage.

---

[1] a. a. O. S. 129.
[2] a. a. O. S. 130.
[3] a. a. O. S. 130.
[4] a. a. O. S. 180.

In seinem Buche „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber" Berlin 1792 hatte bereits Theodor Gottlieb von Hippel unter dem Einfluß der Rousseau'schen Gesellschaftskritik und der in der französischen Revolution erklärten „Menschenrechte", also auf der Grundlage staatstheoretischer Erwägungen u. a. auch die Beteiligung der Frau an der Erziehungsarbeit, der Rechtspflege, der Staatsverwaltung, der Wissenschaft und vor allem der ärztlichen Praxis zum Zwecke der Vervollkommnung der Menschheit gefordert. — Seine Auffassung, daß der Frauentypus der Gegenwart in seiner körperlichen und geistigen Verkümmerung ein Ergebnis der soziologischen Verhältnisse sei, daß also im Interesse der Gesellschaft bei der sozialen Stellung der Frau eine Reform des Gemeinschaftslebens einzusetzen habe, fand in den scharfsinnigen und klaren Ausführungen John Stuart Mills in seinem Werke „Die Hörigkeit der Frau",[1]) das zu Beginn der 70er Jahre in Deutschland bekannt wurde, eine äußerst wirksame Erneuerung und wissenschaftliche Vertiefung, die dem hier aufgezeigten Problem im Zusammenhang mit dem Auftreten der Frauenbewegung weite Verbreitung und reges Interesse sicherten und so zur Auseinandersetzung mit ihm anregten. — In dem Lichte der sozial-wirtschaftlichen Frage hatte inzwischen auch der Verband der deutschen Arbeitervereine das Problem der Nutzbarmachung der weiblichen Arbeitskräfte erfaßt und war demgemäß in seinen programmatischen Aeußerungen für die Befreiung des weiblichen Geschlechts eingetreten, die zur Selbständigkeit und zu ernster Pflichterfüllung führe. Aus diesem Anschauungskreise ging 1879 August Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus"[2]) hervor, das innerhalb der Polemik gegen die bestehende Gesellschaftsverfassung scharf die herrschende Auffassung des Mannes von der weiblichen Wesensart und ihrer Geistigkeit bekämpft.[3]) Bebel setzt sich im Zusammenhang damit des längeren mit den Gegnern einer erhöhten Frauenbildung bezw. des Universitätsstudiums auseinander, vor allem mit ihrer Behauptung der geistigen Inferiorität des Weibes, um schließlich zu der allgemeinen Forderung zu kommen, daß „die Fülle weiblicher Intelligenz, die vorhanden ist und nach Bethätigung ringt",[4]) im höchsten Interesse der Gesellschaft selbst zur vollen Auswirkung kommen müsse, wobei er vor allem die ethische und hygienische Notwendigkeit weiblicher Aerzte betont.

Diesen Motiven zur Förderung des Frauenstudiums, die sich aus einer soziologisch-wirtschaftlich orientierten Betrachtungsweise mit stark politischer Färbung ableiten lassen, die mit ihrer Tendenz, innerhalb der Geschlechter möglichste Gleichartigkeit aufzuweisen,[5]) in Gegensatz zu der Auffassung der Frauenbewegung von der Differenziertheit der Wesensstruktur von Mann und Frau tritt,[6]) reiht sich die mehr ethisch fundierte Argumentation der überwiegenden Zahl der Vorkämpfer des weiblichen akademischen Studiums und akademischer Berufe an.

---

[1]) Dritte Auflage 1891, übersetzt von Jenny Hirsch.
[2]) 37. Auflage, Stuttgart 1904.
[3]) a. a. O. S. 231 f.
[4]) a. a. O. S. 263.
[5]) Vergl. M. Vaerting: „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib". Karlsruhe 1921, Bd. 1.
[6]) Vergl. H. Lange: „Lebenserinnerungen", Berlin 1925, Seite 111, über ihre Einstellung zur Argumentation J. St. Mills.

In seinem Buche „Die soziale Frage eine sittliche Frage" [1]) bezeichnete Theobald Ziegler es nicht nur als ein soziales Erfordernis, sondern zugleich auch als einen „Akt einfach menschlicher Gerechtigkeit und Billigkeit, also als eine sittliche Notwendigkeit", [2]) daß die künstlich erweiterte Kluft zwischen der gebildeten Frau und dem gebildeten Manne verkleinert werde und man den Frauen den Zugang zu einer der männlichen gleichartigen Bildung, also den Zugang zum Studium freigebe, zumal ein dringendes Bedürfnis nach weiblichen Aerzten und akademischen Lehrerinnen bestehe. Von dem stärkeren Einfuß der Frau auf das öffentliche Leben erhofft Ziegler eine versittlichende Wirkung auf die Gemeinschaft. — In den meisten Aeußerungen der Befürworter des Frauenstudiums, die sich in der zeitgeschichtlich interessanten Sammlung von Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Mädchenschullehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Beruf unter dem Kennworte „die akademische Frau", herausgegeben von Arthur Kirchhoff (Berlin 1897) finden, klingen ähnliche Motive an. — So bezeichnet v. Soden, Berlin, Professor der Theologie, die Forderung des weiblichen Universitätsstudiums als Frage der sozialen Gleichberechtigung. Er sieht in dem Hervortreten des fraulichen Bildungsbedürfnisses ein „erfreuliches Zeichen des Kulturfortschritts". [3]) Die „Befähigungsfrage" kann nach ihm keine apriorische Deduktion, keine männliche Jury entscheiden, sondern nur die Erfahrung. Wenn sich beim Studium der Frauen wertvolle Kräfte zeigen sollten, so muß sich die Gemeinschaft ihrer bedienen, denn die Eigenart dieser neuen verfügbaren Energien wird zweifellos neue für das soziale Wohl späterhin unentbehrlich erscheinende Berufe schaffen. In den übrigen bereits bestehenden öffentlichen Wirkungskreisen aber wird der Eintritt der Frau neben dem Manne „ein heilsames Korrektiv" bilden. Die Regelung und Abgrenzung der Berufsarten für das weibliche Geschlecht will v. Soden also der organischen Arbeitsteilung überlassen. Sie wird die Gewähr dafür leisten, daß die Frau sich ihre Weiblichkeit, die tief in ihrer Natur begründet ist, während der wissenschaftlichen Studien und in der öffentlichen Berufstätigkeit bewahrt. Wenn die Frau in der Wissenschaft gelernt hat, was ernste, konzentrierte, allseitige Vorbereitung auf einen Beruf bedeutet, so wird sie sich zweifellos auch für ihren „angeborenen Lebensberuf" oft genug ernster und sachgemäßer vorbilden. v. Soden verweist dann auf ein Moment, das uns in der Motivation der Frauenbewegung des öfteren begegnet, wenn er bezüglich der Frage nach dem gemeinsamen Studium der Geschlechter betont, daß das Verhältnis von Mann und Frau nur gewinnen könne, wenn sie im gemeinsamen geistigen Streben zusammengehen. — Wilhelm Preyer-Berlin bezeichnet u. a. die Monopolisierung der Hochschulen mitsamt der Professuren und Prüfungskommissionen seitens der Männer als einen Rest von längst auf anderen Gebieten überwundener Unduldsamkeit und Selbstüberschätzung des männlichen Geschlechts. [4])

---

[1]) Leipzig, 6. Auflage, 1899.
[2]) a. a. O. S. 124.
[3]) a. a. O. S. 11.
[4]) a. a. O. S. 172.

Das kulturelle Motiv der Frau, d. h. der Wunsch, ihre eigenartigen Kräfte im Gemeinschaftsleben voll und ganz auswirken zu lassen zur Ergänzung der einseitig männlich orientierten Zivilisation, wird auch von den männlichen Förderern ihres Studiums geltend gemacht. Eine wesentliche Beihilfe in der Erfassung und Durcharbeitung der Probleme erhofft man besonders auf dem Gebiete der Geistes- und Sozialwissenschaften von der Mitarbeit der Frau.[1]) — Friedrich Paulsen, dessen Stellungnahme zum Frauenstudium[2]) als Ansicht eines Mannes bedeutsam erscheint, der vor allem als Ethiker auf die öffentliche Meinung einen weitreichenden Einfluß geübt hat,[3]) verweist z. B. auf die besondere Eignung des weiblichen Geschlechts für die pädagogische und medizinische Praxis. „Die ärztliche Kunst ist neben dem Erziehungsberuf der Beruf, der sich am unmittelbarsten an den natürlichen Beruf der Frau anschließt, und für welchen sie eine besonders glückliche Naturausstattung mitbringt.[4]) Vor allem der „sichere, divinatorische Takt", auf den diese beiden Gebiete sich gründen, und der der Frau in hervorragendem Maße eignet, sichert ihr eine erfolgreiche Tätigkeit als Aerztin und Lehrerin. Ihr klarer schneller Blick für die Verhältnisse des täglichen Lebens, für die Erfordernisse des Augenblicks und ihre Fähigkeit des Individualisierens verleihen ihr einen Vorzug gegenüber dem „langsameren, systematischeren Wirken des Mannes". — Auch Paulsen betont hier die Notwendigkeit von Frauen- und Kinderärztinnen aus denselben Gründen, die bereits von den Frauen geltend gemacht wurden, und wie diese begegnet er den sittlichen Bedenken, die bezüglich des gemeinsamen Studiums der beiden Geschlechter vor allem in der Medizin erhoben worden waren, mit dem Hinweise, daß man darin vielleicht doch den weiblichen Typus etwas zu einseitig bestimmt habe. „Gewiß sind echte Weiblichkeit, Unschuld und Schamhaftigkeit Dinge, die nicht zu hoch geschätzt werden können."[5]) Sie dürften jedenfalls aber auch nicht unverträglich mit der Erkenntnis der Dinge, die sind, sein. — Als wesentlich an Paulsens Ausführungen möchten wir letztlich sein Verständnis für das Werden des neuen weiblichen Typus unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Umwälzungen, sein Eintreten für die Notwendigkeit eines befriedigenden Wirkungskreises des weiblichen Geschlechts hervorheben, dessen Anspruch auf Erweiterung der Bildungs- und Berufsmöglichkeiten er — bei aller hohen Wertung der häuslichen Daseinsform der Frau, die ihm als die einzig natürliche, als die für alle anzustrebende erscheint — doch volle Berechtigung zuerkennt.[6]) Denn „das Recht auf Arbeit, auf wirkliche, ernsthafte Arbeit, gehört zu den allgemeinen Menschenrechten . ., es kommt unter allen ihm die erste Stelle zu.[7]) Darum auch hat er der Reform des Mädchenschulwesens ein reges Interesse zugewandt. Er

---

[1]) Vergl. Gutachtensammlung.

[2]) „System der Ethik", 2. Bd., 9. u. 10. Auflage, Berlin 1913, S. 296 ff.

[3]) Vergl. R. Lehmann, Anlage 2, S. 230 ff., zu Fr. Paulsen „Geschichte des gelehrten Unterrichts", 3. Auflage, Berlin 1921.

[4]) a. a. O. S. 296.

[5]) a. a. O. S. 298.

[6]) Auch für die Berechtigung und Fähigkeit der Frau zur Leitung von Mädchenschulen ist Paulsen eingetreten. Vergl. „Die neue Organisation des höheren Mädchenschulwesens in Preußen", Berlin 1909, S. 147.

[7]) „System der Ethik", S. 300.

erhoffte, in der Erkenntnis von dem segensreichen Einfluß einer disziplinierenden, alle Anlagen erfaßenden Bildung auf das weibliche Geschlecht, bereits von der Rückwirkung des Lehrplans der Mädchengymnasien auf die sogen. höheren Töchterschulen eine stärkere Einstellung derselben auf die Erziehun der Mädchen zu „ernsthafter geistiger Arbeit, die den Willen und die Kraft zur Selbsttätigkeit weckt, die damit für die Folge den Willen und die Kraft zur selbständigen Lebensgestaltung begründet" [1]) und die also auch eine wertvolle Bereicherung für das Gemeinschaftsleben herbeiführen kann.

Die bedeutsamsten Gründe psychologischer und sozialer, praktischer Art, die die Frauen und Männer im Kampfe für das weibliche Universitätsstudium geltend gemacht haben, treten uns noch einmal klar und deutlich in der kleinen Schrift des Nationalökonomen Heinrich Herkner: „Das Frauenstudium der Nationalökonomie" (Berlin 1899) entgegen. Er betrachtet hier die volkswirtschaftliche Universitätsbildung und Berufstätigkeit der Frau unter der dreifachen Fragestellung nach den wissenschaftlichen Leistungen der Nationalökonomin, dem Interessenstandpunkt der Frau und endlich nach dem Einfluß, den die zunehmende Beschäftigung der Frauen mit nationalökonomischen Problemen vermutlich auf die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung ausüben wird, und kommt zu dem Ergebnis, daß „man Frauen bereits eine Reihe von Arbeiten schulde, die nicht ausgeschaltet werden können, ohne wichtige Glieder in der Kette der nationalökonomischen Forschungen aufzugeben." [2]) In der Betonung der Notwendigkeit, auch die weibliche Betrachtungsweise in der Anschauung der sozialen Lage geltend zu machen zur Verhinderung ihrer einseitigen Spiegelung in der Auffassung des Mannes, begegnet sich Herkner mit der Bestimmung des Kulturwertes der weiblichen wissenschaftlichen Mitarbeit durch führende Frauen. Hinsichtlich seines zweiten Gesichtspunktes erwartet er eine Reihe neuer notwendiger Lebensstellungen vom Studium der Nationalökonomie und erhofft endlich von der disziplinierenden Wirkung wissenschaftlicher Arbeit auf die Frau, von ihrem Eindringen in die sozialen Probleme „eine wachsende Geltung aller großen Gedanken echter Sittlichkeit und freien Menschentums." [3]) — Für die Frage Kirchhoffs: „Ist ein gemeinsames Studium beider Geschlechter zulässig", das auf das in den 90er Jahren im Vordergrund der Erörterungen stehende Problem weiblicher Hochschulen hindeutet, sind die Ausführungen Wilhelm Försters-Berlin [4]) bezeichnend. Er befürwortet hier die Gemeinsamkeit aller Stufen des Unterrichts für beide Geschlechter, weil er glaubt, daß durch „das Zusammenleben der Geschlechter im ganzen Verlauf der geistigen Entwicklung und Arbeit eine bedeutende Verminderung aller Uebel und Verirrungen eintreten werde, die aus der gegenwärtigen, durch große Ungleichmäßigkeit der Lebensgemeinschaft der Geschlechter erfolgten Steigerung der natürlichen Spannungsdifferenz hervorgehen." Diese Spannung, meint Förster, wird sich in einem stetigen Zusammenleben durch ruhiges und freundliches Verständnis und durch das Verblassen falscher Idealisierungen und Phantasierungen

---

[1]) Die neue Organisation . . ., S. 128.
[2]) a. a. O. S. 23.
[3]) a. a. O. S. 55. — Von uns gesperrt.
[4]) „Gutachten", S. 260.

mildern und sich so, ganz abgesehen von der moralischen Wirkung geistiger Arbeit und geistiger Interessen auf die Frau, eine sittliche Ausgleichung, eine Vergeistigung des Geschlechtslebens anbahnen lassen. — In ähnlichem Sinne äußert sich u. a. Wilhelm Bölsche.[1]) „Auch auf diesem Gebiete wird man merken, daß der Kampf um die Selbständigkeit der modernen Frau im Grunde nichts anderes ist, als der Kampf um die vernunftgemäße Einigung von Mann und Frau, eine Einigung, die beiden Teilen den höchsten Nutzen bringt."

3. Die Motive der Gegner des Frauenstudiums und ihre Abwehr.

Entsprechend den geistigen, d. h. ethisch-psychologischen und sozialen, und den wirtschaftlichen Tendenzen der Emanzipationsbewegung der Frau führt die Betrachtung der Motive der Gegner des Frauenstudiums zu einer Gliederung der feindlichen Beweggründe in „ideelle" und „materielle". — Und wie den Frauen aus der eigenen Wesenserkenntnis die stärksten Triebkräfte im Kampfe um ihren Anteil an der Kultur erwuchsen, so läßt sich auch die ideelle Beweisführung ihrer Gegner durchweg auf deren Grundanschauungen von der Weiblichkeit und auf die durch diese bedingte Bestimmung des weiblichen Geschlechts, auf die Festsetzung ihrer angemessenen Lebensaufgabe also, zurückführen, wenngleich ihre vorgebrachten Argumentationen nicht immer bewußt und ausdrücklich diese Quelle aufweisen.

Das Problem der Wesensbeschaffenheit der Frau und ihres Sinns stand durchweg zu allen Zeiten innerhalb der philosophischen und psychologischen Betrachtung der Geschlechter im Vordergrund des Interesses gegenüber der Frage nach dem männlichen Sein und seiner Wertung, denn diese pflegte im allgemeinen Bewußtsein mit der Frage nach dem Wesen und der Aufgabe des Menschen schlechthin zusammenzufallen. Der Dualismus des Frauentums, ihrer weiblichen Sonderart und ihrer allgemein menschlichen Anlagen, der infolge der engeren körperlich-seelischen Gebundenheit der Frau an ihre Bestimmung zur Mutterschaft stärker hervortritt, führte jedoch zumeist zu einer einseitigen Betrachtungsweise, die entweder von der Besonderheit der Frau ausging oder aber aus ihrer gattungsmäßigen Gleichartigkeit mit dem Manne die ihr gemäße Lebensform festzustellen sich mühte (Plato). — Die Tendenz der männlichen Deutungsversuche, wie sie in der für uns belangvollen Literatur vorliegen, hat sich vornehmlich auf die Erfassung der geschlechtlich bedingten weiblichen Eigenart gerichtet. Man glaubte, allein aus ihr ein besonderes Ideal der Frau aufstellen zu können, das, trotzdem es subjektiv geprägt war durch die Natur des Beobachters, und verdunkelt wurde durch vorgefaßte, in der konventionellen Normierung des „Weiblichen" begründete Meinungen, dennoch den Anspruch erhob, als Wertmaßstab für die Frau und somit auch für ihre Bildung anerkannt zu werden. — Die folgende Betrachtung will versuchen, nach Möglichkeit diesen „metaphysischen Untergrund" in den von den Gegnern des Frauenstudiums vielfach geltend gemachten Motiven, die je nach der Einstellung auf die verschiedensten Gebiete hinüberspielen, also biologisch, philosophisch-psychologisch, ethisch, ästhetisch oder auch politisch und sozial gefärbt sind, erkennen

---

[1]) „Die Studentin und der ideale Geist unserer Universitäten", in „Die Frau", Juli 1894.

zu lassen. — Dabei wird sich zeigen, daß diese Einzelgründe sich im Verlaufe des Kampfes zum Teil immer mehr differenzierten, schärfer und klarer wurden, wie auch durch den Zwang zur Abwehr die Frauenbewegung und ihre Förderer ihre Theorien vertiefen und ausbauen mußten. Eine reiche Fülle von Literatur von im einzelnen höchst ungleichen Werte legt Zeugnis ab von dieser durch das Für und Wider mit hervorgerufenen Entwicklung der Beweisführung.

Von der Naturwidrigkeit und Unwürdigkeit des Strebens der Frauen nach wissenschaftlicher Bildung und höherer Berufstätigkeit nimmt einer der ersten einflußreichen Gegner seinen Ausgangspunkt. Der Anatom und Physiologe Professor Theodor v. Bischoff-München suchte in seiner Streitschrift „Das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen" (München 1872) vornehmlich mit dem Rüstzeuge seiner Wissenschaft die Unfähigkeit des weiblichen Geschlechts sowohl für das wissenschaftliche Studium der Medizin als auch für die Ausübung der Praxis nachzuweisen. Wenn er dabei vor allem die physiologischen Befunde in den Vordergrund seiner Betrachtung schiebt, um aus ihnen erst die intellektuelle Unzulänglichkeit der Frau abzuleiten, so finden sich bei ihm jedoch auch noch andere Beweisgründe, die späterhin in ihren Einzelheiten als wirksame Kampfmittel herangezogen worden sind, in Ansätzen vor. Die Forderungen der Frauen nach Zulassung zum Medizinstudium gehen nach Bischoff auf die Voraussetzung von der gleichbefähigten und gleichgearteten Naturanlage des männlichen und weiblichen Geschlechts zurück. Sie verkennen seiner Ansicht nach völlig die körperlichen und geistigen Verschiedenheiten von Mann und Frau, wie sie allein schon in dem Bau des Schädels und des Gehirns, den anatomischen und physiologischen Forschungen zufolge, festzustellen sind. — Nach allen Beobachtern, bei allen Völkern und Rassen ist das absolute Gewicht des ganzen Gehirns bei den Männern immer größer als bei den Frauen, und zwar fällt der Hauptanteil an dieser Ueberlegenheit auf das große Gehirn, das Organ des Bewußtseins, der Intelligenz und der höheren geistigen Fähigkeiten. Die schon nach diesem Tatbestande gerechtfertigt erscheinende Annahme einer geringeren intellektuellen Leistungsfähigkeit der Frau, die überhaupt ihrer ganzen Organisation nach einen niedrigeren Entwicklungsgrad als der Mann — ähnlich dem des Kindes — erreicht hat, wird nach Bischoff noch durch die Feststellungen der „erfahrensten Menschenkenner und Psychologen" [1]) über die geistigen Eigentümlichkeiten beider Geschlechter bestätigt. Sie lassen sich auf die Formel bringen, daß „der Mann das schaffende, das Weib das erhaltende Prinzip der menschlichen Gesellschaft" sei. — Damit greift der Anatom die traditionellen Normierungen wieder auf, wie sie schon in der theoretisierenden Seelenkunde des Weibes im 17. Jahrhundert auftauchten. Als seinen hervorragendsten Gewährsmann nennt Bischoff jedoch hier Kant. („Anthropologie"). — Mit diesen Ausführungen glaubt er „unwiderleglich" bewiesen zu haben, daß „das weibliche Geschlecht für das Studium und die Pflege der Wissenschaften und insbesondere der Medizin körperlich und geistig nicht geeignet sei." [2]) Zur Bekräftigung dieser Feststellung werden dann noch ästhetisch-ethische Erwägungen geltend gemacht.

---

[1]) a. a. O. S. 19.
[2]) a. a. O. S. 20.

Wenn die Betätigung der Frau innerhalb der wissenschaftlichen Studien — etwa am Seziertisch als „ein Zeichen äußerster Rohheit des Gefühls und Charakters" [1]) erscheint, als „eine Beleidigung und Sünde wider die Natur", so bedeutet die gemeinsame Teilnahme beider Geschlechter an Vorlesungen über sexuelle Themata geradezu eine schamlose Preisgebung des weiblichen Zartgefühls," [2]) die letztlich eine vernichtende Wirkung auf die Sittlichkeit in der menschlichen Gesellschaft ausüben würde, — und so muß auch von der moralischen Seite aus „das absolute Verdammungsurteil über dieses unsittliche Unternehmen unserer Zeit, über das weibliche Medizinstudium ausgesprochen werden." [3]) — Dieselben Bedenken gelten für die medizinische Praxis der Frau. Die Ausbildung weiblicher Mediziner wäre geeignet, „unbefähigte, halbgebildete weibliche Handwerker" zu erziehen, die niemals zu einer produktiven Bereicherung durch ihre Mitarbeit an der Kultur der Wissenschaften und Künste beitragen, vielmehr nur hemmend auf die Fortbildung derselben wirken könnten, und, indem sie die männlichen Aerzte durch ihre Zahl verdrängten, schließlich das „sanitätliche Wohl des Staates im Frieden und Kriege auf die bedenklichste Art gefährden würden." [4])

„Im Interesse der Entwicklung unserer medizinischen Wissenschaft, im Interesse der Frauen selbst und im Interesse der gesamten Menschheit" [5]) wandte sich Professor W. Waldeyer in seinem Vortrage auf dem Kölner Naturforschertage von 1888 „das Studium der Medizin und die Frauen" [6]) gegen die Zulassung der Frauen zum ärztlichen Stand. Ein Ueberblick über die wissenschaftliche Betätigung von Frauen im Verlaufe der Geschichte, insbesondere über die Ausübung der Medizin auf dem Gebiete der Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, die ihnen jahrhundertelang zufiel, zeigt, daß sie es noch zu keiner selbständigen bahnbrechenden Leistung gebracht haben. — In der Anführung dieser Tatsache liegt nach Waldeyer keine unrechtmäßige Unterdrückung des weiblichen Geschlechts, sondern die Anerkennung eines Naturgesetzes, nach dem den Frauen eine andere Organisation eignet als dem Manne. Zwar sind die Folgerungen Bischoffs aus dem größeren absoluten Hirngewicht der Männer für die geistige Inferiorität des Weibes in ihrer Bedeutungslosigkeit aufgedeckt worden, Waldeyer jedoch möchte in diesem Belange auf die Unterschiede in der Ausbildung und Anordnung der Hirnwindungen bei beiden Geschlechtern aufmerksam machen, ohne daraus weitere Schlüsse zu ziehen. — In der Rücksicht auf die Frau selbst sieht er dann das zweite wichtige Motiv gegen das weibliche Medizinstudium. Im Hause, in der Familie wird sie stets die hohe Achtung von seiten der Männerwelt „in allen gebildeten Gesellschaftskreisen" genießen. Wenn sie sich aber in den freien Wettbewerb mit dem Manne begibt, wird die Konkurrenz „mit ihrer rauhen und unerbittlichen Hand eingreifen [7]), und das Weib müßte unterliegen. — Endlich würde die Durchführung der

---

[1]) a. a. O. S. 29.
[2]) a. a. O. S. 35.
[3]) a. a. O. S. 33.
[4]) a. a. O. S. 46.
[5]) a. a. O. S. 37.
[6]) Tageblatt der 61. Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Köln, 1888, Köln 1889.
[7]) a. a. O. S. 42.

Emanzipationsgelüste der Frauen für die Gesamtkultur der Menschheit, schweren Schaden bringen, denn sie verletzte das Prinzip der Arbeitsteilung das jedem Geschlecht seinen bestimmten Aufgabenkreis zuweist, und vor allem hemmte sie die kulturfördernde Wirkung der Bisexualität, wie sie sich bisher, zumal in der Kunst und Ethik, offenbarte. Diese Kulturgüter werden umso reicher zu gestalten sein, je vollkommener die Männer in ihrer, die Frauen in ihrer Eigenart körperlich und geistig sich ausbilden." [1])

Hatte schon Waldeyer gegenüber von Bischoff seine Beweisführung enger um den „Naturberuf des Weibes", wie er ihr durch die „natürliche Arbeitsteilung der Geschlechter" zugemessen sei, gruppiert, so nahm der Gynäkologe Max Runge-Göttingen in der, seiner Zeit viel gelesenen und viel erörterten Schrift: „Das Weib in seiner geschlechtlichen Eigenart" 1898 ausschließlich von ihm seinen Ausgangspunkt. Seine Broschüre ist somit ein typisches Beispiel für die kraß einseitige Betrachtungsweise, die lediglich in der Frau die körperlich geschlechtlich bedingte Sonderart sieht, und in diesem Falle nun allein die biologische Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur Grundlage der Auffassung von der Kulturbedeutung der Frau macht. Runge glaubt sich zu diesem Verfahren insofern berechtigt, als er die Gynäkologie als Lehre vom Weibe schlechthin definiert, die neben der Physiologie und Pathologie auch noch die Psychologie des Weibes umfasse, und er daher den „im Alter etwas vorgeschrittenen verheirateten und erfahrenen Frauenarzt für diejenige Person hält, welche unter den Männern vielleicht am meisten befähigt ist, das Weib objektiv zu beurteilen. [2]) — Die Betrachtung des weiblichen Organismus führt ihn nun zu der Feststellung, daß „die Fortpflanzungsvorgänge der natürliche Beruf des Weibes seien. [3]) Die Vollziehung derselben stellt nach ihm nicht nur ihre wahre Berufstätigkeit dar, sondern sie erweist sich sogar „als notwendig für das körperliche und seelische Gedeihen der Frau, sowie zur vollen Entfaltung ihrer geschlechtlichen Eigenart " [4]) Die Pathologie vermag weitere Beweise für die Naturnotwendigkeit der geschlechtlichen Verrichtungen des Weibes zu bieten, als deren „Hauptinstinkt" Runge die Kindersehnsucht bezeichnet. [5]) Von der „geschlechtlichen Sphäre" [6]) aus sucht er nun die geistigen Eigenschaften erklärend abzuleiten, die dem Weibe eigentümlich sind, und findet dabei das Leitmotiv für die meisten Empfindungen und Handlungen beim normalen Weibe — bewußt oder unbewußt — im Mutterinstinkt, in dem die größten Tugenden und Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts wurzeln. „Die Kenntnisse, die also das Studium der Physiologie und Psychologie verschafft, müssen die Basis der ganzen Erwägungen über die Erweiterung der Rechte der Frauen bilden, sie müssen hindern, Naturgesetze umstoßen zu wollen, um soziale Mißstände zu kurieren," [7]) worauf die weiblichen Emanzipationsbestrebungen nach Runge abzielen.

---

[1]) a. a. O. S. 43.
[2]) a. a. O. S. 3.
[3]) a. a. O. S. 7.
[4]) a. a. O. S. 7.
[5]) a. a. O. S. 8.
[6]) a. a. O. S. 20.
[7]) a. a. O. S. 34.

In diesen drei Schriften sind im wesentlichen die Motive enthalten, die in der ersten Phase des Kampfes — etwa bis zur staatlichen Regelung der Frage 1899 — von seiten der Gegner des Frauenstudiums innerhalb der Naturwissenschaftler und Mediziner vorgebracht worden sind. Sie alle wurden charakterisiert durch die einseitig biologische Unterbauung der Beweisgründe von der Naturwidrigkeit der Forderungen und der geistig körperlichen Unzulänglichkeit des weiblichen Geschlechts für das Medizinstudium bezw. für die wissenschaftlichen Berufe überhaupt.

Ein zweites Argument tritt in ihnen jedoch nicht in der Schärfe hervor, wie wir es vielfach in der übrigen Literatur in geradezu plumper Ausdrucksweise unverblümt ausgesprochen finden: der Hinweis auf die Notlage des ärztlichen Standes, also die Erfassung der ganzen Frage vom Standpunkte der wirtschaftlichen Konkurrenz aus, die oft einen geradezu gehässigen, gänzlich unsachlichen Ton in die Diskussion brachte. Ein Zitat aus der Schrift des Mediziners Langer „Die Frauen in der Heilkunde" (Wiesbaden 1894) möge diese materielle Betrachtungsweise charakterisieren: „Der erste Grund also, daß wir Aerzte den Frauen das Studium der Medizin und unseren Beruf nicht erschließen wollen, liegt in der Unzweckmäßigkeit der Zulassung schlechthin, unser Beruf ist überfüllt . . . Die jetzigen Zeitläufte sind für die Zulassung der Frauen zum ärztlichen Studium durchaus ungünstig." [1])

Aus der biologischen Betrachtungsweise leitete ein großer Teil der Gegner seine Auffassung von der Gebundenheit des weiblichen Geschlechts an eine bestimmt abgegrenzte Lebensform ab. Zu demselben Ergebnis der grundsätzlichen Verneinung der Möglichkeit einer unbeschränkten individuellen Differenzierung hinsichtlich der öffentlichen Wirksamkeit der Frau gelangte eine zweite Gruppe Gegner, die von einer mehr psychologisch gerichteten Einstellung her den Aufgabenkreis der Frau, den Sinn ihrer Wesenart zu deuten suchte.

Ihre Anschauung begegnete uns erstmalig in einer philosophisch vertieften Form bei den Klassikern und Romantikern. Sie erkannten als das Wesentliche die Bildung von Gegensatzpaaren, die ihren Eigenwert nur in der Aufgabe der Ergänzung des Gegenpols finden. Es war nach ihnen die Bestimmung der Frau, ihr Sein zu größter Vollkommenheit, zu Geschlossenheit zu entfalten, sich dem Lebendigen, Gegenwärtigen hinzugeben, durch ihr Wesen Haus und Gesellschaft zu veredeln und zu versittlichen, indem sie dem einseitiger veranlagten und vorwärtsstrebenden Manne gegenüber die Lebenseinheit und ruhige Harmonie darzustellen sucht. Ihr Gebiet bleibt die Häuslichkeit und die persönliche Kulturpflege, denn ihre aktive Teilnahme an der Arbeit in der sachlichen Welt würde die Erfüllung ihrer spezifischen Bestimmung gefährden — nicht zuletzt durch die dadurch bedingte Beeinträchtigung der ästhetisch-ethischen Wirkung ihrer seelischen Erscheinung. — Aus dieser „Geschlechterphilosophie" spricht der Wunsch, in der Frau gegenüber der Zerrissenheit und Unausgeglichenheit des öffentlichen Lebens eine kampflose Ruhe und Ausgeglichenheit, reine stille Natur zu finden. — Dieser Grundzug läßt sich in seiner bestimmenden Wirkung auf die Gestaltung der

[1]) a. a. O. S. 12. Vergl. zum Motiv der Konkurrenzfurcht die Thesen des 26. Deutschen Aerztetages von 1898 in Wiesbaden.

weiblichen Bildung in der ganzen Geschichte der Kultur der Frau verfolgen. Er zeigt sich hier durchweg in dem Versuch des Mannes, das weibliche Geschlecht auch dadurch in seiner Instinktsicherheit und Ungekünsteltheit zu erhalten, daß man ihm nur die allernotwendigsten Bildungsgüter vermittelt. — Züge dieser Anschauung finden wir in den Erziehungsplänen noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie tritt uns entgegen in Wilhelm Riehls Werk: „Die Familie",[1]) das seiner Zeit von Einfluß und Verbreitung gewesen ist, und zieht sich von hier vor allem hinein in den Kampf um die Oberlehrerinnenbildung.[2])

Die durchweg seitens der Mädchenschulpädagogen in der ersten Phase des Kampfes vorgebrachten Argumente, denen eine besonders starke gefühlsbetonte Prägung eignet, finden wir in krasser Form noch einmal zusammengefaßt in der Streitschrift des Oberlehrers der höheren Mädchenschule zu Kiel L. Langemann: „Die Höhere Mädchenschule an einem Wendepunkte ihrer Geschichte" (Kiel 1906), die, obschon späteren Datums, doch in engster Beziehung zu der hier gekennzeichneten Betrachtungsweise steht. Sie wendet sich in der Hauptsache gegen die weibliche Leitung der höheren Mädchenschule bezw. gegen den überwiegenden Einfluß der Frau auf die Gestaltung derselben, um im Anschluß daran die Bestrebungen „der emanzipierten Frau" zu bekämpfen, die auf eine Erziehung der Mädchen zu wissenschaftlicher Arbeit abzielen, indem sie nämlich „heute kein anderes Ziel mehr gelten lassen als das der geistig und sittlich freien Persönlichkeit", wogegen „das bisherige Frauenideal der liebenden Gattin, der treuen Mutter und tüchtigen Hausfrau völlig zurücktritt."[3]) Der gelehrten Frau werden nach Langemann Wissenschaft, Kunst und öffentliche Leistungen stets mehr am Herzen liegen als Gatte, Kinder und Hauswirtschaft. Wenn die Mädchenerziehung auf dies moderne Ideal eingestellt würde, „so wäre das die größte Revolution, welche wir seit Jahrtausenden im Familien- und Volksleben erlebt hätten."[4])

Mit seinen Ausführungen tritt Langemann, zwar von anderer Richtung kommend, neben Runge als Vertreter der vornehmlich biologisch orientierten Gegner, die gleichfalls grundsätzlich im Zeichen eines selbstverfertigten Frauenbildes in den Streit der Meinungen ziehen. — Beide dürfen als typische Vertreter einer einseitigen Betrachtungsweise der weiblichen Bestimmung bezeichnet werden, wie sie vor allem für die erste Phase des von uns geschilderten Kampfes um die höhere Frauenbildung ausschlaggebend und führend waren.

Diese gegnerischen Einwände mit ihrer oft recht wenig stichhaltigen Beweisführung mußten naturgemäß bei den Förderern des Frauenstudiums lebhaften Widerspruch hervorrufen, zumal sie im Durchschnitt eine völlige Nichtbeachtung, ein gänzliches Unverständnis für die innersten Motive des

---

[1]) Stuttgart und Augsburg 1855, vergl. S. 22. f. über die Mädchenerziehung.

[2]) Vergl. H. Jacobi: „Grenzen der weibl. Bildung", L. Werner: „Wer kann es wenden" Berlin 1888 mit dem Motto: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei." K. Schneider: „Bildungsziele und Bildungswege für unsere Töchter", Berlin 1888.

[3]) a. a. O. S. 25. — Von uns gesperrt.

[4]) a. a. O. S. 25.

geistigen Strebens der Frau bewiesen, aus denen diese wiederum die moralische Rechtfertigung ihrer Forderung schöpften. — Die Aerztinnenfrage stand zunächst im Mittelpunkt der Diskussion, angeregt besonders durch die Schrift von Bischoffs. Seinen Ausführungen über die Schädel- und Gehirnbeschaffenheit der Frau, die in den fachwissenschaftlichen Kreisen lebhaften Meinungsaustausch erweckten, trat schon 1872 der Züricher Physiologe Prof. Hermann und nach ihm der Mediziner Prof. W. v. Zehender, sonst ein Gegner des Frauenstudiums, entgegen, indem sie die Unzulänglichkeit seiner Schlußfolgerungen aufzeigten. — In bezug auf den Vorwand von der körperlichen Leistungsunfähigkeit der Frau verwies man auf die schwere Arbeitsleistung, die ohne weiteres von ihr in der Landwirtschaft, der Fabrik, im Haushalt und vor allem auch in der Krankenpflege verlangt werde. Auch die geistig-seelischen Anforderungen, die der Beruf der Diakonissin und Lehrerin z. B. an das weibliche Geschlecht stelle und die bisher zu keinerlei Beanstandungen geführt hatten, konnten hier herangezogen werden, ebenso wie die praktischen Erfahrungen des Auslandes mit weiblichen Aerzten gegen die physiologisch-psychologischen Bedenken der Gegner sprachen.[1]) — Gegenüber dem Einwande des Mangels an wissenschaftlichem Talente der Frau wurde auf die Hemmungen durch die bisherige soziologische Gebundenheit (Mill, Bebel), die ihr nicht das nötige Rüstzeug zur vollwertigen geistigen Arbeit bot, verwiesen. Der Konkurrenzfurcht der Männer begegnete vor allem Sidonie Binder[2]) mit der Schilderung der sozialen Notlage des weiblichen Geschlechts. Besonders aber drängte man immer wieder auf praktische Versuche hin, mit denen die Frauen am wirksamsten alle theoretischen Einwände zu überwinden hofften.[3]) — Eine grundsätzliche Abwehr fanden alle diese gegnerischen Motive in der von uns bereits skizzierten Schrift H. Langes, „Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau", die von programmatischer Bedeutung für die Frauenbewegung geworden ist. Sie hebt sich, obgleich nicht chronologisch, inhaltlich insofern aus der ersten Phase des Kampfes um das Frauenstudium heraus, als sich schon in ihr die Wandlung der Motivation von der mehr physiologisch-psychologischen zur kulturellen Formulierung des Problems der organischen Arbeitsteilung der Geschlechter vollzogen hat, das, ebenfalls auf den fundamentalen Unterschied der körperlich-seelischen Organisation der Geschlechter zurückgehend, zur Forderung der vollen Entwicklungs- und Bildungsfreiheit der Frau führt.

Bevor wir uns der zweiten Periode zuwenden, mag zur Kennzeichnung des Uebergangsstadiums — von 1900—1908 erfolgte der äußere Abschluß des Kampfes durch die Zulassung der Frau zur Immatrikulation an allen deutschen Universitäten — noch eine kurze Charakteristik der Gutachten-Sammlung[4]) von Kirchhoff in ihrer Gesamtheit folgen, zumal sie ein Bild von der damaligen vorherrschenden Einstellung zur Frage des Frauenstudiums zu geben vermag.

Arthur Kirchhoff hat hier von 122 Männern der Wissenschaft, von

---

[1]) Vergl. S. Binder: Weibliche Aerzte, Stuttgart 1892, S. 19.
[2]) a. a. O. S. 24.
[3]) Math. Weber: „Aerztinnen für Frauenkrankheiten" 1887, S. 22.
[4]) „Die akademische Frau" hrsg. v. Arth. Kirchhoff, Berlin 1897.

Universitätsprofessoren, Mädchenschullehrern, Schriftstellern und Künstlern Gutachten eingezogen über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Beruf. Bei der Abschätzung der vorliegenden Urteile, soweit sie sich überhaupt klar und eindeutig ausdrücken, muß in Betracht gezogen werden, daß es sich hier weniger um erfahrungsmäßig begründete Zeugnisse handelt, sondern vornehmlich um auf Hypothesen, Deduktion, Theorie oder bloßen Gefühlsmotiven beruhende Aeußerungen. Das Buch ist somit vor allem bedeutsam einmal als „Stimmungsbild", als Spiegel der öffentlichen Meinung, da hier die Führer derselben sprechen, zum anderen aber auch als ein Beitrag zur Psychologie der deutschen Gelehrtenwelt zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezw. ihrer Fähigkeit zur Einstellung und Beurteilung einer derartigen Kulturerscheinung, wie sie das Frauenstudium und die Ausübung der wissenschaftlichen Berufspraxis des weiblichen Geschlechts darstellte. Wir können hier das Urteil Harry Schmitts[1]) nur unterstreichen: „Manche dieser Gutachten frappieren geradezu durch Oberflächlichkeit und Trivialität, andere durch äußerste Engherzigkeit gegenüber dem weiblichen Geschlecht. — Sage mir, wie du über die Frauenfrage denkst, und ich will dir sagen, wer du bist — das ist eine Reflexion, die sich bei sorgfältiger Lektüre dieser Gutachten unwiderstehlich aufdrängt." — Bei einem Versuch, die Für und Wider einzuordnen, ergibt sich etwa folgende Verteilung: für das Studium treten ca. 60 Gutachter ein, ungefähr 30 zeigen sich als entschiedene Gegner, und die übrigen, von denen sich 6 des Urteils ausdrücklich enthalten wollen, nehmen eine unentschiedene, lavierende Stellung ein, d. h. gewisse Einwendungen und Bedenken richten sich vornehmlich gegen die praktische Berufsausbildung der Frau. — Zur Charakteristik der Vertreter der einzelnen Berufszweige mag die Verteilung der Gutachter nach ihren Fakultäten, wie sie Kirchhoff vorgenommen, aufgezeigt werden: von 6 Theologen äußern sich 4 zustimmend, einer unentschieden, einer ablehnend, von 6 Juristen 4 für, 2 gegen. Als Freunde des Frauenstudiums treten die 4 Mathematiker auf, von den 10 Schriftstellern zeigen sich 9 zustimmend. Vornehmlich zustimmend verhalten sich auch die Philosophen und Psychologen, abgesehen von Eduard von Hartmann[2]), der die Universitätsstudien für alle die, die lesen können, überhaupt für überflüssig erklärt, und Lasson. („Der schrecklichste der Schrecken ist die Wissenschaftlichkeit der Weiber.") Die Nationalökonomen stehen ebenfalls durchweg der Frage günstig gegenüber, wenngleich verschiedentlich Einwendungen und Bedenken erhoben werden. Eine Teilung der Stimmen ergibt sich in der Jurisprudenz, der Kunstgeschichte, Astronomie, Physik, Chemie, Zoologie und Botanik. Auf den zwei Gebieten jedoch, zu denen die Frauen zuerst den Zutritt begehrten, zeigen sich die zahlreichsten Feinde des Frauenstudiums. Von den Gynäkologen äußert sich nur einer positiv. Die entschiedenste Feindschaft bekunden jedoch die meisten Philologen. Nur einer erkennt völlig die Berechtigung der Zulassung der Frau zur Universität an, einer bedingt, die 5 übrigen verhalten sich durchaus abwehrend.

---

[1]) „Frauenbewegung und Mädchenschulreform." Untersuchungen und Vorschläge z. Förderung der Frauenbildungsfrage", Bd. 1, Berlin 1903, S. 46.

[2]) Vergl. E. v. Hartmann: Tagesfragen" Leipzig 1896. VII: „Die „Jungfernfrage", S. 125: Das Weib wird erst als Gattin zur Hälfte Mensch, und erst als Mutter ganz Mensch."

Alles in allem aber deutet die überwiegend günstige Einstellung zur Frage des Frauenstudiums bereits den Umschwung an, der sich auch in Deutschland anbahnte. — Unter den gegnerischen Argumenten zeigt sich hier noch einmal die Scheidung der Motivation in die wirtschaftliche, materielle, die teilweise recht krass dargestellt wird, und die „ideelle", die letztlich einer instinktiven Abneigung gegen die „gelehrte Frau" entspringt, die gegen das traditionelle Frauenideal des Deutschen verstößt, wobei die ästhetisch-ethische Schattierung der Beweisführung überwiegt. Eine reiche Blütenlese von Betrachtungen über „edle Weiblichkeit und ihre Beschädigung durch die Wissenschaft" legt hier Zeugnis ab von der stark gefühlsmäßigen Einstellung zur Frage und der teilweise recht „dekorativen" Aufmachung der Motivation.

Gleichzeitig tritt uns aus dieser Gutachten-Sammlung die Erörterung eines Problems entgegen, das damals eifrig besprochen wurde und auf die Schaffung von „weiblichen Hochschulen" abzielte — ein Plan, der als ein Ausweg gegenüber der Weigerung zahlreicher Dozenten, vornehmlich aus der medizinischen Fakultät, Frauen die Teilnahme an ihren Vorlesungen und Uebungen zu gestatten, erschien, jedoch auch noch aus anderen Gründen für wünschenswert erachtet wurde: Er konnte ebenfalls den moralischen Bedenken gerecht werden, die oft, zumal von Aerzten, gegen ein gemeinsames Studium der Geschlechter erhoben wurden, und vom praktischen Standpunkt aus befürwortete z. B. Leo Pochhammer[1]) in seiner Rektoratsrede 1893 diese Organisation. Sie sollte nach seiner Ansicht vornehmlich der Vermehrung der dem weiblichen Geschlecht zugänglichen Berufszweige dienen durch Ausbildung von Lehrerinnen für höhere Töchterschulen, von Technikerinnen, Feldmesserinnen, Apothekerinnen und „Aerzten zweiter Klasse"[2]) usw., da für das Universitätsstudium die körperlichen und geistigen Kräfte der Frau nicht ausreichten. — Nicht in der Befürchtung, der wissenschaftliche Geist und die Sachlichkeit der Universität könnte geschädigt werden durch den Eintritt der Frauen, sondern in der Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit ihrer Unterrichtsformen trat Konstantin Rößler dagegen in seiner Schrift, „Hingeworfene Gedanken zur Frauenfrage" 1893 für die Errichtung einer Frauenuniversität ein, — aus ähnlichen Beweggründen hatte schon Eugen Dühring[3]) 1872 auf die Notwendigkeit einer solchen Anstalt hingewiesen. — Die Frauen und die Förderer ihres Universitätsstudiums lehnten in der richtigen Erkenntnis, daß, selbst wenn man sie ganz nach dem Plane der Universitäten einrichtete, das „öffentliche Mißtrauen doch die Andersgebildeten für Mindergelehrte halten würde", diese Sonderhochschule ab.[4]) Ausschlaggebend für den Ausgang dieser Fragestellung in Deutschland dürfte schließlich einmal das Ergebnis der Erkundigung gewesen sein, die die Reichsregierung bei den Schweizer Behörden 1896 einzog und die zugunsten des ge-

---

[1]) „Beitrag zur Frage des Universitätsstudiums der Frauen", 1893, Kiel.
[2]) „Der Beruf und die soziale Stellung als Dorfärztin" erschien Pochhammer besonders reizvoll für Frauen.
[3]) „Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen und die Lehrweise der Universitäten", Leipzig 1872.
[4]) Vergl. Fr. Tiburtius „Frauenuniversitäten oder gemeinsames Studium". i.: „Die Frau", 1898, Juliheft.

meinsamen Studiums ausfiel,[1]) zum anderen aber die praktische Erwägung der finanziellen Kosten einer solchen weiblichen Hochschule.[2])

Mit der Zulassung der Frau zur vollen Immatrikulation an allen Universitäten 1908 hatte ihr Kampf um das Studium und die höheren geistigen Berufe in Deutschland einen gewissen Abschluß erreicht. Zumal die von ihr geltend gemachten wirtschaftlichen Argumente fanden allmählich allgemeine Billigung.[3]) — Die ideellen Motive jedoch sind sowohl ihrer individuellen als auch besonders ihrer sozialen Seite nach weiterhin Gegenstand einer ernsthaften Fragestellung geblieben.

Ein besonders eindringliches Beispiel für die Spiegelung der weiblichen Kulturaufgabe bezw. der Geistesarbeit der Frau in einer Betrachtungsweise vom Standpunkte der Rassenhygiene aus bietet der Vortrag Prof. Max von Grubers über „Mädchenerziehung und Rassenhygiene" anläßlich der Generalversammlung des Verbandes zur Hebung hauswirtschaftlicher Frauenbildung, München 1910. — Im Mittelpunkt seiner Beweisführung steht die Anschauung, daß die Hauptaufgaben des weiblichen Geschlechts leiblich, vegetativ seien, daß es daher „dem Gegenwärtigen, dem Materiellen, dem durchaus irrationalen Kern unseres Wesens näher geblieben sei als die Männer." Zum Verständnis des naiven Kindes mußte eben der Geist der Frau naiver und undifferenzierter sein, zugleich aber auch vielseitiger und ebenmäßiger. Diese gänzlich verschiedene Beschaffenheit des männlichen und weiblichen Intellekts leitet sich so letztlich aus dem „Zwecke der gesicherten Aufzucht der Nachkommen ab". Deshalb „ist der Mann geistesscharf und die Frau klug, — er Vernunft und sie Natur."[4]) Auf diese geistige Verhaltensweise des weiblichen Geschlechts geht nach Gruber auch die Sehnsucht des Mannes, und „die wohlgeratene Frau fühlt das Widerspiel dieser Sehnsucht in sich selbst" — „trotz des widerwärtigen Geschreis, mit dem das Häuflein der unglücklichen und unbefriedigten, entgleisten, kranken, entarteten Weiber den Markt erfüllt!"[5]) — In der natürlichen Aufgabe der Frau, Mutter und Gattin zu werden, sieht daher Gruber die Norm für das weibliche Erziehungswesen. Es gilt vor allem, die Mädchen zu Familienmüttern tauglich zu machen, und das bedeutet nach ihm stärkste Berücksichtigung der Körperpflege als Vorbedingung für alles andere: „Eigentlich sollten — (und damit gelangt der rassenhygienische Standpunkt dieser Gegnerschaft zur schärfsten Formulierung) „Honny soit qui mal y pense!" — die jungen Mädchen wie die jungen Kühe und Stuten

---

[1]) Vergl. F. Erismann: „Gutachten-Sammlung" i.: „Die Frau" 1899, Heft 9, 10.

[2]) Im Anschluß an die Gründung der Leipziger Hochschule für Frauen 1911 und in völliger Verkennung der Zielsetzung dieser Anstalt tauchte in Berlin 1912 unter dem irreführenden, zuviel versprechenden Titel „Frauen-Hochschule-Berlin" ein Institut auf, das sich in seiner Organisation dem Plane Pochhammers in etwa annäherte. Vergl. Artikel „Frauen-Hochschule, Berlin" von E. Lüders i.: „Vossische Zeitung" 17. 11. 1912, 9. Beilage.

[3]) Der Auffassung der Berufstätigkeit der Frau als Notbehelf, als Resignation gegenüber der sozialen Lage hat stets der Kampf der Frauenbewegung gegolten. — Vergl. G. Bäumer „Die seelische Krisis", Berlin 1924, S. 185 ff.

[4]) a. a. O. S. 18.

[5]) a. a. O. S. 18.

geweidet werden." [1]) Wenn dabei nur ihr Gemüt, ihr Charakter und ihr praktischer Sinn gepflegt und entwickelt und insbesondere die Freude am Dienen geweckt würden, könnten sie nach Ansicht Grubers „allen gelehrten Plunders sehr wohl entbehren." [2]) — Daher muß dagegen protestiert werden, daß die gesündesten, begabtesten und tatkräftigsten Frauen etwa in geistigen Leistungen verbraucht werden. Schon gegen die Berufsarbeit des weiblichen Geschlechts lassen sich von hier aus starke soziale Bedenken geltend machen. Der Konflikt zwischen Beruf und Mutterschaft beeinträchtigt die Gebärfreudigkeit der erwerbstätigen Frau, und zum anderen hindert ihr Wettbewerb die Möglichkeit der Familiengründung überhaupt. — Diese Ausführungen von Grubers, die sich im wesentlichen der vom biologischen Standpunkte aus vorgenommenen Wertung und Abgrenzung der weiblichen Aufgabe im Sinne Runges anschließen und eine gradlinige Fortsetzung dieser Motivation bilden, [3]) fanden zu ihrer Zeit große Beachtung in der Presse. Ihrer einseitigen Anschauung gegenüber, die letzten Endes in dem Gedeihen des Körpers die Voraussetzung für die gesunde Zuchtfähigkeit der Frau erblickt, erhob der Verband zur Hebung hauswirtschaftlicher Frauenbildung selbst, der dem Bunde deutscher Frauenvereine angehört, schärfsten Protest, indem er vor allem auf die hygienische Wirkung einer „begeisterten, vertiefenden geistigen Arbeit" hinwies. — Die Betrachtungsweise Grubers finden wir in noch übersteigerter Form in den Schriften „Vom physiologischen Schwachsinn des Weibes" und „Geschlecht und Entartung" (Halle 1903) von Moebius, der in dem Instinktleben des weiblichen Geschlechts den „Reservefonds der Menschheit an unbewußter, unvergeistigter, lebengebender Kraft" sieht. [4])

Im Rahmen der psychologischen und zugleich metaphysischen Deutung der Weiblichkeit und ihrer eigentümlichen Lebensform erscheinen für die neuere Zeit Georg Simmels beiden Aufsätze: „Weibliche Kultur" und „Das Relative und das Absolute im Geschlechterproblem" [5]) bedeutsam. — Im Mittelpunkt seiner Darlegungen über die weibliche Kultur steht das Problem der weiblichen Kulturarbeit, das ihn zunächst zur Frage nach dem prinzipiellen Verhältnis des weiblichen Wesens zur objektiven Kultur führt. Auch Simmel gründet seine Geschlechterphilosophie auf die Gegensätzlichkeit zweier Begriffe. Die Wesensidee der Frau ist ihm „jene Undurchbrochenheit der Peripherie, jenes organische Beschlossensein in der Harmonie der Wesensteile unter sich und in ihrer gleichmäßigen Beziehung zu ihrem Zentrum." [6]) Sie erscheint ihm als die Seiende, der Mann als der Werdende, der seine Kraft und seine Leistung umsetzt, der an einer Sache oder einer Idee, einer historischen oder Erkenntniswelt seine Bedeutung gewinnen muß. — Die männliche Daseinsform gab der objektiven Kultur mit Ausnahme ganz weniger Gebiete das

---

[1]) a. a. O. S. 23.
[2]) a. a. O. S. 23.
[3]) Auch die Rektoratsrede Ernst Bumms: „Ueber das Frauenstudium", Berlin 1917, entstammt letztlich demselben Anschauungskreise.
[4]) Vergl. Oda Olberg: „Das Weib und der Intellektualismus", Berlin-Bern, 1902.
[5]) In „Philosophische Kultur", Leipzig 1911.
[6]) „Weibliche Kultur", S. 397.

Gepräge, sie verläuft daher in sachlicher und arbeitsteiliger Form, wie auch die Leistungen in ihr der männlichen Fähigkeit in Rhythmus und Intention angepaßt sind. Die Grundstruktur des weiblichen Geschlechts steht dieser spezialistisch-objektiven Kultur fremd gegenüber. — Sie deshalb als unvollkommener hinzustellen, ist nach Simmel nur möglich, wenn man statt einer neutralen die männliche Wertidee von vornherein als Maßstab setzt. — Aus dieser Spannung erwachsen die Hemmungen für die weiblichen Kulturleistungen schlechthin, die sich am stärksten im originellen Schöpfertum geltend machen müssen, weil hier am unmittelbarsten gerade dieses Allgemeinste und Formale als Forderung auftritt. — Da nun die Berufsformen im Kulturleben durchweg ebenfalls der männlichen Wesensstruktur entsprechen, wird die Anpassung und Einordnung der Frau in sie zu einer Mehrung zwar der subjektiven Kulturgüter führen. Für die objektive Kultur ist eine Bereicherung durch die weibliche Betätigung aber nur dann nach Simmel zu erhoffen, wenn sie etwas leistet, wozu die Männer nicht imstande sind. — Damit ist das Problem bezeichnet, das den Kern der ganzen Frage nach der weiblichen Kultur bildet. — In der Medizin, der historischen Wissenschaft und der Kunst sieht Simmel nun wesentliche Gebiete, in denen „von der Voraussetzung aus, daß von einem verschiedenen Sein auch ein verschiedenes Erkennen getragen wird",[1]) die weibliche Geistigkeit spezifische Leistungen vollziehen könnte als Ergänzung zum männlichen Schaffen. — Neben diesen „Möglichkeiten" fraulicher Kulturarbeit innerhalb der allgemeinen Kulturgebiete wertet jedoch Simmel ein objektives Gebilde, dessen Eigenart mit nichts anderem verglichen werden kann, als die unbestrittene und hervorragendste Schöpfung der Frau: das Haus,[2]) hier gefaßt als ein Teil des Lebens und zugleich eine besondere Art, das ganze Leben zusammenzubringen, abzuspiegeln, zu formen.[3]) Es ermöglicht durch seine eigenartige Struktur, daß das weibliche Geschlecht, das im allgemeinen der Objektivierung des Lebens fernsteht, diese doch gerade an ihm weitreichend vollführen kann — im Hausfrauenberuf. — Dabei taucht wiederum die Frage auf, ob nicht überhaupt dem spezifisch-weiblichen Sein in seinem Innersten die Objektivation seiner Inhalte widerspreche, und mit dieser Unbestimmbarkeit ist die Vermutung gegeben, daß nicht der Zufall der einzelnen Kulturinhalte und ihrer geschichtlichen Entwicklung die spezifisch weibliche Kultur hintenangehalten habe, sondern „eine prinzipielle Diskrepanz zwischen der Form des weiblichen Wesens und der der objektiven Kultur überhaupt."[4]) — Diese Gedankengänge leiten hinüber zu dem späteren Aufsatze Simmels: „Das Relative und das Absolute im Geschlechterproblem". Hatte sich Simmel bereits früher gegen die Auffassung des Männlichen als des schlechthin Objektiven und sachlich Maßgebenden, ja des Uebergeschlechtlich-Absoluten, des Allgemein-Menschlichen gewandt,[5]) wie sie in der herkömmlichen Beurteilung des weiblichen Geschlechts durch den Mann vorherrschend

---

[1]) a. a. O. S. 285.
[2]) Vergl. H. Nohl: „Weibliche Jugendpflege" in „Jugendwohlfahrt", Leipzig 1927, S. 31.
[3]) a. a. O. S. 301.
[4]) a. a. O. S. 310.
[5]) Vergl. Max Scheler „Vom Sinn der Frauenbewegung" in „Vom Umsturz der Werte", 2. Band, 2. Auflage, Leipzig 1919.

war und zu einer geringeren Einschätzung der Frau geführt hatte, so stellt er hier ihrer Wertung lediglich als Relationserscheinung zum männlichen Geschlecht seine Deutung des Frauentums als ein einheitliches Wesen entgegen, das in der tiefsten Identität von Sein und Weibsein lebt und in der Absolutheit des in sich bestimmten Geschlechtlichen in der Beziehung zum Manne nur eine Aeußerung, eine empirische Realisierung gewinnt. — Diese Geschlechtlichkeit der Frau als ihre immanente Beschaffenheit muß auch ihre Geistesstruktur prägen und ihr Verhältnis zur sachlichen Welt bestimmen. Ihrer Undifferenziertheit, ihrer beziehungslosen Ruhe in sich selbst widerstrebt das Schaffen am Objektiven, und so ist es in ihrem Wesen auch begründet, daß das Frauentum, trotz seiner inneren Absolutheit, dem männlichen Prinzip die Schaffung der übergeschlechtlichen objektiven Welt überlassen muß. — Und wie der Mann hier in der schöpferischen Sachleistung über die geschlechtliche Gegensätzlichkeit hinweg schließlich zum Allgemein-Menschlichen zu gelangen vermag und somit mehr ist als männlich, so ist die Frau mehr als weiblich, weil „sie die allgemeine, die Geschlechter substanziell oder genetisch zusammenfassende Grundlage darstellt, weil sie die Mutter ist. Wie das Absolute dort sich als übergeschlechtlich Objektives erhebt, das männlich ist, so hier als übergeschlechtlich Fundamentales, das weiblich ist." [1])

Aus diesen letzten Ausführungen Simmels läßt sich seine grundsätzliche Auffassung der weiblichen objektiven Kulturarbeit ableiten. In seiner vorsichtigen Formulierung, das Frauentum müsse dem männlichen Prinzip die Schöpfung der sachlichen Welt überlassen, möchte er das weibliche Geschlecht von der Pflicht entbinden, sich dem Bereiche der Sachleistungen einzuordnen, für das es seiner Wesensstruktur nach nicht in dem Maße ausgerüstet ist wie der Mann, ohne deshalb als geringerer Kulturfaktor gewertet zu werden. Andererseits aber verschließt er den Frauen, die sich zum Schaffen am Objektiven berufen fühlen, nicht die Möglichkeiten der Mitarbeit, wenngleich ihre Produktion dann nicht als spezifisch-weibliches Gut, sondern, in konsequenter Durchführung seiner Gedankengänge über die weibliche Daseinsform, als ein dem männlichen Prinzip angeglichenes und entsprechendes Kulturgut angesehen werden müßte. — Seine Darlegungen zeigen, daß diese „Geschlechterphilosophie" der sachlichen Kulturarbeit der Frau, deren Auswirkung unbedingte Freiheit fordert, nicht gerecht zu werden vermag, da sie streng logisch zur Festlegung der weiblichen Seinsart auf eine bestimmte Bewährungsform führen muß.

Die weiteren Gegner der Idee des Frauenstudiums in ihrer grundsätzlichen Wertung als Kulturfrage haben ihr Motiv vornehmlich denselben Gedankenkreisen entnommen, die wir bei Georg Simmel fanden, jedoch eignet ihrer Betrachtungsweise nicht die gleiche Tiefe und vielfach auch nicht der gleiche Ernst in der Behandlung des Problems. — Die Schrift Arnold Ruges z. B. „Das Wesen der Universitäten und das Studium der Frauen", „ein Beitrag zur modernen Kulturbewegung" (Leipzig 1912) erinnert in ihrer äußeren Form, in dem bombastischen Pathos und der

---

[1]) a. a. O. S. 98.

Oberflächlichkeit der Beweisführung stark an die unsachlichen, polemischen Broschüren der ersten Widersacher des weiblichen Universitätsstudiums. — Kern seiner Ausführungen ist die Behauptung, daß die Gefährdung des aristokratischen Wesens der Universität und des dort gepflegten reinen Geistes, des Wissens durch „die Forderungen eines kleinlich utilitaristisch-materialistisch gerichteten Zeitalters, daß auch die Universitäten mehr dem politischen Leben dienen müßten," [1]) durch den Zutritt der Frauen noch gesteigert würde. Denn diese degradierten die reinen Formen der Wissenschaftlichkeit, indem sie sie zu Mitteln des Lebenserwerbs machten, und andererseits vernichte die Studentin durch ihren Eintritt in den Konkurrenzkampf den „idealen Begriff der Frau". —

Wir finden in Ruge einen Vertreter jener Gegnerschaft, die aus einer gewissen aristokratischen Stimmung heraus glaubt, die Werte der „männlichen Wissenschaft" vor der durch die Beteiligung der Frau drohenden Gefahr der Verweichlichung und Verflachung schützen zu müssen, wobei wiederum als Ausgangspunkt die Annahme einer krassen Gegensätzlichkeit der geschlechtlichen Kulturreiche genommen wird. Das weibliche Geschlecht gilt dabei zumeist als Trägerin des Nützlichkeitsstrebens, ja des Banalen, Alltäglichen. Ihm soll die Beseelung durch den reinen Forschungsgeist und damit die Fähigkeit zur Pflege reiner Erkenntnisarbeit fehlen, sodaß durch das Eindringen der Frau die traditionellen höchsten Aufgaben der Universität vernichtet werden könnten.

Innerhalb seiner pädagogischen Erwägungen über die Gestaltung der höheren Schule bezw. der Mädchenschule in: „Die Wesensgestalt der Deutschen Schule" 1926 (Leipzig 2. Aufl.) nimmt auch Willy Hellpach Stellung zum Frauenstudium. Er betrachtet es vornehmlich als Kulturfaktor und lehnt diesen Bildungsweg wegen seiner bisherigen relativen Bedeutungslosigkeit — eine Bereicherung unserer breiten Volkskultur wie unseres feineren Geisteslebens durch die wissenschaftlich erzogene Frau sei nicht eingetreten, eine „neue Note" hätten die Frauen, die durch die „Aristopädie" gegangen wären, nicht gebracht „ins Gesamtleben der Nation" [2]) — als Mittel zur Erziehung der Schicht „führender Frauen" ab, um aus der weiblichen Eigenart und den Aufgaben der zukünftigen Führerinnen des Volkes eine andere Norm für die weibliche Erziehung abzuleiten.

Diesen Darlegungen, die letztlich auf eine Wertung der Frau in ihrer Bedeutung als objektiver Kulturfaktor zurückgehen und uns insofern bedeutsam erschienen, als sich in ihnen im wesentlichen die Entwicklung der Idee des Frauenstudiums in ihrer Einordnung in die Gesamtbetrachtung der weiblichen Bildungsfrage überhaupt widerspiegelt, [3]) möchten wir die Ausführungen Marianne Webers in ihrem Aufsatze „Die Frau und die objektive Kultur" 1913 [4]) entgegenstellen. Sie wenden sich in ihrem kritischen Teil zwar vornehmlich an Simmel, treffen jedoch den Kern des oben bezeichneten Standpunktes. Die Verfasserin zieht hier klar

---

[1]) a. a. O. S. 15.
[2]) a. a. O. S. 50.
[3]) Die Grundanschauungen Hellpachs teilt in etwa Fr. Giese „Die Frau als Atmosphärenwert", München 1926.
[4]) In „Frauenfragen und Frauengedanken", Ges. Aufsätze Tübingen 1919.

die letzten Folgerungen aus der durch Simmel vertretenen „Geschlechtermetaphysik" und betont diesen Ergebnissen gegenüber noch einmal die inneren Motive der Frauen zur Mitarbeit an der objektiven Kultur, als deren Hauptmittel vor allem das Studium und die wissenschaftliche Berufspraxis erkannt worden waren. Wenn die Idee des weiblichen Wesens als eine in sich ruhende, völlig durch das Geschlecht bestimmte Seinseinheit zum letzten und einzigen Organisationsprinzip des Frauentums gemacht wird, zur Norm für die empirische Wirklichkeit, dann muß jede sachliche Leistung, die die naturhafte Geschlossenheit zersprengt — und auch die häusliche Tätigkeit fällt, obschon sie der Fähigkeit des größeren Teils der Frauen am angemessensten ist, unter diese Bestimmung — verneint werden. Es taucht vielmehr in diesem Belange die Frage auf, ob es denn überhaupt bei dem heutigen Entwicklungsstande unseres Gemeinschaftslebens einem Menschen möglich sei, Kulturwesen zu werden bei Vermeidung aller Spannungen der einander widerstreitenden Formprinzipien, des Dualismus zwischen Sein und Idee, der Wahl zwischen Wert und Wert, von denen das moderne Leben beherrscht ist. Gewiß gibt es Frauen, die auch ohne diesen Umweg über die objektive Kultur, einfach und unmittelbar aus dem Innern des Wesens, kampflos zur persönlichen Vollendung gelangen — die Form der „schönen Seele". Daneben aber gilt auch für das weibliche Geschlecht der andere Weg der Persönlichkeitsgestaltung, deren Wert mitbestimmt ist von dem Reichtum der bewältigten Kulturinhalte, von dem Sachlichen, das in sich einbezogen worden ist — die Form „der bewußt erarbeiteten Harmonisierung eines kulturerfüllten Seins". [1]) — Wenn es nach Simmel der ausschließliche Sinn und die einzige Bestimmung des Weibes ist, sein Weibtum zur Vollkommenheit zu entfalten, dann „steckt zweifellos in der natürlichen Organisation zahlloser Frauen ein großer metaphysischer Unsinn". [2]) Denn ein Teil des weiblichen Geschlechts besitzt nun einmal an sich als wertvoll geltende Anlagen und Neigungen, die keineswegs für die Erfüllung weiblicher Sonderaufgaben erforderlich sind, sie sogar oftmals erschweren und ihr widersprechen können. Ein Teil der Frauen hat nun einmal den Trieb, nicht nur zu sein, sondern auch zu leisten, und zwar ein Etwas zu leisten, d. h. das rein Persönliche übergreifende Inhalte zu schaffen, „und ein Teil der Frauen hat nicht nur diesen Trieb, sondern ist auch begabt mit der Kraft zu überpersönlichem Wirken und zu Objektivationen irgendwelcher Art", [3]) deren Unterbindung ebenso zur Verkümmerung führen könnte wie das Versagen der natürlichen Erfüllung weiblicher Gattungsbestimmung, wenn auch zweifellos unter dem Verzicht auf letztere die meisten stärker leiden würden. Andererseits muß die Behauptung, als sei die Entfaltung echten Frauentums ausschließlich gebunden an das Auswirken der physischen Geschlechtsqualitäten — wie dies übrigens schon Simmel tat — zurückgewiesen werden. „Es gibt zweifellos ganz auf sich selbst gestellte, rein aus sich heraus vollkommene Frauen". [4]) — Jedenfalls aber muß die Idee einer „kampflosen, prädestinierten Seins-Einheit und Totalität der

[1]) a. a. O. S. 114.
[2]) a. a. O. S. 115.
[3]) a. a. O. S. 115.
[4]) a. a. O. S. 115. — Von uns gesperrt.

weiblichen Art [1]) scheitern an dem vom Naturhaften sich entfernenden Kulturprozeß, der die Frau zum geistig bewußten Wesen macht und Aufgaben von ihr fordert, die sich auch auf ihre außergeschlechtlichen Anlagen beziehen, der sie damit in einen weit tieferen und problematischeren Dualismus noch hineintrieb als das männliche Geschlecht, dem gegenüber also die einseitig auf das spezifisch Weibliche bezogene Geschlechtsmetaphysik versagen mußte. — Aus diesen Erwägungen ergibt sich die Forderung, statt der, gegenüber den geschichtlichen Tatsächlichkeiten nutzlosen, Bemühungen, das weibliche Geschlecht vor den außerhäuslichen, unharmonischen Daseinsformen zu bewahren, Wege zu suchen, die die Vereinbarung persönlichen weiblichen Lebens mit sachlichem Tun ermöglichen. Damit ist der Gesichtspunkt gewonnen, unter dem in der Gegenwart das Verhältnis der Frau zum Objektiven betrachtet werden muß — bei aller Klarheit und Schärfe des Blicks für die größeren Hemmungen, die ihrer sachlichen Leistungsfähigkeit in der körperlichen und seelischen Organisation zur Mutterschaft, die stets einen Teil ihrer Lebenskräfte beanspruchen wird, entgegentreten und die die durchschnittlichen Quantitäts- und Qualitätswerte gegenüber den vom Manne geschaffenen Produkten beeinträchtigen werden. — Diese spezifische Wesensbeschaffenheit muß sie zu andersartiger Wertverwirklichung auszunutzen trachten. „Dann hat sie, was sie in ihrem Frausein wert ist und wirkt, mit einzuwerfen in die Wagschale ihrer Kulturleistungen." [2]) — Marianne Weber kommt zu demselben Bilde von der organischen Arbeitsteilung, das Helene Lange bereits in ihrer Schrift: „Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau" zeichnete, wenn sie am Schlusse dieser Ausführungen betont, daß an erster Stelle die Frau für diejenigen Werte einzustehen hat, die sie ihrer besonderen Beschaffenheit nach ausschließlicher oder müheloser verwirklichen kann als er, wie umgekehrt an erster Stelle der Mann gemäß seinen besonderen Anlagen zu wirken hat. Jedoch habe die Natur beiden Geschlechtern, — wenn auch in verschiedener Mischung, — die Anlage und Richtung auf Gestaltung des Persönlichen wie des Außerpersönlichen verliehen, auf beide erstrecke sich daher die Forderung, diese Anlagen zu entfalten. — „Neben der Idee eines spezifisch Männlichen steht so gut die Idee eines allgemein-menschlichen Soll — des „Vollmenschentums" [3]) — das mit jener nicht ohne weiteres zusammenfällt, wie über dem von der Mannheit verschiedenen spezifisch Weiblichen." [4])

Damit fällt jeder Versuch, die Bildungswege des weiblichen Geschlechts auf Grund einer bestimmten, vorgefaßten „metaphysischen" Anschauung abzugrenzen und so die Freiheit der geistigen und seelischen Entwicklungsmöglichkeiten zu hemmen.

---

[1]) a. a. O. S. 116.
[2]) a. a. O. S. 131.
[3]) Von uns gesperrt.
[4]) a. a. O. S. 132.

d) Die Studentin als Trägerin des Gedankens der akademischen Bildung der Frau.

Innerer Gehalt und Bedeutung einer Idee lassen sich letztlich nur an dem Grade ihrer Fähigkeit ermessen, immer wieder neue Lebensgefühle freizumachen und neue Formen zu schaffen. [1])

In der Studentin als wesentlicher Trägerin des Gedankens der akademischen Bildung der Frau spiegelt sich zuerst seine Wirkung, und wie sich in der Entwicklungsgeschichte des Kulturwillens des weiblichen Geschlechts einzelne Phasen voneinander abheben, so eignet auch dem Gepräge der Akademikerin eine fortschreitende Veränderung. — Dieser Wandlungsprozeß der deutschen Studentin hat seinen Niederschlag in ihren Vereinigungen und deren programmatischen Aeußerungen gefunden. [2]) [3])

In dem Werdegang des Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands [4]) gelangen besonders klar die wesentlichen Entwicklungstendenzen dieser Organisationen zum Ausdruck. Sie formten sich aus bloßen Zweck- und Interessenverbänden zu Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaften. — In den ersten Jahren herrschte in der Hauptsache noch für die Studentin der Kampf um die volle Berechtigung vor, und auch nach 1908, als die rite Zulassung erwirkt worden war, wurden alle Kräfte für den Widerstand gegen Ausnahmebestimmungen, wie Ausschließung weiblicher Studierender von Vorlesungen durch einzelne Dozenten usw. gebraucht. Auch weiterhin mußten sie zunächst vor allem für ihre gesellschaftliche Anerkennung eintreten. Erst nachdem die volle formale Gleichstellung erzielt worden war — etwa um 1914 — konnten die Studentinnen sich der aufbauenden Arbeit auch innerhalb ihres Vereinslebens widmen. Das Suchen nach äußerer Gestaltung, sei es nach der des Zusammenschlusses, der Geselligkeit, das für lange Zeit eine festere ausgeglichenere Struktur der Gemeinschaft hemmte, war letztlich nur ein Zeichen für das allgemeine Streben der Studentin, sich der bisher ausschließlich männlichen Welt unter Behauptung der eigenen Art in den der Frau gemäßen Formen einzugliedern. Dieses Verlangen nach Anpassung war jedoch zunächst das wesentliche Mittel,

---

[1]) Ueber die ersten Zeiten des Frauenstudiums vergl. Franziska Tiburtius „Erinnerungen einer Achtzigjährigen", Berlin 1923, Frieda Duensing „Ein Buch der Erinnerung", Berlin 1923, Käthe Schirmacher „Flammen", Leipzig 1921.

[2]) Die Gründung von Studentinnenvereinen fällt zum Teil noch in die Jahre vor der Berechtigung zur Vollimmatrikulation. 1904 organisierte sich in Halle die „Deutsch-christliche Vereinigung studierender Frauen", 1906 schlossen sich in Weimar die nichtpolitischen und nichtkonfessionellen Studentinnenvereine zum „Verbande der Studentinnenvereine Deutschlands" zusammen, von denen sich 1908 der „Deutsche Verband akademischer Frauenvereine" abspaltete. 1913 wurde der „Verband der katholischen Studentinnenvereine" gegründet.

[3]) 1926 schlossen sich die akademischen Frauenverbände zum deutschen Akademikerinnenbund zusammen, der die Hochschuldozentinnen, Aerztinnen, Juristinnen, Volkswirtschaftlerinnen, Philologinnen, Chemikerinnen und die Studentinnenverbindungen mit ihren Altmitgliederverbänden vereinigt zu dem Zwecke der „Sicherung des Einflusses und der Geltung der akademisch gebildeten Frau im deutschen Kulturleben sowie zu ihrer geistigen und wirtschaftlichen Förderung und Vertretung ihrer beruflichen Interessen".

[4]) Vergl. Festschrift zum 16. Verbandstag, Halle 1926.

das sie innerlich fester aneinander band, indem sie in der gemeinsamen Arbeit sich ihrer Aufgabe als studierende Frauen bewußt wurden. Die Tagungs- und Semesterberichte spiegeln diese vertiefende Wirkung wider und lassen erkennen, wie der anfängliche, nicht zuletzt durch die zeitlichen Verhältnisse bedingte rein praktische Charakter der Organisationen abgestreift wurde. Der Krieg verstärkte dann die sozialen Tendenzen dieses Werdeprozesses in Richtung auf den staatsbürgerlichen Gedanken. Die Frage tauchte auf, wo die Studentin dem Vaterlande am besten diene, ob in der Fortsetzung des Studiums oder in der Hilfsdienstarbeit. Die Eingabe an den Leiter des Kriegsamts Gröner zwecks Einführung einer Hilfsdienstpflicht führte zwar zu keinem Ergebnis, doch stellten viele Akademikerinnen ihre Kräfte jetzt im Schuldienst, in Lazaretten, in der Munitionsarbeit zur Verfügung. — Die so durch die innerpolitische Lage angeregte Fragestellung nach dem weiblichen Recht auf Wissenschaft und Studium lenkte wiederum den Blick auf das grundlegende Problem des Verhältnisses der Frau zur geistigen Kultur, [1]) auf das sich der Glaube der Frauenbewegung an die weibliche

[1]) Marianne Weber hat in ihrem Aufsatze „Vom Typenwandel der studierenden Frau" 1917 (in „Frauenfragen und Frauengedanken", Tübingen 1919) die jeweilige Färbung und Tiefe des Erlebnisses dieses Problems in den einzelnen Generationen der Studentinnen zum Ausgangspunkt ihrer Typisierung genommen. Der ersten Phase des Frauenstudiums, die im wesentlichen erfüllt war vom Kampf zunächst gegen die äußeren Widerstände, entsprach nach ihr der „heroische Typ", die Kämpferin, die sich als einzelne — ohne moralische Unterstützung — auf mühevollen Privatwegen den Eintritt zur Universität erzwungen hatte. Sie mußte bei der Ueberwindung festgefügter Schranken, wie sie das herkömmliche Frauenideal, die öffentliche Meinung, starrer Familienegoismus errichteten, in ihrem Weibtum die größte Hemmung für ihr Streben erkennen, und aus diesen Voraussetzungen ihrer Zulassung erklärt sich sowohl die äußere Haltung und Erscheinungsform dieses Typs als auch seine innere Einstellung zur Anpassungsfrage an das geistige Leben. Diese Frauen, die, getragen von dem Bewußtsein einer sittlichen Mission, unter Verzicht auf manche weibliche Lebenswerte, ihre Befriedigung und ihr Glück im Wachstum der geistigen Kräfte durch die Teilnahme an den sachlichen Gütern suchten und fanden, kannten keine Zweifel an der eigenen Zulänglichkeit und Berufenheit zur objektiven Geistesarbeit, und so eignete ihnen ein siegesfrohes, unbekümmertes Selbstgefühl. — Die zweite Generation, der „klassische Typ" nach M. Weber, begegnete zwar noch mancher Hemmung. Doch fand er stärkeren Rückhalt an den zahlreicheren Weggefährtinnen, vor allem aber in dem Ethos der großen sozialen Bewegung, die sich mit steigender Stärke für das weibliche Recht auf ungehinderte Geistesentwicklung einsetzte. In einer vorurteilsfreieren Umgebung konnte diese Generation bereits auch die weiblichen Seiten ihres Wesens zur Entfaltung bringen, und damit mußte die äußere Haltung ruhiger, harmonischer und ausgeglichener werden. Das Verhältnis zu den männlichen Kommilitonen gestaltete sich jetzt vielfach zu ungezwungener, guter Kameradschaft. — Auch diese Frauen empfingen noch mit Ehrfurcht und Dankbarkeit die dargebotenen geistigen Güter. Doch tauchte schon bei tieferem Eindringen in den Wissenschaftsbetrieb die Frage auf, „ob das gelehrte Spezialistentum, dessen Forschungsergebnisse sich nicht ohne weiteres in allgemeine weltumspannende oder sinndeutende Zusammenhänge einordnen lassen, diejenige Art von Geistigkeit vermittelt, die man als Frau für sich selbst ersehnt." (S. 186). — Vor allem aber — und das war das Ausschlaggebende für die Prägung dieses Typs — beseelte auch ihn der Glaube, „berufen zu sein, durch Wesen und Leistung die Vorstellung dessen, was Frauen sein können und sollen, zu erweitern, einen neuen höheren Typus von Weiblichkeit zum Durchbruch zu bringen." (S. 187). — Die gänzlich gewandelten äußeren und inneren Voraussetzungen, unter

Sonderaufgabe im Gemeinschaftsleben bezieht. Das „Richtungsprogramm", das auf dem Verbandstage des „Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands" 1916 in Weimar als das alle akademischen Frauen verbindende Ziel die „Erziehung zur geistig-selbständigen echten Frau" aufstellte war ein Zeugnis für die Belebung des alten weiblichen Kulturwillens, die sich allerdings unter der Einwirkung einer neuen ideellen Strömung in einem anderen Geiste vollzog, als er den ersten Vorkämpferinnen eigentümlich gewesen war: Die Jugendbewegung begann zu Ende des Krieges stark die Aufgabenstellung der Vereinigungen zu beeinflussen im Sinne des Verlangens nach straffer Bindung innerhalb des Gemeinschaftslebens, des Wunsches, schärfer die weibliche Eigenart, auch in ihrer Beziehung zur wissenschaftlichen Leistung zu erfassen in der Hoffnung, „weibliche Eigenmethoden" im Wissenschaftsbetriebe finden zu können. „Wir aber glaubten, erst das rechte

---

denen die letzten Jahrgänge studierender Frauen die Universität bezogen, haben in der Struktur der Studentin eine bedeutsame Aenderung hervorgerufen. Ohne innere Bewährungsprobe, durchweg ohne sorgfältige Prüfung ihrer Eignung, lediglich auf Grund der Tatsache, einer bestimmten sozialen Schicht anzugehören, sich im Besitz eines Reifezeugnisses zu wissen, wenden sie sich vielfach den wissenschaftlichen Studien zu. Die reibungslose Selbstverständlichkeit wirkt abschwächend auf die Dankbarkeit und Begeisterung für ihre Aufgabe. Die ganze „Unruhe" und die „Wachstumsschmerzen" der Jugend, wie sie das Streben nach Eingliederung in das Gemeinschaftsleben überhaupt mit sich bringt, werden jetzt in die Studienzeit hineingetragen und in Verkennung ihres tatsächlichen Charakters oft einseitig auf das Verhältnis zum Studium und zur Wissenschaft zurückgeführt. Das hat in der Einstellung zur überpersönlichen Welt eine bedeutsame Verschiebung der Wertbetonung bei diesem neuen — dem romantischen Typus, wie M. Weber ihn nennt — zur Folge. Die Frage nach dem Sinn der wissenschaftlichen Arbeit für die Wesensformung der Frau wird von den jungen Studentinnen in weit stärkerem Maße als früher in den Bereich der Problematik gerückt. Das anfangs noch ungestillte Verlangen, Werte aus den rationalen Sachlichkeiten zu gewinnen, sich aus ihnen Eigenes zu erarbeiten, läßt sie sich vielfach unheimisch und fremd im Universitätsbetriebe fühlen, und die Ueberschätzung der Gefahr einer einseitigen Anspannung und Entwicklung des Intellekts ruft dann oft jene innere Unsicherheit und „Geteiltheit der Seele" hervor, die zu den „Grundstimmungen" eben des romantischen Typs gehört. — Soweit M. Weber. An ihre Ausführungen, in denen die Auffassung der älteren Generation der Frauenbewegung vom Sinn und Werte des Frauenstudiums anklingt, knüpfte sich eine für die damalige Bewußtseinslage — der Aufsatz erschien 1917 — charakteristische Kritik seitens der Studentinnen. Wir verweisen hier auf den Aufsatz von Oda Arni-Alvensberg (in „Die Hochschule" Berlin 1919, S. 394 ff.), in dem die innere Not einer Jugend zum Ausdruck gelangt, die sich unverstanden fühlt von den Aelteren und die Ursache der Disharmonie ihres Daseins in den Lebensbedingungen, vor allem in den Entwicklungshemmungen durch die ihres Erachtens einseitig auf Verstandeskultur eingestellte Struktur der Schule und der Universität sieht. — Diese und ähnliche Ausführungen (vergl. „Hochschule", Jahrgang 1, Heft 9—10, 11—12, 2. Jahrgang, Heft 3 . .) dürften nicht ganz unbeeinflußt geblieben sein von der den Intellektualismus als kultur-, als persönlichkeitsfeindlich ablehnenden Strömung auch innerhalb der Jugendbewegung, die — in völliger Verkennung des Wertes ernsthafter geistiger Anstrengung, der Notwendigkeit einer Schulung in der wissenschaftlichen Arbeitsmethode und des Erwerbs des wissenschaftlichen Rüstzeuges als Voraussetzung jeder schöpferischen Leistung — die Bildungskraft des Studiums stark gefährdet. — Vergl. die Charakteristik dieser krit. Einstellung zum „Intellektualisierungsprozeß" der Gegenwart in „Wissenschaft als Beruf" von Max Weber. 2. Auflage, München 1921, S. 15 ff.

Ideal einer geistigen und doch weiblichen Form entdeckt zu haben und weibliche Wege zur Wissenschaft aufzeigen zu müssen. Während jene (die Führerinnen der Frauenbewegung) die geistige Leistungsfähigkeit überhaupt, mußten wir unseren Gegnern gegenüber die Weiblichkeit betonen und uns wehren gegen das Odium der emanzipierten Frau, die es ganz und gar dem Manne gleichtun wolle." [1] — Diese „Neuorientierung", die, obschon sie den Boden der Frauenbewegung niemals völlig verließ, doch die Gefahr des Romantisierens, der Verwässerung der klaren Sachlichkeit in sich barg, [2] führte zeitweise zu einer gewissen inneren Entfremdung zwischen den Generationen. Die neuen Tendenzen fanden ihren prägnanten Ausdruck in der sogenannten Revolutionserklärung, die führende Mitglieder des Verbandes 1919 formulierten: „Wir wollen bei unserer Arbeit in klarer Erkenntnis unserer andersartigen, aber gleichwertigen Veranlagung mit vollem Bewußtsein weibliche Eigenart pflegen . . . . . Gerade auf geistigem Gebiete haben wir selbständige Arbeit als Frauen zu leisten, haben wir uns frei zu machen von der Abhängigkeit von rein männlich gerichteten Gedanken und Zielen, die uns wesensfremd sind". — Als Grundlage des Verbandes wurde dementsprechend das Ideal der geistig-selbständigen Frau, soziale Verantwortung, ethischer Idealismus, Bekenntnis zum Deutschtum aufgestellt. — Die Nachwirkung dieses Programms, in dem sich bereits der Ideengehalt der Frauenbewegung mit dem Ethos der Jugendbewegung zu durchdringen begann, in dem sich „die Wiedergeburt der Frauenbewegung aus dem Geiste der Jugendbewegung" in der Studentin widerspiegelt, zeigte sich in der Verbandsarbeit der nächsten Jahre, vor allem in der eifrigen Erörterung des Problems individueller und gemeinschaftlicher Lebensführung, aber auch in der enger werdenden Fühlungnahme der Studentinnen mit der älteren Generation, die schließlich zur Gründung des Altmitgliedertums führte — als Ausdruck der stärkeren Besinnung auf das allen akademischen Frauen Gemeinsame, auf das „Urmotiv", aus dem zuerst der Gedanke des Frauenstudiums erwuchs." — Mit dieser inneren Festigung und Klärung gewannen die Vereinigungen neue Impulse für ihre Arbeit im Sinne der Erfüllung der Pflichten „als akademische Bürgerinnen und als deutsche Staatsbürgerinnen, der Mitarbeit an der Frauenfrage und der gegenseitigen Erziehung zu geistig-selbständigen echten Frauen." [3]

Der Werdegang dieser Studentinnenorganisation zeigt also im wesentlichen dieselben Züge, die auch die Entwicklung der Frauenbewegung trug: die Richtung auf äußere Interessen vertieft sich zur Einstellung auf die geistigen, die kulturellen Werte, und in dieser inneren Wandlung liegen zweifellos kräftige Ansätze zur Bildung eines Nachwuchses, in dessen Reihen sich der Typus der Studentin formt, der für das akademische Leben der Frau ausschlaggebend sein wird, den wir jetzt jedoch noch nicht haben. —

---

[1] a. a. O. S. 7.

[2] Vergl. dazu Elfriede Dieckmann „Innere Probleme des Studentinnenlebens" in „Die Frau", Jahrg. 27, S. 33 ff. und Aufsätze in „Die Studentin", 8. Jahrg. 1919.

[3] Programm des „Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands".

Denn heute zeigt sich im Rahmen der Universität eine Fülle der mannigfaltigsten Gestalten.[1]) Zu der in den Kriegssemestern vorherrschenden „Brotstudentin", die, fleißig und energisch, das Berufsziel ständig im Auge, in kürzester Frist auf das Examen lossteuert, ohne die geistigen und seelischen Wachstumsbedürfnisse in sich zu beachten — mit ihren Abwandlungen von der von Natur aus dazu veranlagten mechanischen Arbeiterin, die mit innerer Unselbständigkeit das erforderliche Pensum bewältigt, über die vorzeitige Berufsphilisterin bis zur begabten Studentin, die, wenn auch die sozialen Verhältnisse sie zur Beschränkung auf das Fachstudium zwingen, doch mit sachlichem Interesse und aus innerem Pflichtgefühl den erreichbaren Stoff in sich verarbeitet — gesellt sich die „Jugendbewegte", die in der reinen Ausprägung der ersten Nachkriegsjahre mehr und mehr verschwindet, treten in wachsender Zahl die naiv-jungmädchenhaften Erscheinungen, die in reichlich betonter „Weiblichkeit" die „Eierschalen des Haustochterdaseins" niemals ganz abstreifen können noch möchten, und im Gegensatz zu ihnen das mondäne Mädchen und endlich die Modestudentin als die zweifellos übelste Variation, die von stark demoralisierender Wirkung auf das Niveau des Universitätslebens sein kann. — Dieses bunte Bild läßt eindringlich die Notwendigkeit der Schaffung bestimmter Lebensformen[2]) erkennen, in denen die wissenschaftlich erzogenen Frauen eine feste Tradition ausbilden — als Maß für die Auslese der Akademikerin im Sinne das Idealtyps der Studentin, wie ihn Gertrud Bäumer einmal schildert als „die junge Frau, die in ihrem Leben bewußt die Spannkräfte wissenschaftlicher Erziehung sich auswirken läßt, die bewußt durch sie reift, selbständig wird, geistige Form gewinnt und zugleich einer Gemeinschaft akademischen Lebens sich zugehörig fühlt. Die auch in Form und Wesen ihres persönlichen Lebens, im Stil ihrer Freuden und Erholungen, in der Stellung zu ihren persönlichsten Lebensfragen, die Beziehung zu der geistigen Welt, die sich ihr erschlossen hat, sucht und herstellt.[3])" — Erst sie wird die Gewähr geben, daß das ursprüngliche Motiv der Frau zum Studium: der Wille zur persönlichen und sachlichen Kultur wieder voll und ganz wirksam wird, daß die Spannungen, die Problematik, die die wissenschaftliche Arbeit, wie letztlich jede Sachleistung, jeder Beruf der Frau im gegenwärtigen Stadium des Kulturprozesses auferlegt, von ihr in persönlicher Art und mit feinstem, sicherem Takte überwunden wird, daß der äußeren Verwirklichung der Idee des Frauenstudiums auch die innere folge.

---

[1]) Interessantes Material zu einer Typisierung von Studentinnen nach der Art ihres Verhaltens bei der Bildung des Lebensplans bringt Agnes Wurmb (im Anschluß an Ch. Bühler „Das Seelenleben des Jugendlichen". 2. Aufl., Jena 1923), in „Hat die bisherige jugendpsychologische Forschung zu Ergebnissen für eine Psychologie des weiblichen Geschlechts geführt?" Berlin 1925. S. 27 ff. in Gestalt von Briefabschnitten von 19—22jährigen Studentinnen.

[2]) Wesentlich wird ihre Ausgestaltung mit abhängen von dem stärkeren Eindringen der Frau in den Lehrkörper der Universität.

[3]) „Die Akademikerin und die Volkskultur" in: „Die Frau", 33. Jahrg., Heft 9, S. 517.

Dann erst eint sich dieser Bildungsweg mit dem „spezifisch-weiblichen", der zur Berliner Akademie führte, in der Erfüllung ihrer gemeinsamen Aufgabe: Steigerung weiblicher Kultur, und das heißt: „Steigerung der besten, geistigsten, besondersten, unersätzlichsten Kräfte der Frau." [1])

[1]) H. Lange „Die Bedeutung der Frauenbewegung für die berufstätige Frau" in: „Deutscher Frauenkongreß" 1912.

Literaturverzeichnis.

Althaus, Fr.: Theodor Althaus. Ein Lebensbild. Bonn 1888.

Althaus, Th.: Aus dem Gefängniß. 1850.

Appens, W.: Die pädagogischen Bewegungen des Jahres 1848. Jena 1914, Diss.

v. Arnim, B.: Dies Buch gehört dem König. 1893.

Bäumer G.: Die Frau in der Kulturbewegung der Gegenwart in „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens", 5. Bd., Wiesbaden 1904.

" " Die Frau und das geistige Leben. Leipzig 1911.

" " Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart. Stuttgart und Berlin 1914.

" " Studien über Frauen. Berlin 1924, 3. Aufl.

" " Die seelische Krisis. 1924, 2. Aufl.

" " Geschichte der Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin Berlin 1906.

" " Die Frau und die Krisis der Kultur. Berlin 1926.

" " Entwicklung und Stand des Frauenstudiums und der höheren Frauenberufe. Sonderdruck Berlin 1912.

Bebel, Aug.: Die Frau und der Sozialismus. Stuttgart 1904. 37. Aufl.

Beil, A.: Inhalt und Wandel der Idee der Mütterlichkeit. München 1926.

Bergsträsser, A.: Jugendbewegung und Universität. Karlsruhe 1927.

Binder, S.: Weibliche Aerzte. Stuttgart 1892.

v. Bischoff, L.: Das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen. München 1872.

Braun, L.: Die Frauenfrage. Leipzig 1901.

Büchner, L.: Die Frau. Halle 1878.

Bücher K.: Ueber alte und neue Aufgaben der deutschen Universitäten. Leipzig 1903.

Bumm, E.: Ueber das Frauenstudium. Berlin 1917.

Cauer, E.: Die höhere Mädchenschule und die Lehrerinnenfrage. Berlin 1878.

Cohn, G.: Die deutsche Frauenbewegung. Berlin 1896.

Comenius, A.: Große Lehrkunst, hrsg. v. E Pappenheim, 1902, 3. Aufl.

Delius, K.: Das Institut für Hauswirtschaftswissenschaft in „Land und Frau", Berlin, 12. Jahrgang, Nr. 10.
Deutscher Frauenkongreß, 1912, hrsg. v. Bund Deutscher Frauenvereine. Berlin 1912.

Dieck: Lyzeen für Frauenbildung, in „Cornelia", Zeitschrift für häusliche Erziehung, hrsg. v. T. Pilz, 7. Bd. 1867.

Diesterweg, F.A.: Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht. Essen 1830, 1849, 1857.

Dietrich, Ch.: Die Entwicklung der sozialen Ausbildung in Deutschland in: „Die Erziehung", 1927, Heft 4.

Dilthey, W.: Leben Schleiermachers. Berlin 1870.

Dohm, H.: Der Frauen Natur und Recht. Berlin 1876.

Dransfeld, H.: Die Bedeutung des akademischen Frauenstudiums für die Gegenwart, in: „Hochland", 4. Jahrg., 4 u. 6. H.

Duboc, I.: 50 Jahre Frauenfrage in Deutschland. Leipzig 1895.

Duensing, Fr.: Ein Buch der Erinnerung. Berlin 1923

Dühring, E.: Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen und die Lehrweise der Universitäten. Leipzig 1872.

Erdt, P.: Philoteens Frauenzimmerakademie für Liebhaberinnen der Gelehrsamkeit. Augsburg 1783.

Die Erziehung, Monatsschr. Jahrg. 1, 2, Heft 1, 2 u. 4.

Eucken, R.: Friedrich Fröbel als Vorkämpfer innerer Kultur, in „Philosophie u. Lebensanschauung", ges. Aufsätze. Leipzig 1903.

Freudenberg, I.: Die Frau und die Kultur des öffentlichen Lebens. Leipzig 1911

Frauenwohl, Zeitschr. für Fraueninteressen, hrsg. vom Verein Frauenwohl, 1. Jahrg. 1893, H. 1.

Die Frau. Monatsschr., hrsg. v. H. Lange und G. Bäumer, Berlin, 1.—34. Jahrg., 1893—1927.

Frauenbildung, hrsg. v. I. Wychgram. Leipzig, 13., 14. Jahrg.

Fröbel, Fr.: Menschen-Erziehung, hrsg. v. Seidel. Wien und Leipzig 1850.

Fröbel, J.: Das System der sozialen Politik. Mannheim 1847.

„ „ Ein Lebenslauf, Stuttgart 1890, 2 Bände.

Fröbel, Joh. u. K.; Hochschulen für Mädchen u. Kindergärten, Hamburg 1850.

Gaudig, H.; Die Frage der spezifischen Frauenbildung, in: „Frauenbildung 1911".

„ „ Höheres Mädchenschulwesen in: „Die Kultur der Gegenwart", hrsg. v. P. Hinneberg, 1911, Teil 1.

Gerhard und Simon: Mutterschaft und geistige Arbeit. Berlin 1901.

Giese, Fr.: Der romantische Charakter. Langensalza 1919, 1. Band.

„ „ Die Frau als Atmosphärenwert, München 1926.

Gleim, B.: Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. Leipzig 1810.

Gnauck-Kühne, E.: Das Universitätsstudium der Frauen. 1891.

„ „ Die soziale Lage der Frau, Berlin 1895.

„ „ Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende. Leipzig 1907, 2. Auflage.

Goerth, A.: Erziehung und Ausbildung der Mädchen. Leipzig 1894.

Goldschmidt, H.: Bertha v. Marenholtz-Bülow, Hamburg 1896.

„ „ Vom Kindergarten zur Hochschule für Frauen. Eine Denkschrift. Leipzig 1911.

„ „ Dritter Bericht der Hochschule für Frauen zu Leipzig 1917.

„ „ Die Frauenfrage innerhalb der modernen Kulturentwicklung. Hannover 1877.

„ „ Was ich von Fröbel lernte und lehrte, Versuch einer kulturgeschichtlichen Begründung der Fröbel'schen Erziehungslehre. Leipzig 1909.

„ „ Ideen über weibliche Erziehung im Zusammenhange mit dem System Fr. Fröbels, 1882.

Graf, U.: Das Problem der weiblichen Bildung. Göttingen 1925.

v. Gruber, M.: Mädchenerziehung und Rassenhygiene. München 1910.

Haase, K.: Der weibliche Typus als Problem der Psychologie und Pädagogik. Leipzig, Berlin 1915.

v. Hanstein, A.: Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens des 18. und 19. Jahrhunderts. Leipzig 1899.

v. Harnack, A.: Die sittliche und soziale Bedeutung des modernen Bildungstrebens. Dortmund 1902.

v. Hartmann, E.: Tagesfragen. Leipzig 1896.

Hellpach, W.: Die Wesensgestalt der deutschen Schule. Leipzig 1926, 2. Auflage.

Herkner, H.: Das Frauenstudium der Nationalökonomie. Berlin 1899.

Herrmann, J.: Die deutsche Frau in akademischen Berufen. Leipzig 1915.

Heymanns: Psychologie der Frauen. Heidelberg 1910.
Die Hochschule. Blätter für akademisches Leben und studentische Arbeit. Berlin 1. Jahrg., 1917.

v. Holtzendorff, Fr.: Die Verbesserungen in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung der Frau. Berlin 1867.

Huch, R.: Die Romantik. 1905.

" " Ueber den Einfluß von Studium und Beruf auf die Frau, Vortrag in: „Jahresbericht des Vereins für erweiterte Frauenbildung in Wien", 1902/03 Oktober.

v. Humboldt, W.: Ges. Schriften, hrsg. von der Preuß. Akademie der Wissenschaften, Band 1, Berlin 1903.
Wilhelm und Caroline v Humboldt in ihren Briefen, hrsg. von A. v. Sydow, Berlin 1912.

Jaspers, K.: Die Idee der Universität. Berlin 1923.

v. Kemnitz, M.: Das Weib und seine Bestimmung. München 1919.

Kippenberg, A.: Betty Gleim, ein Lebens- und Charakterbild. Bremen 1882.

Kirchhoff, A.: Die akademische Frau. Berlin 1897.

Kortmann, M.: Emilie Wüstenfeld. Hamburg 1927.

v. Kortzfleisch, L.: Der freiwillige Dienst in der wirtschaftlichen Frauen-Hochschule. Hannover 1895.

" " Der Nutzen wirtschaftlicher Frauen-Hochschulen. Hannover 1895.

Kreyenberg, G.: Die deutsche höhere Mädchenschule. Frankfurt 1887.

Kronfeld, M.: Die Frauen und die Medizin. Wien 1895.

Kühne, A.: Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen. Leipzig 1922.

Lange, H.: Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen. Leipzig 1924, 3. Auflage.

" " Organisches oder mechanisches Prinzip in der Mädchenbildung, in „Frauenbildung", Jahrg. 1911, 1. Heft.

" " Lebenserinnerungen. Berlin 1925.

" " Rede zur Eröffnung der Realkurse für Frauen. Berlin 1889.

" " Zur Frauenfrage. Berlin 1881.

" " Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung. Berlin 1897.

" " Unsere Bestrebungen. 1890.

" " Frauenbildung. 1889.

" " Die ethische Bedeutung der Frauenbewegung. Berlin 1889.

" " Ideale der Frauenbildung, in „Die neue Rundschau", 7. Heft, Berlin 1909.

" " Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau. Berlin 1899.

Lange-Bäumer: Handbuch der Frauenbewegung. 5 Bände, Berlin 1901/06.

Langeman, L.: Die höhere Mädchenschule an einem Wendepunkt ihrer Geschichte. Kiel 1906, 2. Auflage.

Langer, B.: Die Frauen in der Heilkunde. Wiesbaden 1894.

Liepmann, W.: Psychologie der Frau. Berlin 1920.

Lion, H.: Die dritte Generation. Festschrift zu G. Bäumers 50. Geburtstag, Berlin 1923.

Lipmann, O.: Psychische Geschlechtsunterschiede. Leipzig 1924.

Lohmann, O.: Die Gefahren eines weiblichen Gelehrten-Proletariats. Berlin 1918.

Lüders, E.: Minna Cauer. Stuttgart 1925.

" " Frauen-Hochschule in Berlin, in: „Vossische Zeitung" vom 17. 12. 1912, 4. Beilage.

Lyschinska, M.: Henriette Schrader-Breymann, ihr Leben aus Briefen und Tagebüchern. 2 Bände, Leipzig 1922.

Marenholtz-Bülow: Erinnerungen an Fr. Fröbel. Cassel 1876,

Martin, M.: Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Leipzig 1905.

" " Die Psychologie der Frau. Leipzig 1904.

Mayreder, R.: Zur Kritik der Weiblichkeit, Jena 1906.

" " Geschlecht und Kultur. Jena 1923.

Mausbach, I.: Frauenbildung und Frauenstudium. Münster 1910.

v. Meysenbug, M.: Memoiren einer Idealistin. Berlin und Leipzig 1881, 3. Auflage, 2 Bände.

Mill, J. St.: Die Hörigkeit der Frau, übersetzt von J. Hirsch, 3. Auflage 1891.

Mitscherlich, W.: Eine soziologische Betrachtung über die Entstehung der deutschen Frauenbewegung. Berlin 1904, Diss.

Möbius, J. P.: Vom physiologischen Schwachsinn des Weibes.

" " Geschlecht und Entartung. Halle 1903.

Moser, L.: Zur Psychologie der studierenden Frau. Basel 1923.

Nacke, K.: Pädagogischer Jahresbericht für Deutschlands Volksschullehrer. Leipzig 1848, 3. Jahrg.

Neue Bahnen. Zeitschrift, hrsg. von L. Otto-Peters und A. Schmidt, Leipzig 1889.

Natorp, P.: Pestalozzi und die Frauenbildung. Leipzig 1905.

" Ges. Abhandlungen zur Sozialpädagogik. Stuttgart 1922, 2. Auflage, 2. Heft.

Nohl, H.: Jugendwohlfahrt. Leipzig 1927.

Olberg, O.: Das Weib und der Intellektualismus. Berlin u. Bern 1902.

Otto-Peters, L.: Frauenleben im deutschen Reich, 1866.

" " Das Recht der Frauen auf Erwerb. 1866.

" " Das erste Vierteljahrhundert des allgemeinen deutschen Frauenvereins. Leipzig 1890.

Paulsen, F.: System der Ethik, 9. und 10. Auflage, Berlin 1913.

" " Richtlinien der jüngsten Bewegung im höheren Schulwesen Deutschlands. Ges. Aufsätze. Berlin 1909.

" " Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig, 3. Auflage, 1909.

" " Geschichte des gelehrten Unterrichts. 3. Aufl., Berlin 1921.

Pierstorff, J.: Weibliche Arbeit und Frauenfrage, in: „Handwörterbuch der Staatswissenschaften", 2. Auflage, Jena.

Pinoff, M.: Reform der weiblichen Erziehung als Grundbedingung zur Lösung der sozialen Frage der Frauen. Breslau 1867.

Pochhammer, L.: Beitrag zur Frage des Universitätsstudiums der Frauen. Kiel 1893.

Pösche, H.: Friedrich Fröbels Kindergarten-Briefe. Leipzig 1887.

Prüfer, I.: Friedrich Fröbel. Berlin 1920.

Rabe, A.: Das weibliche Erziehungsideal und die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Münster 1923, Diss.

Rauch, Chr.: Die höhere Mädchenbildung und die Weiterbildung der Lehrerinnen. 1878.

Reike, E.: M. v. Meysenbug. Berlin 1911.

Reicke, I.: Frauenbewegung und Frauenerziehung München 1921.

Riehl, W.: Die Familie. Stuttgart und Augsburg 1855.

Rincklake und v. Tiling: Neue Wege zu deutscher Frauenbildung. Langensalza. 1925.

Rousseau, I. J.: Emile, 5. Buch.

Ruge, A.: Das Wesen der Universitäten und das Studium der Frauen, ein Beitrag zur modernen Kulturbewegung. Leipzig 1912.

Runge, M.: Das Weib in seiner geschlechtlichen Eigenart. Berlin 1898, 3. Auflage.

Sachs, H.: Psychologie und Berufsberatung. Langensalza 1925.

v. Sallwürk, E.: Adolf Diesterweg. Langensalza 1899.

Salomon, A.: 20 Jahre soziale Hilfsarbeit. Karlsruhe 1913.

" " Soziale Frauenbildung und soziale Berufsarbeit. Berlin 1917.

" " Die Idee einer Hochschule für Frauen, in „Erziehung" 1925, H. 1. u. 2.

Salomon, L.; Deutsches Leben und Streben im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1893.

Scheler, M.: Zum Sinn der Frauenbewegung, in „Vom Umsturz der Werte," 2. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1919.

Schiller, F.: Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, „Horen", 1795.

Schirmacher, K.: Flammen, Erinnerungen an mein Leben. Leipzig 1921.

Schlegel, F.: Seine prosaischen Jugendschriften, hrsg. von Minor, Wien 1882, 1. und 2. Bd.

Schlegel, F.: Lucinde. Jena 1907.

Schleicher, B.: M. von Meysenbug. 1916.

Schleiermacher: Monologen. Krit. Ausgabe v Schiele, Leipzig 1902.

" Psychologie, hrsg. von L. George, Berlin 1862.

" Erziehungslehre, hrsg. von C. Platz, Berlin 1849.

Schmidt u. Rösch: Luise Otto-Peters. Leipzig 1868.

Schmidt, H.: Die Frauenbewegung und Mädchenschulreform. Berlin 1903, 1. Band.

Schmoller, G.: Grundriß der allgem. Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1901, 1. Teil.

Schneider, K.: Bildungsziele und Bildungswege für unsere Töchter. Berlin 1888.

Schrader-Breymann: Der Volkskindergarten im Pestalozzi - Fröbel - Haus. Berlin 1885.

" " Die Grundzüge der Ideen Fr. Fröbels, angewandt auf Kinderstube und Kindergarten. Braunschweig 1872.

Schulz, I.: Die philosophischen Grundlagen der Pädagogik Fr. Fröbels. Leipzig 1906, Diss.

Simmel, G.: Philosophische Kultur. Ges. Essais, Leipzig 1911.

v. Soden, E.: Das Frauenbuch. Stuttgart 1914.

Sohr, A.: Frauenanteil an der Volksbildung, Gotha 1883.

Sommer, O.: Die Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland, in „Handbuch des höheren Mädchenschulwesens", hrsg. von E. Wychgram. Leipzig 1897.

Spranger, E.: Wilhelm v. Humboldt und die Humanitätsidee. Berlin 1909.

" " Wilhelm v. Humboldt und die Reform des deutschen Bildungswesens. Berlin 1910.

Spranger, E.: Die Idee einer Hochschule für Frauen und die Frauenbewegung. Leipzig 1916.
" " Lebensformen. Berlin, 4. Auflage, 1924.
" " Kultur und Erziehung. Leipzig 1925.
Sprengel, A.: Die neue Frauenschule. Leipzig 1920.
v. Stein, L.: Die Frau. ihre Bildung und Lebensaufgabe. Berlin und Dresden 1890, 3. Auflage.
Steinhausen, W: Das gelehrte Frauenzimmer in „Nord und Süd", eine deutsche Monatsschr. hrsg. v.P. Lindau, 75. Bd., Breslau 1895.
Stern, W.: Ethik der Frauendienstpflicht, in „Frauenbildung", 14. Jahrg., 1915.
Stier-Somlo: Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Cöln. Cöln 1916.
Soziale Frauenschule und sozial-pädagogisches Institut Hamburg, Prospekt 1926.
Studentinnenvereine Deutschlands. Festschr. zum 16. Verbandstag, Halle 1926.
Die Studentin. Monatsschr. Berlin 1.—3. Jahrg.
Tiburtius, Fr.: Erinnerungen einer Achtzigjährigen. Berlin 1923.
Treuge, M.: Warum wir die Zulassung zu den akademischen Berufen erstrebt haben, in: „Deutscher Frauenkongress", Leipzig 1912.
Vaerting, M.: Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie. Karlsruhe 1923.
Vogel, P.: Das Bildungsideal der deutschen Frühromantik. Berlin 1915.
Volkelt, I.: Bildungswege der Frau. Festrede Leipzig 1911.
Waldeyer, W.: Das Studium der Medizin und die Frauen, in „Tageblatt der 61. Vers. der Naturforscher und Aerzte in Köln 1888, Köln 1889.
v. Waldheim, S.: Die Frau ist schuld. Leipzig 1896.
Walter, L.: A. Diesterweg und Fr. Fröbel, Dresden 1881.
Weber, Marianne: Frauenfragen und Frauengedanken. Ges. Aufsätze, Tübingen 1919.
Weber, Math.: Aerztinnen für Frauenkrankheiten. Eine ethische und sanitäre Notwendigkeit. 1887.
Weber, Max: Wissenschaft als Beruf. 2. Auflage, München 1921.
Werner, L.: Wer kann es wenden? Berlin 1888.
Wiese, L.: Zur Geschichte und Bildung der Frauen. Berlin 1873.
v. Wiese, L.: Der Liberalismus in Vergangenheit u. Zukunft. Berlin 1917.
Wurmb, A.: Hat die bisherige jugendpsychologische Forschung zu Ergebnissen für eine Psychologie des weiblichen Geschlechts geführt? — Vortrag, Berlin 1925.
Wychgram, L.: Handbuch des höheren Mädchenschulwesens. Leipzig 1897.
v. Zahn-Harnack, A.: Die arbeitende Frau. Breslau 1924.
v, Zehender, W.: Ueber den Beruf der Frauen zum Studium und zur praktischen Ausübung der Heilwissenschaft. Rostock 1875.
Zeiß, W.: Entstehung und Entwicklung der sozialen Frauenschulen in Deutschland. Heidelberg 1923, Diss.
Ziegler, Th.: Die soziale Frage, eine sittliche Frage. Leipzig 1899, 6. Aufl.

Nach Abschluß der Arbeit erschienen:

Salomon, A.: Die Ausbildung zum sozialen Beruf. Berlin 1927.
v. Zahn-Harnack, A.: Die Frauenbewegung. Berlin 1928.

Lebenslauf.

Ich wurde am 7. 2. 1899 zu Westerstede in Oldenburg geboren. Bis zum 15. Lebensjahre besuchte ich die Volksschule und höhere Bürgerschule dort, von 1914 bis Ostern 1919 dann das Lyzeum und Oberlyzeum mit Seminarklasse von A. Kippenberg in Bremen. 1918 bestand ich die Reifeprüfung und erhielt 1919 das Zeugnis der „Lehrbefähigung für Lyzeen und Mittelschulen einschließlich derjenigen für Volksschulen". — Bis 1922 arbeitete ich in der Schriftleitung der Tageszeitung „Der Ammerländer" in Westerstede. Im Sommer 1922 begann ich mein Studium: Pädagogik-Psychologie, Philosophie, Soziologie, Volkswirtschaft, Geschichte, zunächst an der Universität Göttingen. Hier klärte sich mein Plan, mich für die soziale Arbeit zu bilden. Im Winter 1922/23 bezog ich die Universität Jena und besuchte seit 1923 die Universität Münster. In den Sommerferien 1923 arbeitete ich in verschiedenen Abteilungen des Wohlfahrtsamts in Oldenburg, um Anschauung und einiges Urteil über die eigenen Anlagen zu gewinnen. — Aus der Beschäftigung mit dem weiblichen Bildungswesen und der Frauenbewegung ergab sich mir als Thema meiner Dissertation „Geschichte des Gedankens der Frauenhochschulbildung in Deutschland". Meinem Lehrer, Herrn Professor Dr. Kabitz, bin ich für manche wertvolle Anregung zu Dank verpflichtet. — Am 10. Oktober 1927 bestand ich in Münster das philosophische Doktorexamen (Pädagogik-Philosophie, Volkswirtschaft, Geschichte) und nahm dann an dem Jahreskursus 1927/28 für Akademikerinnen an der „Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit" in Berlin teil. Gleichzeitig bildete ich mich praktisch an dem Bezirksjugendamt Wilmersdorf aus. Juni 1928 legte ich an der sozialen Frauenschule von A. Salomon, Berlin-Schöneberg, die staatliche Prüfung als Wohlfahrtspflegerin — Hauptfach Jugendwohlfahrt — ab. Seit August 1928 bin ich an der „Evangelischen Zentralstelle" Breslau als Jugendfürsorgerin, im wesentlichen in der Jugendgerichtshilfe, tätig.

Hildegard Ries.